Die

Rächer im Todenhain

von

M. Auguſt Salomo Maurer.

Leipzig,
bei J. B. Schiegg 1800.

UNIV. MUENCHEN

An den

Geiſt des großen Gutſchmidts!

Univ.-Bibl.
München

Ohnlängſt erſchien mir, verewigter Gutſchmidt, im nächtlichen Traume, Dein Geiſt. — Ach wie ſahſt Du ſo unzufrieden, wie ſo ſtrafend mich an; es war nicht mehr wie ſonſt der ungetrübte Blick des reinen milden Stralenauges, an deſſen wolthätigem Feuer ja der Bedrängte und der Arme ſo getröſtet ſich wärmten. — Ich ſtaunte, aber zittern könnte ich nicht, — mein Herz ſchlug ja ſo ruhig ſeiner vollen Unſchuld ſich be-

wuſte —. Das ſchien den erhabenen Geiſt zu befremden. „Ha, flüſtert' er in himmliſchem Hauche mir zu, auch du, Verblendeter, haſt ſchon mich vergeſſen, und dennoch biſt du ſo ruhig?“ — Haſtig ſprang ich von meinem Lager; tief im Herzen kränkte mich dieſer Vorwurf; denn ich ſah ja immer ſo bewundernd und fühlend zur Hoheit dieſes großen Mannes hinauf! „Dich ſollt' ich ver„geſſen, großer Mann, ſprach ich? O! ewig

„ſteht Dein geſegnetes Andenken in meinem
„Herzen geſchrieben,“ und ach! wie ſo gern
„ſprächе es lauter für Dein Verdienſt; wie
„ſo gern ſetzt' ich Dir das prachtvollſte Denk-
„mal, ganz Sachſen zum Trotz; — aber,
„Gott! — ich bin ja arm!“ —

— —

O! ſo nimm dies kleine Denkmal meines Danks — meiner Ehrfurcht hin! Nur ein geringes Opfer iſt's, das ich huldigend Dir

bringe; doch — erscheinst Du, guter Geist,
mir bald wieder und lächelst — o so bist Du
mit mir versöhnt und Ich — belohnt genug!

M. Maurer.

Bitte

an alle bekannte und unbekannte Herren Censoren!

Es ist nun einmal Brauch und Sitte worden, seine Handlungen, also auch seine Schriften, beurtheilen lassen zu müssen; wohl dem, der getrost dem allgemeinen Richterstuhl sich nahen darf, ohne zu erröthen, ohne an Händ' und Füßen zu zittern und zu beben, wie im Herbste dürres Espenlaub. — Bei Mir wird man daher ebenfalls keine Ausnahme machen, und mich striegeln und durchhecheln nach Würden und Verdienst, deß bin ich versichert. Doch, indem ich, ganz wider die Art meiner Cameraden, freiwillig meine Rächer im Voraus schon demüthig zum Altar der rächenden Kritik hiermit transportire, und um eine sanfte gütige Vermählung mit dieser Göttin innbrünstig bitte, — wird man da wohl dem besorgten Vater die kleine Eitelkeit verzeihen, wenn er Sie insgesammt, Hochzuverehrende Herren, zu Brautführern seines geduldigen Kindes erkieset? Sie nahmen ja einst bei dem Kinde eines meiner Vorgänger so wohlwollend die angetragene Gevatterstelle an, und beschenkten das kleine Pathchen so reichlich mit Ihrer vollen

Gunſt. Sollten Sie denn gegenwärtigen zu Vermählenden Ihrer Zuneigung ſo ganz unwerth finden, um ihn da im Stiche zu laſſen, wo Ihre gütige Vermittelung ihm ſo unumgänglich nöthig iſt? O nein! führen Sie unter ſicherm Geleite ihn immer hin zu Ihrem ehrwürdigen Altare, dem er ſo willig und bangfroh ſich naht. Geben Sie ihm als ächte Brautführer Verweiße, wenn er ſtolpert, und Regeln für die Zukunft; doch — wenn einer Ihrer Hohenprieſter das Todesurtheil über den Zitteruden ausſprechen wollte: „Geh, nach Jericho, bis dir der Bart gewachſen iſt," dann, Hochzuverehrende Brautführer, reißen Sie ihn aus den Händen des unbarmherzigen Tyrannen, dann entſetzen Sie den grauſamen Prieſter ſeines Amts, und — ſprechen Sie fortan an ſeiner Statt über den Neuverlobten Ihren beſten und ſchönſten Segen! — Ich weiß zwar freilich wohl, daß dem Brautführer ein ſeidner Lappen auf die Schultern gebührt; allein, Hochzuverehrende Herren, Sie ſind mir würklich Ihrer zu viel, und — ſollte denn mit einem bloßen herzlichen Danke Ihr Liebesdienſt nicht etwa eben ſo gut bezahlt werden können?

Leipzig in der Michaelismeſſe 1799.

M. Mauer.

Erſtes Kapitel.

Schloß S. Willno.

Um und um ſchauerliche tiefe Mitternacht. Fürchterlich heulen die Winde, Rabe und Eule flattern geſcheucht vom Schimmer der lodernden Trauerfackeln hervor aus ihren verborgenen Winkeln. Die hohe Linde knirſcht; knarrend dreht ſich des Thurmes Wetterhahn von Oſt gen Nord, inniger ſchmiegt ſich der fliegende Epheu an den wankenden Ulm, feſter die Rebe an das gegitterte Spalier. Murmelnd wälzt ſich der Bach vom hohen Fels herab; mit Grauſen erzählt er im Thale das Schrecken der Höhe. Dicht an einander ſteht des Schloſſes Dienerſchaft; kein Wort, kein Laut, kein Hauch entſchlüpft den bangbleichen Lippen. —

Schon naht im härenen Gewand der Mönche Reihen; Gebete für der Entschlafenen Seelenheil entsteigen ihren geschmeidigen Kehlen, sie steigen auf zum Strahlenthron; — die Edle, sie war der Trauer, sie war der Fürbitte werth! — Schon flimmern die Fackeln des Todes; schon tönen dumpf aus der Mönche Chor die hallenden Todeskantaten; schon öfnet sich des Sargs gewölbter Deckel — ehrfurchtsvoll naht sich ihm, das Cruzifix in der Linken, zur lezten Einsegnung der betende Benediktiner, — und immer noch sucht man umsonst unter der Umstehenden Zahl den trauernden Odoardo.

Lange blickte nach ihm vergebens sein treuer Rinaldo; ein dumpfes ächzendes Gestöhn, das aus der Ferne im öden Schlosse ihm entgegenhallt, macht ihn aufmerksam; sorgsam geht er ihm nach — und händeringend liegt Odoardo am Altare der heiligen Jungfrau in seines verstorbenen Vaters geweihter Kapelle. Sanft rüttelt ihn an der Schulter der treue Rinaldo, — er rüttelt umsonst; mit bebender Stimme ruft er ihm zu: „Mein Odoardo!" — er hört nicht! Das war dem guten Rinaldo zu viel; er sammelt die ganze Stärke seiner tönenden Stimme, furchtbar schauerlich raunt' er ihm ins Ohr: „Odoardo, Odoardo, deine Mutter!" und

wie von einem plötzlichen Donnerschlage aufgeschreckt springt Odoardo von den Stufen des Altars, wild rollt sein Auge umher, furchtbar ist sein Blick, in krampfhaften Bewegungen verzuckt jede Muskel seines Körpers, wüthend faßt er den treuen Rinaldo an der Brust, daß er athemlos keucht.

Odoardo. (Mit fürchterlichem Ernst und donnernder Stimme,) „Odoardo, deine Mutter," sprachst du, Elender, und sagst das so gelassen, so kalt? Fühlst du was es heißt, eine treue sorgsame Mutter verlieren? Ha, meine Mutter! meine gute unvergeßliche, meine zärtliche Mutter! (In etwas gemäßigterem Ton, von innerm Beben durchdrungen,) Hu, wie mich's schaudert, Rinaldo, wenn ihre lezte Todesangst vor meinen Augen schwebt; wie das alte abgezehrte Weib ihre dürre Hand nach mir ausstreckte; wie sie mit einer Thräne im ausgetrockneten Auge mitleidsvoll mich anblickte; wie sie noch einmal den lechzenden Mund zu öffnen versuchte und „Odoardo, mein Odoardo" rief; ach Rinaldo, wie ward da meinem bedrängten Herzen so weh! wie flossen da meine heißen Thränen; unwillkührlich fiel ich da auf meine Knie und betete zum Vater der Wesen so heiß, so innig, so feurig, als ich noch nie betete. Mit einmal fiel mein himmelangerichte-

ter thränennasser Blick herunter auf der Sterbenden Lager; aber Erbarmer, wie ward mir? — Halbverstummt schwebte noch auf den blauen Lippen der sonst ihr so süße Name: Odoardo; das brechende Auge war nach dem meinen gerichtet; eine heftige Verzuckung warf plötzlich die gute Mutter hoch vom Lager empor; ich breitete schnell meine kindlichen Arme ihr unter, aber die Natur war erschöpft, ihre Kräfte reichten nicht hin, den gewaltsamen Sturz zu ertragen; sie starb, die Edle, in meinen Armen. (Indem er in fühlloses Nachdenken versinkt, dann aber sich wieder besinnt,) Doch vergebens suche ich ja Mitgefühl an deinem kalten Busen, Rinaldo! Du theiltest zwar deine Freuden stets brüderlich mit mir, aber für andere als diese Empfindungen — ach! ist dein Herz auch verschlossen! Geh, geh, Rinaldo, du gehörst in kein Trauerhaus; geh, verlaß mich und finde im geräuschvollen Getümmel der Welt die freudigen Stunden, die du von nun an auf dem einsamen Schlosse deines Odoardo vergebens erwartest! Ich bedaure dich, Armer, warlich, ich bedaure dich; o du hast, bei Gott! so wenig Gefühl, wie hier der kalte Stein, auf dem ich kniete."

Rinaldo. (In stummen Schmerz an Odoardo's Busen stürzend,) Odoardo, Odoardo, wie kränkst du mein Herz! Von meiner frühen Jugend auf

war ich der frohe Theilnehmer deiner Freuden; mit Wonne umfaßt' ich stets den frohen Jüngling Odoardo, wohlan, laß mich eben so ein Zeuge deiner Leiden seyn! (Tiefathmend,) Jezt, Odoardo, fasse dir männlichen Muth, Standhaftigkeit sey deine Begleiterin, denn — nur noch einmal hienieden kämpft mein Odoardo mit dem schaudervollen Anblicke seiner verblichenen Mutter, und dann überlaß es ganz der Zeit und dem treuen Rinaldo, deine Wunde zu heilen."

Wie ein Bruder faßt' ihn Rinaldo am Arm; gedankenvoll und schwermüthig wankt Odoardo an seiner Seite; stummer Schmerz wühlt in seinem Herzen. Sorgsam führt ihn Rinaldo unter dem Zuspruch des lindernden Trostes auf den Schloßplatz; aufgedeckt steht auf einem Trauergerüste der Sarg seiner Mutter, betend ihm zur Seite der heilige Mann mit dem Bilde des Versöhners. Schauer ergreift Odoardo's Gebein; noch einmal will er hin zur Hülle der geliebten Mutter! Man hält ihn auf, und sinnlos fällt er zusammen in Rinaldo's ausgebreitete Arme.

Die dumpfen Sterbegesänge verhallen; schon ruht Anastasiens entseelter Körper in kühler Gruft; schon ließt der Mönch in der geweiheten Kapelle der armen Seele zu frommen die Messe, — und Odo-

ardo erwacht. Noch immer hielt ihn sein treuer Rinaldo im Arm; sorgsam wich er nicht von seiner Seite, Balsam des Trostes fließt iezt von seinen Lippen in Odoardo's Herz, aber er glitt von ihm ab wie der kühlende Frühlingsthau vom harten fühllosen Marmor.

„Mein Odoardo, rief Rinaldo, sey ruhig, suche Trost an meinem brüderlichen Busen; es rinne nicht mehr die Thräne der Trauer; es verstumme dein Schmerz in dieser heißen Umarmung."

Rinaldo schloß ihn in seine Arme, wie ein Vater den trostlosen Sohn, so drückt er ihn an sein warmes fühlbares Herz.

„Schweig, seufzte Odoardo, im Grabe ist Ruhe, und nur jenseits verstummt mein Schmerz."

Arm in Arm saßen sie noch auf der Rasenbank unter der hohen duftenden Linde, tiefe Stille und schwarze Grabesnacht rings um sie her. Die Natur schien nach überstandenem Sturm ihr Ruhefest zu feiern, kein Lüftchen wehte, langsam rieselte der Bach von steiler Felsenklippe seinem ruhigen Bette zu. — Nur von fern her zirpte ein einsames Heimchen sein schwirrendes Lied, seufzte nach seinem verlorenen Gatten, ach und fand ihn nicht!

„Friede in der Natur, sprach Rinaldo, und Friede in deinem Herzen.“

„Ueberall Nacht und Finsterniß in der Schöpfung, seufzte Odoardo, — und Nacht und Grausen in meiner Seele.“

„Siehst du jenen wohlthätigen Stern, Odoardo? — Er weckt zu neuen Freuden des jungen Tages.“

„Erblickst du jene finstre Wolke, treuer Rinaldo? Mit ihrem grauen Gewand umzieht sie den östlichen Himmel, verbirgt der Sonne Strahl; — bald wird sie sich entzünden, und bald, bald bringt sie neues Schrecken in die Natur.“

Rinaldo schwieg; Odoardo sah kummervoll zum Himmel, und eine schöne Thräne zitterte in des Jünglings Auge. Himmel, das war doch eine Thräne wie deren nur wenige fließen! Ach ich sehe ihrer täglich so viel, so viel, aber sie kommen alle aus trüber, unlauterer Quelle; ich sehe ja auch Wollüstige weinen — und schade ists warlich um so manche Thräne, die aus dem Auge niedrer Buben, feiler Dirnen fließt; und nun bin ich leider der Thränen schon so gewohnt, daß nur noch die Zähre eines gefallenen Engels mich rührt!

Durchschaudert stand Odoardo, noch von der Szene der Trauer; wie ein irrender Wanderer, stand er in finsterer Nacht zwischen Abgründen. Kein glänzender Strahl der Hoffnung blickt' auf ihn hernieder, und schrecklicher umhüllten ihn die schwankenden Schatten der Nacht; kein Laut unterbrach diese Ruhe des Todes; Odoardo's Brust hallte von Seufzern, und Rinaldo war erschöpft; alle Tröstungen glitten ab von seines Freundes Herzen, und schier bedurfte der tröstende Rinaldo selbst des Trostes lindernden Balsam. Nichts reißt ja den Empfindsamen so bald dahin, nichts führt ihn ja so schnell in sich selbst zurück, nichts dringt ja so gewaltig zu seinem Gefühl, als die verzweiflungsvolle Thräne eines leidenden Freundes. Hätte Odoardo's Mund Töne, so wie sein Auge Thränen gehabt, ja dann glaub' ich, hätte Rinaldo noch nicht alle Hoffnung aufgegeben ihn zu beruhigen; aber sein Schweigen vereint mit einer kummervollen Zähre, und der stiere, himmelangerichtete Blick des Auges, in dem nicht stille Hingebung, nein, nur nagender, herber Kummer und Verzweiflung schwamm, das benahm freilich dem Aermsten allen ferneren Muth. Auch seiner Seele schwebten iezt Augenblicke der süßen Vergangenheit vor; auch ihm war ja einst so wohl, in den Armen einer treuen Mutter, eines sorgsamen Vaters, und, ach! nur

zu früh raubte ihm diesen süßen Genuß das grausame Verhängniß!

So saßen beide noch in stummen Schmerz verloren — finstre Nacht im Herzen, wie am Horizont; nur dem künftigen Gericht allein schien es aufbehalten zu seyn, sie aus ihrer Verzweiflung zu wecken.

Plötzlich erhob sich im ganzen Schlosse ein fürchterliches Gepolter. Odoardo blickte auf, er sah nichts. Keuchend und athemlos kam auf einmal, einem scheuen Bösewicht gleich, über den Hof her, der Gärtner Pedrillo. „Um Gotteswillen, armer Herr, ihr träumt hier, indeß euren Mauern die Rächer im Todtenhain sich nahn? Gott und die heilige Jungfrau, seyd uns gnädig; seht ihr dort auf der Mauer jenen leuchtenden Todtenschädel? Ach habt Erbarmen, rettet uns, bewaffnet euch, vertreibt weit von euch jene Unholde, die nur Tod und Verderben bringen. Ach wie mich's schüttelt; hu, wie Fieberfrost rüttelt's mein Gebein; ach heiliger Laurentius, sey uns gnädig, erbarme dich deiner verlassenen Knechte."

Alles lief im Schlosse wild durch einander; wer einen verborgenen Winkel finden konnte, suchte ihn zu seinem Zufluchtsort; heraus aus

der Kapelle stürzten die erschrockenen Mönche, und krochen keuchend in den offnen Keiler; betend lagen sie unten auf ihren Knien, und ängstlich flehten sie: Mutter Gottes, heilige Marie, hilf uns!

Auf einmal erscholl ein dreimaliges Pochen an der eisernen Pforte. „Odoardo, rief eine dumpfe Stimme, Odoardo Borghini, erwache!" — Unterstüzt von seinem treuen Rinaldo, faßt Odoardo Muth, und erwartungsvoll wankt er dem finstern Thorweg zu. „Was ist, ruft er, euer Begehr, ihr Männer des Schreckens? Kommt auch ihr noch um die Zahl meiner Leiden zu mehren? Was that ich euch, ihr Hartherzigen, daß ihr so freventlich mein ohnehin so gemartertes Herz mit neuen Schrecken quält? Eure Dolche sind scharf, ich weiß es, vielleicht triefen eben iezt eure Rächerhände vom rauchenden Bruderblut; wohlan kommt, hier ist mein offnes Herz, durchbohrt in diesem Augenblicke auch diese Brust, ich bin der Leiden müde, und sterbend noch will ich euch segnen."

Odoardo war zu sehr von der Heftigkeit des innern Kampfes und von den Eindrücken dieses neuen Auftrittes erschöpft; eben schienen seine lezten Kräfte zu schwinden, und eben breitete Ri-

naldo seine Arme nach ihm aus, als aufs neue im feierlichen Beben und dumpfen Nachhalls die Stimme sich erhob:

„Odoardo Borghini, sey gerecht, traure nicht, sey muthig, noch leben deine Freunde!"

Plözlich geschah ein fürchterlicher Krach; das ganze Schloß schien in seinen Grundvesten zu beben, die Geister unter ihren Trümmern zu heulen; verschwunden war der leuchtende Todtenschädel von der Mauer, und schauerliche Grabesstille herrschte wieder überall!

Rinaldo. (Zitternd, indem er Odoardo bedenklich ins Auge faßt,) Und du bist so ruhig, so gelassen, Odoardo?. Weh uns, ich fürchte eine schreckliche Zukunft! Bruder, das war, beim Himmel! nicht der biedere Ton der Freundschaft; die lockende Stimme der Täuschung wars, sie führt an Abgründe zum Verderben.

Odoardo. (Beruhigter, mit männlichem Ernst,) Das verhüte der Himmel, guter Rinaldo. Diese Männer zur Seite, trotz' ich selbst den Stürmen der Hölle. Einer von diesen, und tausend Dolchspitzen nach meiner Brust gerichtet, prallen zuckend von ihr zurück. Rinaldo, sey ruhig, izt fang ich wieder an zu hoffen; einen warmen

Freund hab' ich ja, und dort, (indem er nach der Mauer zeigt,) wohnen meine Rächer! Was fehlt mir noch in dem Besitz solcher Schätze?

„Wunderbar, sprach Rinaldo, aus diesem Labyrinth find ich mich nimmer!"

Ruhige Stille herrschte wieder im ganzen Schloße; alles kroch wieder aus seinen verborgenen Schlupflöchern hervor, und beym ersten Mattstrahle des dämmernden Morgens, nahmen die bedrängten Heiligen auf ewig Abschied von einem Schlosse, das ihnen ein Asyl ihrer schrecklichsten Verfolger schien.

Zweites Kapitel.

Seit Jahrhunderten blühte in Italien das Geschlecht der großen Borghini in Ansehen, Reichthum und Ehre. Borghini war das Losungswort, und tiefhuldigend opferten Jünglinge und Greise an den Stufen ihrer Palläste dampfenden Weihrauch. Galt es das Leben eines Borghini, so stiegen Gebete und heiße Seufzer aus dem Munde jedes Rechtschaffenen für ihre Erhaltung zu Gott empor. Das waren denn aber auch freilich Männer, wie deren Italien immer am Ruder nur sehr wenige zählte; Männer, mit Mark im Gebein, mit Kraftfülle in jedem Nerv, und mit Herzen, die just so saßen, wie sie freilich alle sitzen sollten. Ihnen fehlte es eben so wenig an offnem Kopfe, weiter, geschärfter Sehkraft, als an gutem Willen; lauter Eigenschaften und Prädikate, die man in unseren Tagen und unter unseren Himmelszonen gar sehr entbehrlich findet!

Was helfen uns auch in aller Welt Männer mit Kraft und Mark? Was Zeit und Kräfte selbst zu vollenden ihnen etwa verbieten; wohlan, das ruhe in Frieden! Und auch das braucht's ja

nicht einmal; wie viele giebts denn derer, die da nicht am Ruder ſitzen, und doch vor ihr Leben gern arbeiten möchten, ja die wohl gar voll blinder Einfalt in ewigem Arbeiten ihre größte Beruhigung finden! Und nun umgekehrt, wie ſo viele giebt es wieder, die man dahin geſtellt hat, die gerade am allerwenigſten arbeiten können oder wollen; die ſich ſo ſonderbar und ſeltſam dabei geberden, wie ein weiland mit dem Beſen kehrendes allerliebſtes Kammerjungferlein, metamorphoſirt zur tugendbelobten Pfarrfrau; die ſich gar gewaltiglich umſehen, wie man auf einmal, ſo ohne alle ihr Verdienſt und Würdigkeit, ſein beſonderes hohes Augenmerk auf ſie richten und an ein Aemtchen pflanzen konnte, von deſſen erhabenem Gipfel ſie auf das übrige Lumpengeſindel herabſchauen, wie der Sonnenadler auf den kleinen Zaunkönig. „Iſt's doch nun einmal geſchehen, ſagt der neue Herr Finanzrath Firlefanz; ich muß doch ſo uneben nicht ſeyn, als viel einfältige Menſchen, die bisher ſo kühn waren, mir frech unter die Augen zu ſagen; was kümmert mich das übrige, was kümmert mich Arbeit und Sorge? Gewiß iſt's und wird's auch ewig bleiben: Mein Glück war im Rathe des Schickſals beſchloſſen, es hat ſeinen guten Grund, daß Ich eben hier ſtehe, und für mich kein Andrer!" Der Herr Sekretair Kaniſius beſorgt nun die nö-

thigen Kopfarbeiten, indeß der Herr Finanzrath mit kecker Hand an Jettchens Buſenſchleife ſpielt!

Was helfen uns weiterhin Männer mit Herzen? Herzen! o ebenfalls ein Hausrath, der, dem Himmel ſey Dank, längſt ſchon gänzlich außer aller Mode iſt. Ich ſeh' auch warlich gar nicht ein, wozu er nützte! Nur Thränen ſah man da, Bedauern, Theilnehmen und andere ſolche lamentable Kindereien mehr, die ſich nunmehro, Gottlob, in unſern erleuchteten Zeiten, ſammt und ſonders in nichts als Freude, Jauchzen und Frohlocken verwandelt haben. Freilich bringen zwar unſere Jungens die verwünſchten Herzen nach wie vor mit auf die Welt; allein, ſo viel iſt auch gewiß: ſollen ſie dermaleinſt Männer von Anſehn, Gewicht und Nachdruck werden, ſo geht unſere erſte und vorzüglichſte Sorge dahin, ihnen dies widrige Erbſtückchen entweder totaliter und radikaliter herauszureißen, oder doch wenigſtens eine ſo derbe Kruſte drum herumzuziehen, daß ſie nur äußerſt ſelten von ſeinem einſtmaligen Daſeyn noch etwas fühlen können! Zu dem macht ja das Herz gefühlvoll, nicht doch, weibiſch wollt ich ſagen, und das gar zu gefühlvolle Weſen paßt doch, bei meiner armen Seele! nicht für den großen Mann, wie kann ihn eine Schwäche zieren?

Was nützen uns ferner Männer mit geſchärfter Sehkraft? Je du mein Gott! was zu ſehen war, haben ja die lieben Alten längſt ſchon alles abgeſehen; ſie allein wollten ja den Ruhm ärndten, ſcharf und richtig geſehen zu haben; ach! und uns blieb leider ſo wenig übrig, daß wir ſchon iezt nicht mehr mit dem Paar rollender Augäpfel wiſſen, wohin? Lächle nur, Lottchen, bald ſollſt du ihre feurigen Strahlen empfinden!

So wäre es denn doch alſo, bei Gott! ein gar elend und jämmerlich Ding um der großen Herren Leben. Mit candirtem Herzen herumwandeln und Augen haben, denen es an Lichtſtrahlen, pfui doch! denen es, wollt' ich ſagen, an Gegenſtänden ermangelt, die, nun kommt's! ihre Lichtſtrahlen erleuchten, erhellen und aufklären könnten; o weh! lieber will ich da doch nach Italien gehen und meinen Blick an der edlen Borghini Größe und Erhabenheit weiden!

Da war noch gute Zeit, als man in Pavia ſagen konnte: Borghini, der alte würdige Franzesko Borghini, ſitzt auf der erſten Stufe der Signoria. Da knirſchten nicht mehr die beſſeren Seelen; denn iezt war um einer Buhlerin Kuß (Genus) oder den Gruß eines Senators die Gerech-

tigkeit nicht mehr wie ehedem feil. Ach da war Freude, da war Jubel am Tage ſeiner Wahl! Nun können wir wieder einmal ruhig ſchlafen, ſprach der arme Bürger, Berghini wacht ja! Nun kann mich, ſprach der Handwerker, der lüderliche Salviati nicht mehr drücken; nun darben meine hungrigen Kinder nicht länger; nun ſorge ich nicht mehr ſo ängſtlich für den Unterhalt des kommenden Tages; nun feuchten nicht mehr Thränen mein Brod, denn Franceſko's Gericht iſt gerecht; Anſehn gilt bei ihm eben ſo wenig, als Lüge und Trug am jüngſten Gericht; dreiſt kann man ihm ins Antlitz ſehen, obgleich Manchem die Augen etwas weh davon thun werden!

Wo man ſonſt in Pavia überall Verdruß und Murren hörte, da erſcholl iezt nichts als Freudengeſchrey und Jauchzen der Menge. Freilich ſah man auch wohl hin und wieder garſtige grämliche Geſichter, Menſchen, die bei einander ſtehen blieben, oder zu einander giengen und fuhren, je nachdem ſich's thun ließ; ſich hinter den Ohren kratzten und verſtohlen ſich zuziſchelten: Fatale Zeiten, ſchlechte Adſpekten! Doch der gröſſere und bei weitem der größte Theil von Pavia's Bürgern war entzückt und betete für ſeinen geliebten Franzeſko; nun, und wenn das Volk betet, da glaub' ich, kann der Regent auch ohne Leib-

wache und Trabanten recht so ohne Sorgen ganz ruhig zu Bette gehen und sicher schlafen, denn so lange er schläft, wacht ja für ihn sein ganzes Volk. O zuweilen ist es doch ein entzückender Gedanke, Regent und guter Vater guter Kinder zu seyn!

Am ungelegensten aber war sein Regiment einer gewissen Gattung Menschen, die das Licht scheuen und die ihre Werke im Finstern verrichten, und gerade die eben waren bei Borghini gar übel daran; denn trotz seiner abnehmenden Augenkraft war dennoch Franzesko immer noch ein sehr grosser Liebhaber des Lichtes. Auch die, welche bisher unter dem Druck der Finsterniß und der Nacht geseufzt hatten, zog Borghini wieder ans helle Licht hervor, und jene, die zuweilen mit versengten Flügeln ganz behaglich am Schimmer des Lichts herumgeflattert waren, jagte Franzesko so wieder in ihr altes Schattenreich zurück, daß es gar ein schreckliches erbärmliches Heulen und Zähnklappern war.

Unter allen aber die da klagten und murrten, und auch wirklich zu klagen und zu murren die größte Ursache hatten, seufzte dennoch niemand mehr, als die ehrsame Zunft der stets willigen Todesvollzieher — der freisamen Banditen. Hung-

rig krochen ſie in ihre ſchmuzigdumpfen Löcher, ſaßen mit ausgedorrtem Geſicht und hohlen Augen am mattglimmenden Lämpchen, ſchnürten mit ledernen Riemen aus purer Angſt den leeren Ranzen, und knurrend fieng ſchon an der hungrige Magen zu bellen. Floß aus jedes braven Bürgers Munde für Borghini's Wohl, Segen in Strömen, ſo kreiſchte jener durſtige Kehle iezt nichts als die fürchterlichſten Verwünſchungen und die ſchrecklichſten Flüche hervor. Von keinem Menſchen konnten ſie dieſen Mann rühmen hören, einen gräslichen Dolchſtich gab's ihnen ins Herz; und wer unſchuldsvoll-kindiſch und unbedachtſam genug war, in ihrer Gegenwart den Ergießungen der Freude und des Danks über Franzesko's Regiment, ſeine Güte, Sanftmuth und Gerechtigkeitsliebe ungeſcheut ſich zu überlaſſen, den fand man am andern Tage gewiß, von tauſend Dolchſtichen durchbohrt, in ſeinem Blute ſchwimmen. Borghini wußte als weiſer Mann zwar ſehr gut, welch ein ſchweres Unternehmen, und welch ungeheures Wagſtück es ſey, einen Auswurf der Menſchheit zu vertilgen, der in gänzlicher Ermangelung aller Hülfsmittel, die man ihm abſchnitt, und bei dem oft wiederholteſten Verluſte ſo manches braven kraftvollen Geſellen, den man zu fangen ſich bemühte, dennoch immer noch gewiſſe verborgene Schlupfwinkel und einen, ob-

ſchon heimlichen, aber großen Anhang hatte; und der endlich an Zahl ſich eben ſo wenig verringern ließ, daß er vielmehr am andern Tage haufenweis und doppelt und dreifach wieder hervorgewachſen zu ſeyn ſchien, wie geile Bilze aus fetter ſchwelgeriſcher Erde. Zu der Zeit, als Borghini erſter Senator ward, ſchien ſogar dieſe ehrbare Zunft ſich gleichſam organiſirt, zu einem kleinen Staate im Staate gebildet und an ein aus ihrer Mitte gewähltes Oberhaupt, wie ein treues Volk an ſeinen Regenten, vertraulich ſich angeſchloſſen zu haben. Ihr damaliger Zunftmeiſter, ein unternehmender feiner Kopf, nannte ſich Leone Sforza; über ſeine eigentliche herkömmliche Abſtammung aber, die man aus verſchiednen Gründen nicht für die gemeinſte halten wollte, herrſchte auch in der Folge noch und bis zu ſeinem Untergange ein undurchdringliches Dunkel. Mit einem Wort, er war ein Ungeheuer von außen und innen, denn ſelbſt dem kühnſten und unerſchrockenſten Manne war es unmöglich, dies Scheuſal ohne Grauſen und innres Beben nur anzublicken. Borghini beſchloß alſo, auf den Kopf dieſes Ungeheuers die größte Belohnung zu ſetzen, feſt überzeugt, daß er nur auf dieſem Wege ſeinem Zwecke näher kommen, und gewiß verſichert, daß erſt der giftige Kopf der Hider zu ſeinen Füßen liegen müſſe, um deſto ſicherer dann der übrigen

Schlangenbrut den lezten Todesſtoß zu geben. Der gute Mann hatte freilich hierbei etwas zu viel auf die Liebe ſeiner treuen Bürger gerechnet, und die Jahre nicht mit in Anſchlag gebracht, die erfordert wurden, einen ſo verhärteten und ſchlauen Böſewicht in die gelegten Schlingen zu locken. Franzesko ſtarb mit dem frohen Bewußtſein, ſein Möglichſtes gethan zu haben, und überließ mit ſtiller Zuverſicht der Klugheit ſeines Bruders die Vollendung.

Clemente Borghini, Franzesko's Bruder und Odoardo's Vater, ward auch wirklich mit einſtimmiger Wahl des Volkes zum erſten Senator ernannt; die Bürger hatten nun einmal ihr ganzes Vertrauen auf das Geſchlecht der Borghini geſezt, und wenigſtens täuſchten ſie ſich bis hieher noch niemals. Betend lag das Volk am Wahltage an den Stufen der Signoria, und als von allen Seiten der Name Borghini erſcholl, richteten ſie zufrieden ihre Blicke gen Himmel; als er im Triumph aus der Signoria herauskam, ſchloß ihn das Volk in ſeine Arme, trug auf ſeinen Händen ihn bis zum Pallaſt, und wehmuthsvoll freudig rief es: Clemente, werde uns wieder, was dein frommer Bruder Franzesko uns war! Clemente ſchwor's in ihre Herzen — und hielt ſein Wort.

Freilich ſchwört ſo mancher groſse Mann ebenfalls die Pflichten zu erfüllen, die ihm ſein Schwur ſo feierlich auflegt; er ſchwört ja aber nicht wie Borghini, in die Herzen der Bürger, oder in ſein eigenes Herz; nein, er ſchwört es nur in ihre kalten Hände, und wie könnten denn Hände zur heiligen Erfüllung verpflichten? — Dabei ſchwört er ſo oft die heiligſten ehrwürdigſten Dinge, deren Umfang er, ach wie oft! kaum dem Namen nach kennt. Sattſam iſt es ja auch übrigens bekannt, wie eilfertig man in Ableſung und Herſagung ſolcher Schwüre iſt! Vieles, ja oft das wichtigſte wird verhört, (und wie ſoll ich denn halten, was ich nicht hörte?) eben ſchlägt ja auch die ſüßlockende Stunde des Mittags, und mit Hülfe des alten Sechsundſechzigers kann man ja wohl die härteſten Speiſen, warum nicht auch die fürchterlichſten Eide, verdauen?

Alſo Clemente hielt ſeinen Eid; — ja er hielt ihn, und that überdem noch mehr, als ſein Schwur ihm auflegte, denn ſein Herz ſchwur im Stillen noch einen beſondern Eid, den — des Wohlthuens! Täglich verſammelte ſich um ſein Hauſs eine zahlreiche Menge armer, verhungerter Kinder, Weiber und Greiſe! Kam Borghini aus der Signoria, ſo fand er auch ſchon ſeine hungrigen Gäſte am vollen Tiſche. Ein ehrwürdi-

ger, ein rührender Anblick war's für den gefühlvollen Edlen, wie da ein armer Knabe mitleidsvoll seinen Teller stehen ließ, sein eignes Essen vergaß, und einem alten abgelebten kraftlosen Greise, der schwankend neben ihm saß, sein Stückchen Fleisch zum Munde führte, wie dann in Thränen des alten Mannes Auge schwamm, wie über des kleinen vaterlosen Waisen Stirn, seine dürre Hand zum Segen sich ausbreitete; wie dann nach gestilltem Hunger der ganze Haufe unter dem innbrünstigsten Gebete zum Himmel von seinen Sitzen sich erhob, dankend seine Hände nach Borghini's Fenstern hinstreckte, und laut mit dem Gefühl des seligsten Entzückens ausrief: Clemente unser Vater, durch deine Güte sind wir gesättigt; Heil, Heil dir, Edler, wehe, wehe deinen Feinden!

Warlich, ihr Großen und Reichen, glaubt mirs, ich bin fern von allem niederen Neid, von aller schelen Mißgunst; aber in solchen Augenblicken, bei Gott, da beneid' ich euch doch! Wie manche schöne himmlische Szene, wie manchen herrlichen herzerhebenden Augenblick muß ich durch mein ganzes Leben hindurch entbehren, den ihr Beneideten euch täglich machen könntet! O gebt mir eure Schätze, gebt mir eure todten Goldklumpen, ich will sie warlich nicht vergeuden,

denn heute noch denk' ich ein Clemente Borghini zu werden!

Wer wirds aber wohl glauben, wenn ich ſage: auch die Banditen hatten unter Clementes Regiment ruhige Tage! Ja ſie hatten ſie, lebten ruhig, lebten flott und im Ueberfluß, lebten geräuſchlos, und mordeten doch nicht! Das iſt zu viel, um es mit dem erhabenen Charakter eines Clemente reimen zu können! Er, der ein Vater ſeiner Bürger war; Er, der Hungrige ſpeiſte, und Durſtige tränkte; Er, der jedem ſein Recht gab; Er, der dem Unterdrückten aufhalf, und den Plager zu Boden warf; Er, dieſer Borghini, ſollte Buben in ſeinen Schutz genommen haben, bey deren bloßem Anblick ſchon die beßre Menſchheit ſchauderte?

Clemente ehrte den Wunſch ſeines ſterbenden Bruders Franzesko, aber — er ehrte ihn durch Klugheit und weiſe Vorſicht. „Auf einen Hieb, dachte er, haueſt du den Baum nicht um, und Sturm erſchüttert zwar die hohe Eiche, der Blitz ſpaltet ihre Aeſte, Wetter und Hagel machen ſie ſogar mürbe, aber die weit umgreifende Wurzel bleibt dennoch ruhig in ihrer unterirdiſchen Lage.“ So dachte Clemente, und dächtet ihr doch alle ſo, ihr großen Stürmer,

und ihr hochweiſen Reformatoren. Stürmt mit Klugheit, ſtürmt nach und nach, von Stufe zu Stufe, und nicht auf einmal brecht herein, wie ein ungeſtümes Hagelwetter auf grünende Fluren; ihr ſtürmt ja doch nur ein kleines Stückchen Landes, und die übrigen Gefilde blühen dann, euch zum Trotz, nun deſto herrlicher hervor. Und ihr, ihr Herren Aufklärer und Reformatoren, laßt doch das Licht eurer Erleuchtung erſt aus ganz ſchwachen Lämpchen glimmen; kennt ihr denn nicht unſere nachtgewohnten Augen, die bey zu vielem Licht auf einmal erblinden? Leuchtet doch erſt von fern her aus finſterer Dämmerniß mit dem Dochte der friedlichen Duldung; rückt anfangs einen Schirm vor eure Kerze, daß ſie nicht blende; aber dann laßt uns auch, wenn unſere Augen des lichten Schimmers gewohnter werden eure ganzen herrlichen Strahlen ſehen!

So dachte ganz richtig in Italien der weiſe Clemente. Er wußte nur zu gut, mit welchem teufliſchen Verlangen jene Ungeheuer ſeines Bruders Tod gewünſcht hatten; er wußte, ſie fürchteten ihn zwar als ihren Erb- und Univerſalfeind; denn er war ja hinter dem Panier ſeiner Klugheit und der Liebe ſeiner Bürger ſo ſicher, wie weiland Daniel in der Geſellſchaft ſeiner gutmü-

thigen Löwen, aber im stillen trieben sie ihr Un..esen dem allen ohngeachtet, doch nur desto fürchterlicher; wie konnte es auch anders kommen? Wagte sich ja einer von ihnen etwa einmal zu weit aus seinen Schlupfwinkeln hervor, an Borghini's lichten Himmelsstrahl, so waren auch gewiß seine Spürhunde so hinter ihm drein, wie der Saufänger hinter den wüthigen Eber; er war so gewiß verloren, und so richtig in ihren Händen, daß die übrigen Gesellen ewig umsonst auf seine Rückkehr lauerten. Was half's aber? Zehen wurden ermordet, und hundert andere glühten von desto fürchterlicherer Rache! Den Tag da Franzesko starb, trauerte ganz Pavia in lautem und stillem Schmerz, ie nachdem nun zuweilen das Herz sich äußert; aber die Banditen feierten in lautem Jubel ein satanisches Fest auf den Trümmern ihres Verfolgers. Kühn und stolz traten sie wieder aus ihren Höhlen hervor, wildes Feuer rollte in ihren Adern, ein hölliſches Auge funkelte in rollenden Kreisen, Tod und Verderben stand mit glühenden Zügen auf ihrer tükkiſchen Stirn, die hizigſten, feuriaſten Getränke machten sie ganz wild und zügellos, mit Schrekken sah sie Pavia daher stürzen! Nur Leone Sforza war vermögend ihre Wuth zu zähmen! „Männer, rief er, iezt laßt uns noch harren; wird Clemente Borghini unſer Verfolger, wie

ſein Bruder Franzesko es war — dann wehe dieſem Geſchlecht! knirſchend ſtoß' ich dann allein meinen ſchärfſten Dolch in des Verräthers Bruſt; rauchend noch von ſeinem giftigen Blute will ich den Mordſtahl herumtragen in ganz Pavia; zurufen will ich mit hölliſchem Gelächter jedem Bürger: Echt, das that der kühne Sforza; jauchzend will ich ihn in die Lüfte ſchwingen, daß ganz Pavia zittern ſoll — und Fluch und Rache dann der ganzen Menſchheit!" Verſtummt ſtanden da vor dem Propheten ihrer hölliſchen Rache alle ſeine Mordgeſellen, jauchzend ſchrieen ſie ein Bravo über das andere, und krochen dann mit Selbſtzufriedenheit in ihre Löcher.

Das alles erfuhr Clemente; es zitterte zwar eine edle Thräne über dieſe ſo tief gefallenen Menſchen in ſeinem reinen großen Auge; aber es war auch eine erhabene, eine vielbedeutende Zähre — mehr ſagte ſie noch, als oft der ungeheuerſte rieſelnde Thränenſtrom eines ohnmächtigen Tirannen; denn mit ihr entwickelte ſich in Borghini's Seele eine ſeltene und kühne Idee! Von nun an, wer würde es wohl glauben, hatte Clemente nicht mehr geſchäftige Spürhunde in Sold, nein, auch Banditen waren iezt um ihn! Freier Zutritt zu ihm, war ihnen offen wie jedem rechtlichen Bürger; man ſah ſie auf einmal nicht

mehr zerlumpt, in Bärenhäute gehüllt an den Ecken der Kirchen und Klöster vorübergehenden Nachtwandlern auflauern; nein, auch am Tage ſahe man ſie, friedfertig und mit lächelnder Miene giengen ſie ihre Straße; ſie giengen daher gleich ehrſamen Bürgern, anſtändig in reinlicher Tracht, und eines Morgens lagen auf den Stufen der Signoria — ihre Dolche!

Drittes Kapitel.

Das war nun freilich für Pavia mit einmal zu viel! Der Teufel ſelbſt hätte auch hier klug werden und ſich es möglich denken können, daß die Unſchuld ſich mit dem Laſter paaren, und ein ſchon Gebohrner gleichſam wieder in ſeiner Mutter Leib zurückkehren könne? Man ſann hin und her, wie es denn bey ſo auffallenden ſeltſamen Erſcheinungen gewöhnlich immer geht, und erſann und ergrübelte — nichts! Der eine zuckte die Achſeln und ſchüttelte bedenklich den leeren Kopf; der andere legte den noch friſchen oder ſchon abgeſchriebenen Finger an die Naſe, weil von ohngefähr, und durch einen heftigen Schreck der Verſtand ſeinen bisherigen Sitz verlegt, und im Naſenbeine ſich fixirt hatte, und dachte dabei ohne Aufhören dem wunderſamen Dinge nach; der dritte legte den Kopf in die hohle Hand, weil er von luxuriöſer Weisheit zu ſchwer war, um ihn aufrecht erhalten zu können, und meditirte gleichfalls über dies ungeheure Problem; der vierte dachte vollends ganz pfiffig zu ſeyn, und wollte die Auflöſung an der Quelle, das heißt unter den Banditen ſelbſt holen; der aber, der den Knoten löſen ſollte, verſtand unrecht, ſchnitt neben

dem Knoten vorbei und — dem neugierigen Frager in den Unterleib. Der fünfte war der vernünftigste; ich lasse das Ding gut seyn, sprach er; ich sehe zwar wohl die Resultate — aber, lieber Gott, die Motiven weiß ich ja nicht!

Das nenne ich mir doch aber auch warlich vernünftig gedacht; wolltet ihr's euch also doch von einem klugen Pavianer gesagt, zur Lehre und Nachahmung gesagt seyn lassen, sammt und sonders ihr hoch und wohl weisen voreiligen Narren, die ihr schon bei der ersten Miene, bei dem ersten Lächeln, oder bei der ersten Thräne eines Mannes, seinen ganzen übrigen Charakter kennt; auch ihr, die ihr so oft nach dem Scheine richtet, die ihr den Gleisner für einen Frommen, den Tartüffen für einen Heiligen, den stillen geraden Mann für einen Einfaltspinsel, und den stelzierenden Gecken für das non plus ultra aller Weisheit und sogenannter Feinheit haltet; merkt's euch, zäumt die geschwätzigen Zungen, prüft lange ehe ihr urtheilt, und setzt euch doch nicht ewig dem Gelächter der Vernünftigen aus; denn, glaubt mir's, es gehört warlich mehr als der Raum einer Stunde oder eines Tages dazu, um den Menschen und seine Handlungen gehörig würdigen zu können.

Borghini hörte alle die schiefen Urtheile, die man über ihn und sein Benehmen gegen die

Banditen, so wie über manches andere Ereigniß, fällte, das die Neugierigen in Pavia zu sehen bekamen, ganz gleichgültig an; sein Herz billigte ja, was die Vernunft begann, und wer wundert sich also noch, wenn er lächelte? — Clemente kaufte sich um diese Zeit ein Lustschloß eine Meile von Pavia, S. Willno genannt. Nahe bei dem Schlosse und nur etwa eine halbe Stunde davon, war ein kleiner Wald, in ihm viele verfallene Mauern, Bruchstücke einer alten verwüsteten Burg, und aus der Mitte derselben ragte schauerlich ein ungeheurer Fels hervor. Alle seine wahren und verstellten Freunde riethen ihm von diesem Kaufe ab; (man wollte ja seit kurzem darin verschiedene feurige Gestalten, was anders also als Elfen und Geister, verspürt haben,) und was that Borghini? — Er kaufte es doch! Fast täglich fuhr er iezt auf diesen sogenannten Geisterfels. Seine Freunde zitterten für sein Leben; allein er kam bald von jedesmaligen Besuchen desselben beruhigter, und nach Verfluß eines halben Jahres — ganz beruhigt zurück. Am Tage arbeitete er unaufhörlich in seinem Kabinet und in der Signoria; am Abend und bis in die späte Nacht hinein sah man Licht in seinen Fenstern und Gestalten hin- und herwanken, die sich, seit Menschen gedenken, Niemand erinnern konnte, jemals am Tage gesehen zu haben. Je mehr man Abentheuerli-

ches sieht, desto mehr wünscht man zu sehen, oder sieht es auch wohl wirklich. Gerade so gieng es den Neugierigen in Pavia. Bald hatte man Clemente's nächtliche Gesellschafter vom Kopf bis auf die Füße gemahlt; einer stritt mit dem andern bis zum Raufen, welcher von ihnen am besten und natürlichsten getroffen habe, und es hatte sie doch auch warlich noch nicht einer gesehen. Auf den Straßen verkaufte man schon nächtliche Gespräche zwischen Clemente Borghini und den unbekannten Geistern; und kein einziger hatte doch noch bis iezt auch nur eine Silbe aus ihrem Munde gehört. Schon trug man sich mit Geschichtchen, wie die Geister diese oder jene Nacht den oder jenen in Borghini's Hause geneckt, und dann einen der Senatoren, der nicht in ihr Horn blasen wollte, in voller Erbitterung den Hals umgedreht hätten; und dennoch war am andern Morgen kein einziger von Borghini's Bedienten, der mit einem blauen Fleck gezeichnet, noch weniger aber ein Senator, der mit verbundenem, geschweige denn gar mit verdrehtem Halse, in der Signoria erschienen wäre. Kurz die Leute wollten's nun einmal nicht anders haben; Borghini hatte seine Ursachen, sie ungestört dabei beharren zu lassen, und in ihrem einmal angenommenen Glauben nicht irre zu machen!

So vergieng denn wieder eine geraume Zeit, während welcher die müßigen Köpfe Zeit hatten, auf neue Lügen zu denken, als die ganze Sache mit einmal eine weit ernſtlichere Geſtalt zu gewinnen ſchien! Am Morgen eines neblichen Tages, lag Leone Sforza, der große Bandit, vor den Stufen der Signoria mit ſcheuslich verzerrtem Blick, todt in ſeinem Blute. Als Borghini zur Sitzung fuhr, ſtand ein ungeheurer Haufen Menſchen um den Leichnam herum, viele ſahen ihn mit Gelächter, die meiſten aber mit dem größten Abſcheu an. Um ihn her ſtanden noch zwölf ſeiner Mordgeſellen und ſchielten mit afröſem Geſicht nach ihrem todten Geſellen. Clemente ſtieg aus ſeinem Wagen. „Wer liegt hier" rief er, als er das Ungeheuer Sforza erblickte; und wie mit einem Schlage zogen die Banditen plötzlich ihre härenen Mützen und ſchrieen laut, daß es in allen umliegenden Häuſern erſchallte: Hier liegt der große Leone Sforza, unſer ermordeter Kumpan! „Nun dann, ſprach Borghini mit Würde, wenn er todt iſt, ſo begrabt den gefallenen Bruder," und, als hätten ſie gleichſam nur noch auf dieſen Befehl gewartet, war mit einmal alles an ihnen in Bewegung; packten ſie ohne Verzug knirſchend ihn auf ihre breiten Schultern, und trugen mit Mordgeheul den todten Körper zur Stadt hinaus. Die üb-

rigen Banditen erfuhren bald dieſen Sturz; es war ein allgemeines Murren, und eine gefährliche Bewegung fieng an unter ihnen zu gähren und zu brauſen, wie rauſchender Moſt im kniſternden Faſſe. Pavia zitterte, nur Borghini nicht; in wenig Tagen holten die Banditen wieder einen neuen Anführer, woher er kam, und wer er eigentlich war, wußten unter ihnen ſelbſt nur wenige, höchſtens zwei; inzwiſchen man war mit ihm zufrieden, alles gieng den vorigen Gang, und ruhig paſſirte wieder der Bürger auch ohne Bedeckung bei nächtlicher Weile die Straßen. Das war doch aber wirklich zu toll! Freilich, du Sprudelkopf mit deinem Quentgen Verſtand kannſt's nicht begreifen, aber Borghini ſprudelte nicht, wie du, und hatte doch zehnmal mehr Kopf, als du; Borghini ſchritt ganz ruhig und langſam einher, kein Menſch ſah es ihm an, wie viel Maſchienen und Arbeiter er eben iezt in Bewegung ſetzte, indeß du kleine Seele, bei dem geringſten erſt angefangenen Werkchen, Kopf, Schulter und Bruſt noch einmal ſo hoch trägſt, als Clemente nach der wichtigſten und glücklichſten Vollendung!

Länger konnte man aber doch nun nicht zu ſolchen gefährlichen und ſchrecklichen Spielen ſchweigen. Clemente hatte und behielt zwar immer

noch, wie ehedem, die Liebe seiner Bürger, so wie die Zuneigung der meisten Angesehenen und Grossen, allein ehe er sich's noch versah, fielen ihm auch zwei gleich mächtige und furchtbare Feinde in den sorglosen Rücken. Doch auch hierum kümmerte sich Borghini nur wenig, denn was kümmert sich ein Weiser im Gefühl seiner Würde und seiner schuldlosen reinen Seele, um einige Thoren? Doch diesmal war die Sache nicht so unbedeutend, als Borghini wohl dachte, denn an der Spitze der aufgewiegelten Unzufriedenen stunden zwei mächtige Männer — Männer von Würden, Ansehen und Vermögen; Männer die im Rufe der Heiligkeit standen, und man weiß ja schon, wie viel beim gemeinen Mann die Glorie der Heiligkeit gilt; ihre Strahlen mögen nun immerhin erborgt und künstlich erstohlen seyn, oder mit dem ächten Feuer der Lauterkeit und Wahrheit prangen; genug sie sind da, das blöde Auge erblindet an ihrem Glanze, und die dumme Einfalt betet an. Diese beiden canonisirten Heiligen nun waren: der alte Beccaria und der zu früh grauegewordene Montaldi; von den Tücken dieser verbrüderten Geister mußte in kurzer Zeit der arme Borghini manchen fatalen und unangenehmen Streich erfahren, jedoch alles dies ertrug er geduldig und lächelte ob ihrem Toben. Jedes Mittel (und hierauf war besonders

das Gebäude ihrer Hoffnungen gegründet) den Abgott Clemente verdächtig zu machen, prallte ab von den dankbaren Herzen der treuen Bürger, doch auch dies konnte ihre Wuth nicht stillen, konnte sie nicht zaghaft machen; nur auf neue Bubenränke sann ihr Geist, und vollführt ward der teuflische Plan, der den unvorbereiteten Clemente übereilen sollte, wie den armen Wanderer ein plötzliches Unwetter.

Ungewöhnlich finster und mürrisch traten eines Tages Beccaria und Montaldi in die Signoria ein; eine donnerschwangere Wolke thronte fürchterlich auf ihrer tückischen Stirn, Borghini ahndete den nahen Sturm, und hüllte sich in seine Tugend ein. Lange herrschte in der ganzen Versammlung eine tiefe schauerliche Stille, mit einmal durchkreuzten sich am östlichen Himmel röthende Blitze, der Donner brüllte aus weiter Ferne nach, und Montaldi erhob seine Stimme. „Die Gottheit fordert Rache, Borghini, länger zu schweigen verbietet mir dies blutende Herz.“ Borghini lachelte, und auch Beccaria brach stürmisch hervor. Vereint machten sie ihm nun vor den Augen aller versammelten Senatoren über einen verabscheuungswürdigen Umgang mit Banditen und andern verrufenen Menschen die bittersten und heftigsten Vorwürfe; sagten

ihm frech unter die Augen, daß dergleichen Verhandlungen ganz unter der Würde eines Senators wären, ja daß er vielmehr eben dadurch jene ihm anvertraute Würde auf das Unverantwortlichste schände, und wie er wohl bei solchem Betragen dreust genug seyn könne zu verlangen, daß man ihm, als einen der wichtigsten Männer der Stadt, künftighin die gebührende Achtung, die erforderliche Unterwürfigkeit bezeigen solle? „Du sollst die Stütze und der Schutz unserer ehrwürdigen Gesetze seyn, beschloß Montaldi, und so frech trat sie noch Niemand mit Füßen, als du; wie willst du den Verbrecher strafen, der mit dir gleichen Frevel übt?" Clemente hörte es an, auf seiner edlen Stirn thronte Ruhe und Friede. „Männer, sprach er, wenn wurde wohl in Pavia weniger gemordet als iezt? Wenn waren eure Häuser, eure Kinder und Gatten, wenn waren eure Schätze, ja euer eignes Leben wohl sicherer, als iezt unter meiner Regierung? Habt ihr und eure Vorfahren das je mit der strengsten Gewalt, mit dem kostbarsten Aufwande, und mit dem Verluste so manches braven Soldaten ausgerichtet, was ich ohne Geld, ohne Gewalt und ohne die Beyhülfe eines Andern in kurzer Zeit so glücklich und erwünscht zu Stande brachte? Wenn brachte man wohl weniger Klagen über Mord und Raub vor unser Tribunal, als iezt? Wenn

konnte wohl der Bürger ruhiger sein verdientes Brod essen, wenn konnte er wohl ruhiger schlafen, als iezt? Wenn sah man wohl der Thränen weniger und der Freude mehr, als eben in diesen für Pavia so glücklichen Tagen? Oder, schändet's vielleicht den braven Mann, schändet's etwa euren Senator, einen Bösewicht zu bessern? Schändet's ihn, einen Haufen des lüderlichsten, verworfensten Gesindels, sey es durch welche Mittel es wolle, zur Pflicht und Sittsamkeit zurückzuführen? Dann wehe eurem Gefühl; dann wehe dir, Pavia, und deinen rechtschaffenen Bürgern, dann wehe auch Mir! Doch ich lese ja in eurer aller Augen meine Rechtfertigung; wohl mir, daß ich es kann, denn es ist warlich eine himmlische Empfindung, vor Männern wie ihr, gerechtfertiget, rein und schuldlos aufzutreten. Nur du, Montaldi, und dort Beccaria, ihr wünschtet, ich seh' es mit Höllenzügen auf euren Stirnen stehen, nur ihr allein wünschtet, ich möchte als ein Bösewicht, als ein Verbrecher vor euch erscheinen; o! der Himmel vergebe es euch, denn meine Verzeihung hattet ihr ja schon längst! Ich beleidigte euren Stolz, das fühl' ich; gab ich, wie ein Knabe dem Lehrer, euch Rechenschaft von jedem meiner Schritte, von jeder meiner Unternehmungen, von jedem der Mittel, die ich anwandte, um zum Ziel zu gelan-

gen, ja dann glaub' ich wohl wären wir Freunde. Doch, erlaubt mir's zu ſagen, ich kannte eure Starrköpfe beſſer, als ihr ſie ſelbſt kennt; ich wußte, welche Hinderniſſe ihr meinen beſten Abſichten entgegenſetzen würdet; und nun, da ich am Ziele bin, da mich ganz Pavia ſegnet, nun da mein eigen Herz ſo ſüß mir lohnt, nun freu' ich mich warlich, daß ihr meine Feinde ſeyd! Senatoren! ihr gabt mir einſt das Regiment in meine Hände; wohlan, unter Feinden mag ich nicht länger herrſchen, nehmt es zurück, thut das, was ich that, ich will für euch zum Himmel beten, macht Pavia glücklich, und ſchön iſt dann euer Lohn, ſo ſchön als iezt der meinige, da ich ſcheide." Clemente machte hierauf der Signoria eine ehrfurchtsvolle Verbeugung, ſtieg von ſeinem Sitz herab, und eine Thräne zitterte in des alten Mannes Auge.

Alles war verſtummt, Beccaria und Montaldi knirſchten, aber ſie knirſchten nicht lange — denn bald trieſelten von ihren bübiſchen Wimpern Thränen der teufliſchſten Wuth! Borghini gieng aus der Signoria heraus, auf ihren Stufen knieten Pavianer. „Bürger, ſprach Clemente in weinerlich rührenden Ton, Bürger, nun verlier' ich mit einmal meine Kinder und ihr — euren Vater; Bürger, von nun an bin ich nicht

mehr Senator, die Bosheit ſtieß mich vom Throne," und ohne ihn weiter ſprechen zu laſſen, rief auf einmal die ganze Zahl der verſammelten Bürger mit vereinter Stimme: Und die kraftvollen Arme deiner treuen Kinder, ihre Liebe und dein Edelmuth bringen dich wieder hinan! — Alles ſtürzte nun auf den braven Berghini zu; ein rührendes Schauſpiel war's: Zwey Bürger breiteten ihre Hände zu einem Seſſel aus, in lautem Jubel folgte der ganze Hauſe frohlockend nach, und in Triumph trug man ihn auf ſeinen Plaz zurück! Faſt unterlag der arme alte Mann dem Uebermaß der Freude, er geberdete ſich und weinte wie ein Kind; Beccaria und Montaldi weinten zwar auch, allein ſie weinten vor Scham und ſchnaubender Wuth; länger konnten ſie ohnmöglich dieſen Anblick ertragen, ſie biſſen die Zähne zuſammen, verließen mit fürchterlichem Ungeſtüm die Signeria, und im Vorhof ſtanden das erſtemal wieder Banditen, und zuckten knirſchend ihre Dolche! Sage man mir von Geringſchätzung der Tugend, von Gleichgültigkeit gegen Verdienſt und wahre Güte, von Undank des Volkes gegen den Regenten, und was dergleichen Klagen mehr ſind, was man da will, ich glaub's warlich nicht! Will er es, und will er es zumal ernſtlich, d. h. thut er ſeine Pflichten, liebt er ſein Volk, ſeufzt

es nicht unter seinem tirannischen Druck, ächzt es nicht unter seiner Despotie — dann kann er auch warlich auf Treue, Ergebenheit und Gegenliebe rechnen; dann breiten seine Bürger ihre treuen Hände zu einem Sessel aus, und tragen ihn auf seinen Thron, wie iezt die Pavianer ihren Borghini! Dann wachen sie ungerufen an seinem Lager, kein Schlaf befällt, wie sonst, die besoldeten Augen, süß ist dann sein Schlummer, denn die Kinder wachen ja am Bette des Vaters; und wehe dann dem, der unberufen ihm zu nahe tritt; wehe dem, der die Lästerzunge wider ihn erhebt, dann färben sich warlich ihre Dolche in des Verräthers Blut.

Viertes Kapitel.

So ehrenvoll und so seltener Art auch immer Borghini's Wiedereinsetzung war, und so schmeichelhaft und entscheidend sie jedem andern an seiner Stelle auch vorkommen mochte, Borghini hatte nun einmal seiner Würde für immer entsagt, und auch neue Lorbeeren, und die ganze enthusiastische Liebe seiner guten Pavianer konnten ihn zur Wiederannahme derselben auf keine Weise bewegen. Er wußte, daß er iezt sicherer stand als jemals, er fühlte, daß ihn die Liebe seiner treuen Pavianer gegen jede Beleidigung und Kränkung auf das Nachdrücklichste schützen würde; aber er fühlte auch nur zu gut, daß er bei dem besten Willen und dem unermüdetesten Bestreben das doch nicht mehr für Pavia unternehmen könne, was er unter andern Umständen und bei weniger Hindernissen ehemals so herrlich auszuführen vermogte! Uebrigens können ja, dachte Borghini, auch wenn du resignierst, dennoch deine Maschienen in thätigster Bewegung seyn! Auch entfernt von Pavia gab er nicht alle Hoffnung auf, im Stillen noch nützen zu können, und endlich schmeichelte er sich auch mit der süßen Erwartung, daß unter den Händen so manches

braven Mannes, den er in Pavia zurückließ, sein angefangenes beglückendes Werk zu der ersprießlichsten und glücklichsten Vollendung gedeihen, und gesegnete Folgen noch für späte Enkel hervorbringen könne; dies war der beruhigende Trost eines Mannes, dessen ganzes Leben unaufhörliche betriebsame Thätigkeit war.

So saß er in der Signoria auf seinem Stuhle, neben ihm einige seiner Collegen, und um und um Schaaren treuer Bürger! Borghini weinte, der Anblick so vieler ehrwürdiger Männer, die alle mit banger Hoffnung und ängstlicher Erwartung seines Entschlusses hoffnungsvoll zu seinem Sitze hinaufsahen, machte einen tiefen Eindruck auf seine erhabene Seele. Schon fieng er an zu wanken, denn des Volkes Murren, das haufenweis die Signoria belagert hatte, ward immer stärker; nicht ohne Grund befürchtete er Aufruhr, denn nur *eines* Wortes von seinen Lippen bedurft's, und in einem Nu lagen Beccaria's und Montaldi's Häuser in Asche; allein der brave Mann war zu edel um seine lezten Schritte mit Sturm und Aufruhr zu bezeichnen, er winkte — und Todtenstille herrschte in der ganzen Signoria. Mit aller Stärke der ihm beiwohnenden Beredsamkeit suchte Borghini nun die aufgebrachten, schon brausenden Gemüther zu beruhi-

gen; ſuchte alle ihm ſich darbietende Gründe her-vor, welche nur das Entfernteſte beitragen konn-ten, die Reſignation von ſeiner Senatorwürde e[illegible] dem gefälligſten Lichte zu zeigen; ſuchte dabei jeden Schatten, der auf das Licht ſeiner Gegner fallen konnte, ſorgfältigſt zu heben; ſchob alles auf die Rechnung ſeines Alters und der damit verbundenen Schwäche; ſuchte ſie ſo viel wie mög-lich zu überzeugen, daß er das gröſſt nicht zu ent-ſchuldigende Unrecht begehen würde, wenn er län-ger eine Stelle ſich anmaßen wollte, die er nicht mehr Kraft genug habe zu überſehen; und wie ſehr er ſich endlich an der Geſchicklichkeit, Thätig-keit und dem Eifer ſo manches braven Pavianers verſündigen müſſe, der die ihm bisher anvertraute Würde in der Folge mit mehrerem Nutzen und Glück bekleiden könne, als ein alter ſchwacher und kraftloſer Greis. „Nehmt, ſchloß Borghini ſeine Rede, nehmt den Dank, ihr Bürger, den meine Lippen euch ſtammeln — nehmt die Zähre hin, die meine Wange netzt — nehmt das Gebet, das ich zum Höchſten ſchicke — nehmt es als Opfer mei-ner ewigen unveränderlichen Liebe. Ich ſcheide von euch, wie ein Vater von ſeinen Kindern ſchei-det, ſoll ich euch vor meinem Scheiden noch ſeg-nen? Nun dann, (indem er auf ſeine Knie fällt, und mit gefalteten Händen und thränennaſſen Blicks gen Himmel ſieht:) Erbarmer dort oben! ſchütte

die ganze Fülle deines Segens auf mein treues Pavia hernieder; gieb Weisheit, Eintracht und Friede unſrer Signoria; ſegne dieſe braven Bürger; Erbarmer! und haſt du noch einen Segen — ach! nun ſo ſegne auch Mich!" — Ein ehrwürdiger Anblick war's, dieſen frommen Beter da knien zu ſehen, mit der Miene der Erhabenheit, der ſtillen Hingebung und der geduldigen hoffnungsvollen Erwartung; ſolche Augenblicke rühren warlich auch den Böſewicht!

Alles verſtummte; nie ſah man zwiſchen den Mauern der Signoria ſo viel Thränen, ſo viel reine, erhabene und ſchuldloſe Thränen, als heute, nur Borghini unterbrach endlich dieſe feierliche Stimme. Mit Thränen ſtieg er herunter von ſeinem Stuhle; mit Thränen gieng er hin unter ſeine Bürger, und mit Thränen rief er: „Kinder, lebt glücklich!" Jezt erwachte alles mit einmal aus ſeiner Betäubung, alles ſtürzte auf Clemente los, drückte mit innbrünſtigem Feuer ſeine dürre Hand, hieng ſich mit ſchwermuthsvollem verlangendem Blick an ſeinen Hals, und alles rief mit vereinter ſchwermüthiger Stimme: „Vater, edler Borghini, unſer Vater, verlaß doch deine weinenden Kinder nicht!" — Warlich, es war die höchſte Zeit, daß Clemente ſich ermannte und mit Mühe und der größten Anſtrengung durch den

ſchreienden Haufen ſich durchzuwinden ſuchte — denn faſt erlag er unter dem Gefühl dieſer rührenden Gruppe. Vor der Signoria ſtand ſchon Borghini's Wagen bereit, ſein Sohn Odoardo holte ihn ab, und das Volk hob ihn auf ſeinen Sitz.

Ein neuer gleich ehrwürdiger Auftritt erwartete den faſt ohnmächtigen und ſchwankenden Borghini an ſeinem Pallaſte. Die Armen — Kinder, Weiber, Krüppel und Greiſe, die an ſeinem Tiſche bis hieher ihren Hunger ſtillten — lagen da in Thränen und weinend empfiengen ſie ihn auf ihren Knieen. „Ach, ertönte es bangſchauerlich aus aller Munde, ach, edler Wohlthäter, du willſt uns verlaſſen? Hungern ſollen die, welche du bisher ſo reichlich ſättigteſt? Verſchmachten die, die du bisher ſo großmüthig tränkteſt? Umkommen die, welche bisher noch dein wohlthätiges Herz erhielt?" — Wie mancher alte Mann gab hier die lezte Thräne, die er noch hatte; Borghini war tief in Schmerz verloren, mit bewegter Seele zog er ſeine Börſe, ließ ſich noch die ſeines Sohnes dazu geben, und — „da, rief er, theilt es; bin ich auch nicht mehr Senator, ſo will ich doch nie aufhören euer Wohlthäter zu ſeyn, und nach mir wird's und ſoll's einſt mein Odoardo werden!" Das war Balſam in der

Bedrängten Herz; Thränen ſah man nun nicht mehr, aber deſto größer war das Freudegefühl und die heißen Segenswünſche dieſes frohen beruhigten Haufens.

Noch denſelben Tag kamen Abgeordnete der Bürgerſchaft, um noch einmal alles anzuwenden, was zu Borghini's Rückkehr etwas beitragen konnte, aber alles war umſonſt, ſein Entſchluß zu feſt, und nichts vermögend ihn zu erſchüttern. Ungeſäumt ließ Borghini ſeine nöthigſten Geräthſchaften zuſammenpacken, und noch eine Stunde vor heranrückendem Abend fuhr er mit ſeiner Gattin und ſeinem Sohn Odoardo zufrieden nach ſeinem Ruheſitz S. Willno. Ausdrücklich befahl Borghini ſeinen Leuten, ſo langſam als möglich durch die Straßen des guten Pavia's zu fahren, noch einmal wollte er ja die treuen Bürger recht ins Auge faſſen, noch einmal in ihren Mienen die Zufriedenheit leſen, die ſie ihm ja immer bisher ſo deutlich zu erkennen gaben, wollte Zeuge ihres Schmerzes ſeyn, den ſie über ſeine Trennung fühlen würden, und warlich er ſah dies alles und mehr noch als er erwartete, denn wer heute in Pavia ein freundliches Geſicht, eine heitere Miene ſehen wollte, o der mußte ſie gewiß ſehr theuer bezahlen! Vor dem Thore, durch welches Borghini nothwendig durchpaſſiren mußte,

ſtand in gedrängter Reihe ein neues Bürgercorps, mit allen Zeichen der Ehre empfieng es ihn, doch auch mit allen Zeichen der Trauer, denn an ihrer Spitze flatterten ſchauerlich in den Wind drey ſchwarze Fahnen. — Ich bin kein Freund der Trauer, bin immer geneigter geweſen, ſie eher für ſinnreiche Erfindung der Heuchelei, als für wahre Ergießung des ſich regenden urſprünglich ſchwermüthigen und klagenden Gefühls zu halten; weit weniger noch bin ich Freund der dabei üblich gewordenen ſchwarzen Kleider und anderer dahin einſchlagender ſteifer und nichtsſagender Formalitäten; aber die Trauer, in der bei Borghini's Abſchied Pavia's Bürger trauerten — warlich, ſie könnte machen, daß ich ein Lobredner und Vertheidiger aller Trauerzüge würde!

Clemente war beim Anblick dieſes Aufzugs ganz überraſcht und erſtaunt, nichts war ihm gewiſſer als daß dieſe guten Menſchen blos noch einmal von ihm Abſchied nehmen, und ihn beweiſen wollten, wie ſchwer und bang dieſe Trennung ihnen werde, aber wer beſchreibt ſein Gefühl, als ſie ausriefen: Vater, wir begleiten dich zu deiner Ruhe! und Borghini war nicht grauſam genug, ihnen dieſe lezte ſo gerechte Freude durch Unwillen darüber zu verbitiern. In der größten Ordnung giengen ſie neben ſeinem Wa-

gen, warfen manchen trüben Trauerblick auf den geliebten Clemente, brachten ihn unter ihrem Geleite glücklich auf ſein Schloß. Auf dem Schloßplatze hoben ſie den alten Mann aus dem Wagen, jeder drückte ihm bieder die Hand, jeder weinte eine kindliche Thräne, das ſchönſte Denkmal für Clemente's Herz, und giengen dann traurig wieder nach Pavia zurück.

Die ganze Stadt fanden ſie bei ihrer Rückkunft im ſchrecklichſten Allarm. Kaum hatte der alte Beccaria Borghini's Abreiſe erfahren, ſo ließ er auch ohne alle Barmherzigkeit ſchon jeden Banditen, der ſich ſehen ließ, morden; jeden Bürger, der ein ſcheles Geſicht machte, ohne Verzug einſperren, und in der Signoria Borghini's Stuhl ſtürzen. Das war denn nun freilich für freigewohnte Pavianer auf einmal zu viel! Kaum ſahen demnach Borghini's treue Anhänger ſeinen Stuhl geſtürzt; kaum ſahen die Banditen ihre Brüder gemordet; kaum Väter die Söhne, und Söhne die Väter im Kerker, ſo machte alles plözlich gemeinſchaftliche Sache. Da ſah man die ſchmuzigſten Kerls neben den galanteſten Stuzern; wankende Greiſe neben rüſtigen Jünglingen; Soldaten neben Banditen; ohnmächtige Weiber mit Dolchen, und kaum dem Ei entkrochene Knaben mit ungeheuren Stei-

nen, alles, alles ſtürmte vereint nach Beccaria's Pallaſte zu. Man denke ſich das ungeſtüme Toben einer phantaſtiſchen ſchwärmeriſchen Menge; man denke ſich den Grimm eines Volkes, das unter Clemente's ſanftem Szepter, der Duldſamkeit und Liebe gewohnt, auf einmal Härte, Tirannei und Schrecken ſah! Schon nahte die Nacht und ein „Wehe über Beccaria!" ertönte nach dem andern, ein Steinregen nach dem andern fiel in ſeine Fenſter, ein Murren und Wogen in aller Mund und Herzen. Schon ſchwangen die ergrimmten Banditen ihre Dolche, ſchon drohte man einzubrechen in Beccaria's Pallaſt, ſchon war die Wuth des Pöbels unzähmbar, als auf einmal durch finſtre Nacht im ſtürmiſchen Galopp ſechs Männer daherſprengten, und den ganzen empörten Haufen wie mit einem plözlichen Donnerſchlage in volles Schrecken ſezten. Braun war die Farbe ihres Geſichts, grau ihr Haar, eine Wildhaut ihr Kleid, und ein leuchtender Todenſchädel auf der Bruſt ſah furchtbar auf die umſtehende Menge herab. „Pfui, Pavianer, donnerte es brüllend aus ihrem Munde den Erſtaunten entgegen, ehrt ihr ſo das Andenken des braven Borghini? Müßt ihr morden, brennen und ſtürmen, um freie Männer zu ſeyn? Seyd ihr noch brave Bürger, oder ſeyd ihr Schurken? Auf, geht eure Straße, und denn

wenn man euch ruft, ſo kommt und zeigt, daß edles Blut in euren Adern wallt.“ Sie ſprachens, und ritten dann wieder im Galoppe davon. — Mit aufgeſperrten Mäulern, weit aufgeriſſenen Augen, und ohne den kleinſten, auch noch ſo ſchwachen Laut, ſahen die erſtarrten Pavianer verwundrungsvoll und erſtaunt jene Schreckensbothen davon ſprengen. Jeder gieng ſeinen Gang, ſuchte die nächſte Straße zu ſeinem Hauſe, und keiner wagte den andern zu fragen: Wer waren jene Männer, vor denen unſere ſonſt ſo muthigen Bürger urplözlich verſtummten? In weniger denn einer Viertelſtunde war keine Seele an Beccaria's Pallaſte mehr, in ſtummer Verwunderung krochen die alten Banditen in ihre Löcher, und ganz Pavia lag in hinſtarrender Fühlloſigkeit auf ſeinen Ruhebetten; keiner wagte zu reden, von allen Seiten ſah man nur ſchüchtern ſich um, das Daſeyn der unbekannten Furchtbaren ahndend; keiner fragte den andern: Warum ſchweigſt du? — Alle ſahen ſich einander an, wie ſie ſich ſeit funfzig Jahren wohl vielleicht nicht angeſehen haben mochten, jeder ſchien ſprechen zu wollen und doch beim Aufthun des Mundes ein ſtrafender Geiſt die neugierige Zunge zu lähmen; und der wohlthätige Gott Somnus erbarmte ſich endlich der armen Pavianer und endete ihre Qual; zwar erſchienen

ihnen auch im Traume noch die Bilder der verflossenen schrecklichen Stunden wieder — allein der Morgen, der es enthüllte, daß es nur Träume waren, machte sie kühner.

Fünftes Kapitel.

Auf ſeinem neuen Schloſſe S. Willno lebte der alte Borghini in philoſophiſcher Ruhe und ſah wie ein Weiſer auf die verlebten Tage zurück. Die reine geſunde Luft, die ſeine ländlichen Fluren balſamiſch umwehte, die einfache Lebensart, die er von jeher führte und auch iezt noch fortſezte, und endlich der ſchöne Zirkel einiger vertrauten Edlen ſchienen gleichſam den alten Greis zu verjüngen. Ueber zwei beſondere Gegenſtände verbreitete ſich iezt ſeine Thätigkeit. Ein Theil ſeiner Stunden war den Angelegenheiten Pavia's und ſeines nahen Geiſterwaldes, die übrigen aber und zwar die größte Hälfte derſelben, der Erziehung und Veredlung ſeines Sohnes Odoardo gewidmet.

Borghini erfuhr alle, auch die geringfügigſten Bewegungen, die in Pavia von Zeit zu Zeit vorgiengen; oft entfiel bei ſo mancher bittern Nachricht dem heitern Auge eine Thräne, oft aber, und zwar, — Heil dir, Pavia! — ſehr oft herrſchte Freude, und thronte lächelnde Zufriedenheit auf ſeiner ſorgenfreien Stirn. Faſt täglich beſuchten ihn ſeine treuen Anhänger — edle

Bürger — und ſtets ſchieden ſie am Abend ruhig und zufrieden von Clemente's Schloſſe. Freilich fühlte Pavia die Wunde, die ihm durch Borghini's Verluſt geſchlagen war, noch immer ſehr tief; freilich war Montaldi's und Beccaria's herrſchſüchtiger Szepter nicht Borghini's friedlicher Stab, auf den der gedrückte Bürger ruhig und ohne Gefahr ſich ſtützen durfte; freilich war nicht, wie ſonſt, jedem freier Zutritt offen; freilich waren auf dem ſonſt ſo geraden Pfade zur Gerechtigkeit und Unpartheilichkeit iezt manche Querbalken gelegt, wo es gar ſehr bedenklich war darüber zu ſchreiten; viele giengen zwar, ihren alten Borghini im Auge, muthig darüber — viele aber, und wirklich nicht wenige, brachen auch ſtolpernd den Hals. Im Ganzen genommen war es aber doch bei weitem nicht ſo ſchlimm, als man mit vieler Wahrſcheinlichkeit bisher gefürchtet hatte; ſchlimmer wär's auch vielleicht geworden, aber — der alte Erbfeind, der alte Schlaukopf Borghini lebte ja noch, und vor dem hatten beim Himmel! (wußten viele warum?) Feinde und Freunde den tiefſten Reſpekt. In der That, man ſollte gar nicht glauben, was oft ein eisgrauer, ſchwacher und ohnmächtiger Mann, (auch dann noch, wenn er ſchon entfernt, wenn gar vielleicht ſchon Leichenwürmer in ſeinem Schädel hauſen) dennoch unter ſeinen Brüdern vor

Furcht und Achtung zurückläßt. Freilich muß es wohl ein Greis wie Borghini seyn, der nicht, wie so manche andere Greise, die auch wie Borghini an hohen Posten prangten, in frühern Jahren so wenig zu Gründung und Befestigung seiner Ehre und seines bleibenden Ruhms hinarbeitete, daß man in Tagen des grauen Alters hohnlächelnd seiner spottete; — freilich gehört etwas mehr, als ein eisgrauer Kopf und ein achtzigjähriges Alter dazu, um Ehrfurcht und Achtung zu erwecken; etwas mehr als Stern' und goldbordirte Kleider, um noch in solchen Jahren die Augen der Vernünftigen auf sich zu ziehen; allein, wir wissen ja, Borghini trug beides nicht und doch sah ihn Jung und Alt verwundernd an, Jung und Alt zog tief sein Mützchen oder Hut, wenn Borghini kam! — Clemente brauchte nicht mit wiehernden Hengsten durch Pavia's Straßen zu rollen, und dennoch stieß so Mancher vor allzugroßer Eilfertigkeit das große oder kleine Fensterscheibchen ein, wenn der Name Borghini erscholl! — Nun so sage mir denn doch einer, warum man gerade bey diesem alten kraftlosen Borghini so viel seltene und besondere Umstände, warum man gerade bei diesem allein eine so unerwartete Ausnahme machte? Bückte man sich etwa so demüthig vor ihm, weil er diesem oder jenem schaden konnte? Machte man etwa so

viel tiefe unterthänige und unterthänigſt gehorſamſte Reverenze, weil ein oder der andere eben dadurch ſein geliebtes Söhnlein gelegentlich unterzubringen gedachte? Suchte etwa ein dritter ſo angelegentlichſt des Vaters Geſellſchaft, weil er ſein in Zucht und Ehren erwachſenes jungfräuliches Töchterlein dem jungen Sohn Odoardo zur künftigen Hausquälerin wünſchte? Nein warlich, das alles nicht! — Ihr Greiſe alſo, die ihr ſo laut und ſchrecklich oft noch am Rande der Grube über Verachtung eures Alters ſchreit, die ihr unſre Jugend verdammt und über böſe Zeiten ſeufzt, hört mich: Man achtete den alten Borghini ſo werth, man beugte und demüthigte ſo tief ſich vor ihm, man bewieß ihm ſo viel göttliche Huldigung und fühlte ſo viel ehrwürdigen heiligen Schauer für ihn und ſein ſchneeweißes Haupt, weil Borghini in Rechtſchaffenheit, Tugend, Unbeſcholtenheit, in Gottesfurcht und in gewiſſenhafter Erfüllung ſeiner Pflichten, mit Ehren grau geworden war!! — Nun, und wenn dieſe erhabenen Vorzüge zuſammengenommen noch nicht Grund genug ſind, um zu der tiefſten Hochachtung und zu der innigſten Verehrung zu verpflichten; ſo weiß ich's doch warlich nicht, wie man ſo manchen Affen vergöt-

tern kann, der von allen den an Borghini gerühmten Eigenschaften, auch nicht eine besizt, und dem man höchstens das Verdienst nicht absprechen kann, daß er zuweilen und besonders in gewissen kritischen Fällen — hämisch die Hände ausstreckt. Ob wir wohl auch einen Borghini auf unsern Armen trügen, wie die treuen Pavianer es thaten? Darum also, weil Borghini durch seine so seltenen und ausgezeichneten Verdienste die Achtung und Liebe fast aller Bürger in Pavia sich erworben hatte; darum also, weil jeder seiner Schritte mit Edelmuth, Gerechtigkeit und geradem biederem Wesen bezeichnet war; darum, weil er den Unterdrückten stets väterlich aufgeholfen und den Plager zu Boden geworfen hatte; darum also fürchtete der Ungerechte, der Tirann, der Bube seine Verachtung, seine Vorwürfe und seine Rache! Dadurch also schon, daß seine unbescholtene Würde und sein Ansehn auch noch in der Entfernung Früchte brachten; dadurch schon, daß sie manchen Tirannen mitten im teufliſchen Streben nach Despotie und Druck, einem starken, Schlagbaum gleich, mächtig und gewaltsam zurückhielten, dadurch schon hatte er um Pavia einen unsterblichen Ruhm sich erworben.

Mehr noch aber als alles dies sicherte Pavia's verlassene Bürger in ihrer unter Clemente's Re:

giment gegründeten Sicherheit und Ruhe: daß Borghini zwar iezt entfernt von ihnen, aber doch immer noch für sie lebte; daß er wohl mehr, als sie vielleicht glaubten, zu ihrem Vortheil würkte; ja, daß er zuweilen gewissen unberufenen Leuten einen sehr starken Beweiß seiner immer noch fortdauernden Existenz gab, und daß er endlich, oft durch die dritte vierte Hand, über verschiedene Angelegenheiten und Ereignisse so deutlich und vernehmlich sprechen ließ, daß den Herren der Signoria gar oft die Ohren gällten. Das Schrecken aber dieser Gattung Menschen zu vermehren, mußte es übrigens auch so unglücklich treffen, daß jene unberufenen und verwünschten Männer mit den grinzenden Todenschädeln eben iezt weit öfterer und näher sich sehen ließen, als den hocherleuchteten Herren Senatoren zuweilen lieb war. Bald hatten sich diese Schreckensmänner in ganz Pavia (wußte man wie?) zu einem so furchtbaren Ansehn erhoben, daß der Bürger, der weit mehr Ursache sie zu segnen, als sie zu verfluchen, hatte, es für Hochverrath hielt, diesen wohlthätigen Geistern zu nahe zu treten. Gern hätten zwar die Herren der Signoria ein kleines Wagstückchen an ihnen versucht, allein wie wollten sie's iezt anfangen? Hinter dem sonst so festen Panier waren sie keinen Augenblick mehr sicher; alles hieng ja noch am alten Vor-

ghini; und mit den ehedem ſo bereitwilligen Banditen war ebenfalls nichts mehr anzufangen; an Geld ſchien's ihnen nicht zu fehlen, und an ſo verrufenen Helden ihre erſte Probe wieder zu machen, war zu kitzlich; ihre Dolche prallten ja von ihnen ab, wie Hagelſchloßen von einer alten ſteinfeſten Burg! Kein beſſerer Rath unter ſo mißlichen Umſtänden war wohl, als der: dem ganzen Dinge noch eine zeitlang gelaſſen zuzuſehen, es in ſeinem bisherigen Gleiſe gelaſſen fortgehen zu laſſen, und mit Sehnſucht der baldigen Auflöſung des alten Borghini zu harren, die dann mit einmal dem ganzen Gaukelſpiel ein Ende machen und ihnen deſto freieren Spielraum geben würde, das um ſo ungeſtörter nachzuholen, woran vor der Hand das zache Leben dieſes gewaltigen Mannes ſie ſo ungelegen und doch ſo unwiderſtehlich verhinderte.

Der furchtbare Geruch und das bangende Grauſen vor jenen ſchreckbaren Männern wurde inzwiſchen immer ärger; iezt erfuhr man genauer, daß ſie ihren drohenden Sitz in Borghini's Geiſterwalde aufgeſchlagen hatten; daß vor dem Eingange deſſelben und an mehreren Enden in ſchwarzer Nacht grauſende Todenſchädel den vorübergehenden Wandrer ſchreckten; und da ſie ſich endlich an jedem naſeweiſen Vorwitz, der etwa toll-

kühn genug war und sein Müthchen an ihnen kühlen wollte, sehr nachdrücklich, und nicht immer mit bloßen Ohrfeigen, Ribbenstößen, oder blauen Flecken zu rächen pflegten, so zitterte bald ganz Pavia, wenigstens doch die, welche nicht immer ein gut Gewissen bei sich führten, vor — den Rächern im Todenhain!

Der alte Borghini freute sich wie ein schuldloses Kind, als er sah, daß sein angefangenes Werk immer mehr zu der gewünschten Höhe emporreifte. Lohnend war oft in trüben Stunden seiner Seele der kühne Gedanke: Das, was du hier thatest und wozu du hier so glücklich den Grund legtest, wird auch nach deinem Tode noch emporsteigen zu einem erhabenen Gebäude des Glücks und des Wohlstands für Pavia's Bürger; segnen werden dich einst noch Kind und Kindeskinder, wenn sie in blühendem Wohlstande deiner mit Wollust gedenken; segnend werden späte Enkel deinen Namen nennen; weinend wird einst Pavia an deinem Grabe stehn und den redlichen Vater bejammern; kein Marmor braucht dann deine Thaten zu verewigen, denn mit Flammenschrift stehen sie geschrieben in den Herzen deiner Bürger! O! solche Augenblicke, solche selige Empfindungen führen die Seele empor zu Gott, der sie schuf; ganz vergißt man da die mor-

ſche hinfällige Staubhülle und jubelt in Chören höherer Weſen! — Warlich, es iſt auch ein erhabener, ein mehr als menſchlicher, ein göttlicher Gedanke iſt's, ſelbſt dem Tode, der Vernichtung zum Troz, Spuren ſeiner Exiſtenz zurückzulaſſen, wieder neu aufzublühen in dem grünenden Flor ſeiner Thaten, herrlicher zu prangen noch in einer ausgeſtreuten Aerndte, wenn ſchon ein Leichenwurm in unſerm Schädel wühlt, wenn ſchon ein müder Wanderer auf unſerm Hügel ruht! Gott! wie darniederbeugend iſt dagegen die Ahndung: auch deiner gedenkt man einſt noch, aber — hu, wie mich's ſchaudert — im Fluche! Noch nach deiner Vernichtung würken die Frevelthaten, die du hier verübteſt, ins Unendliche fort; verwünſcht wird dein Andenken laut oder ſtumm im Herzen jedes Edeln; dein Grabſtein ſteht da — eine Schandſäule zur Warnung; ſchaudernd verläßt der müde Waller deinen Hügel, wankt zur Ruheſtätte des Edeln, den du beugteſt, und weint auf ſeinem Grabe eine Thräne des Mitleids, wendet ſein Auge gen Himmel, und ſchreit für die Tugend um Rache! Schrecklich, ſchrecklich! O, bei dieſem Gedanken allein ſchon, dächt' ich, müßten der Böſewicht und der Bube abſtehen vom Laſter, und — wenn auch gleich keine Borghini, doch wenigſtens ein minderer Bube werden!

Bei so beruhigenden Gedanken und Aussichten widmete der Alte seine Stunden ganz dem traulichen Umgange seiner Freunde, seinem Wäldchen, und der Bildung und Erziehung seines Sohnes. Oft entriß er sich tagelang den treuen Armen seines Weibes und seines Odoardo, entzog sich ihren ihm nachfolgenden sehnsuchtsvollen Blicken, und gieng in's Geisterwäldchen. Ganz schien dieser Hain zu erhabnern höhern Gefühlen geheiliget; sein ehrwürdiges Dunkel, der begeisternde Schatten himmelanragender Eichen, die auf hohen strauchigten Felsen sich brüstenden alten Gemäuer der kriegerischen Vorzeit, alles schien nur darum gemacht, um heiligen Schauer in die Seele des frommen Beters zu senken. Borghini's Geist schmolz in hohe Begeisterung über, so oft er ehrfurchtsvoll sich jenen hohen Felsenwänden nahte; reiner schien ihm die Luft, die in ihm wehte; fesselloser sein Geist beim Anblick grauer Vorzeit; freudiger sein Gefühl beim Schlag der holden Nachtigall, und ruhiger bei dem ihm sonst so widrigem Gekreisch des krächzenden Raben; himmlisches Säuseln schien ihm das Gesüster der geschwätzigen Pappel und Spur höherer Macht der Thautropfen, der auf grünen Halmen perlte; heilige Ehrfurcht glühr' in seiner Seele, und ruhiger, zufriedener Muth thronte bei der Rückkehr auf seiner erhabenen Stirn. Ganz Pavia wußte es, ganz Pavia

ſagte ſich's bald durch Blicke, bald durch Worte: Borghini iſt bekannt und vertraut mit den Rächern im Todenhain und ihrem Vorhaben; aber ſonderbar war's doch bei alle dem immer, kein Menſch wagte ſich, es ihm laut zu ſagen; kein Menſch fand, wie man ſonſt gewöhnlich immer etwas zu finden pflegt, ein Verbrechen darin; keiner erhob die geifernde Läſter- oder Tadelzunge; ſelbſt ſeine Feinde wagten iezt kaum ein bedenkliches Achſelzucken zu zeigen! Was ſollte man aber auch Tadelns- oder Verwerfungswürdiges darinn finden? Der vernünftigere Theil, der nur eine Sache nach ihren Folgen beurtheilt, fand ja weit mehr Grund, dieſe geheimnißvolle Verbindung zu billigen, ja ſogar zufrieden und hocherfreut darüber zu ſeyn; und der Unvernünftige, dem es freilich wohl zu gewiſſen Stunden etwas anſtößig und für einen Mann, wie Clemente, etwas ehrenrührig vorkommen mochte, ſich mit unbekannten Abentheurern einzulaſſen, hätte gern mannichmal bedeutend die Naſe gerümpft; aber da kam ihm ja wieder ſo urplötzlich des alten Borghini erprobte Rechtſchaffenheit und mehr als gewöhnlich durchdringende Scharfſichtigkeit in den Weg, daß er denn gar bald zufriedengeſtellt dachte: Ei, würde wohl der alte erfahrene Clemente mit Leuten Gemeinſchaft machen, die er nicht kennte; würde er, der kluge, immer weiſe Vater

Borghini, ſich von ſo ſonderbaren und ſeltſamen Männern am Narrenſeile herumführen laſſen, wenn er nicht ganz gewiß überzeugt wäre, daß doch wenigſtens etwas Gutes daraus entſpringen müßte! Und ſo war denn in kurzer Zeit bald ganz Pavia über dies ſeltſame Ereigniß beruhigt; kein Menſch fragte mehr den andern, warum muß das oder das wohl ſo und nicht anders ſeyn, ſondern jeder genoß in ſtiller Zufriedenheit die ſchönen Früchte von Borghini's herrlichen Bemühungen!

Nur ſeine häusliche Ruhe und Zufriedenheit ſchien durch dieſe Verbindung in etwas erſchüttert zu werden. Mit ängſtlicher Beſorgniß forſchte ſeine Gattin wie ſein Sohn Odoardo nach ſeinen geheimen Gängen; ſie hörten zwar und wußten's ſchon lange, daß jedesmal ſeine Schritte nach jenem furchtbaren Geiſterwalde gerichtet waren, denn außerdem war Borghini, aller Bitten ohnerachtet, zu keinem Menſchen zu bringen; allein bei der bloſen Kenntniß ſeiner Gänge konnte ihr Herz ohnmöglich ſich beruhigen, ſie wollten mehr noch als dies — ſie wollten erfahren, was der alte Borghini darin ſuchte und welche geheimnißvolle Abſichten ihn dahin führen könnten? Oekonomiſche Einrichtungen, oder ſonſtige Veranſtaltungen trieben ihn nicht hin, das wußten ſie nur

zu gut; er ließ ja weder Holz ſchlagen, eine Laube bauen, einen Vogelheerd anlegen, noch endlich eine Fuchshütte etabliren — alles das, wußten ſie, war nicht! Ihr Wunſch war alſo nur der, zu wiſſen, welche beſondere geheimnißvolle Angelegenheiten ihn wohl veranlaſſen könnten, gerade jenen Hain zu ſeinem Lieblingsplätzchen zu wählen! Lange konnte ihnen, der Nähe halber, der Ruf von jenen berüchtigten Schreckensmännern, die darin hauſen ſollten, ohnmöglich verborgen bleiben, das war ja nicht anders zu erwarten; deſto unerklärbarer war es ihnen aber, wie ein alter wehrloſer Greis, ohne allen Schutz und Bedekkung, ohne Waffen und Gewehr, bei Tage eben ſo, als in ſpäter ſchwarzer Nacht es wagen konnte, an einen dem Anſchein nach ſo gefährlichen Platz ſich zu begeben; und um ihnen den ganzen Umſtand noch räthſelhafter zu machen, kam noch hinzu, daß Borghini immer weit zufriedener von daher zurückkam, als er gegangen war, höchſt ſelten, daß ein kleines Wölkchen ſeine Stirn umtrübte!

Ganz wider ſeine Gewohnheit war Borghini ſeit einigen Tagen nicht aus ſeinem Cabinette gekommen; Tiefſinn lag in ſeinem ſonſt ſo heitern Auge, mürriſcher war ſeine Laune, ſelbſt den geliebten Hain ſchien er vergeſſen zu haben. Die

treue Gattin theilte eben ihren Kummer mit dem fürchtenden Odoardo, beide beſchloſſen dieſen Zeitpunkt für ihre Ruhe zu nützen und in ein Geheimniß einzudringen, das ihnen ſo viel traurige bittere Stunden verurſachte; mehr als jemals beſchloſſen eben beide, den geliebten Gatten und Vater von ſo bedenklichen und äußerſt gefahrvollen Gängen abzurathen, als mit einmal zur Stunde des dämmernden Abends auf dem Schloßplatze ein fürchterlicher Lärm ſich erhob. Alles lief mit einmal wider einander an; wer die Hände vor Schrecken noch bewegen konnte, kreuzigte ſich; wem der Mund von der heftigſten Alteration nicht ganz aufſtehen blieb, betete ein andächtiges Ave Maria; wem die Beine nicht zu ſchwer waren, daß er an dem Boden wie angewurzelt ſchien, fieng an zu laufen; und endlich da das Haupt- und Generalſchrecken etwas vorüber war, endlich da das erſtarrte Blut wieder etwas in Kreislauf kam, da fieng dann an alles aus Leibeskräften zu ſchreien was es nur konnte — denn, man denke ſich ihr Erbeben, ein grauſer Todenſchädel ſah wild, furchtbar von den hohen Mauern des Zwingers auf die erſchrockenen Hofleute herab. Das fürchterliche Gekreiſch dieſer unter einander ſchreienden Menge drang bald bis zu Borghini's Ohr. Eben arbeitete er noch tiefſinnig in ſeinem Cabinet, doch ruhig erhob er ſich von ſeinem

Sitz und gieng hin zu jenem gefürchteten Geiſte. Wenig Worte nur ſprach er mit dem Unbekannten, kehrte bald in ſein Cabinet zurück, nahm ſeinen Stab und war eben im Begriff ſein Zimmer zu verlaſſen, als Gattin und Sohn todtenbleich zu ſeinen Füßen ſanken. Ihn konnte dieſer Anblick zwar rühren, aber wankend machen konnt' er ihn nicht! „Steht auf, ſprach Borghini in ruhigem Ernſt, ich ehre eure Liebe, aber euer Kummer, eure Beſorgniß iſt unnütz; denn, ſo wahr Gott über mir lebt! da, wohin ich iezt gehe, iſt mein Leben ſicherer noch, als hier in euren Armen; ſeyd ruhig, ſeht in zwey Stunden gelaſſen meiner Rückkehr entgegen und wißt, iezt thu' ich abermals einen wichtigen Schritt zum Ziele! — Odoardo und ſeine Mutter bebten; doch allzu ängſtliches Forſchen war dem alten Borghini zuwider, ſie beruhigten ſich alſo, wie ſchon längſt die treuen Pavianer, und beteten wie ſie, für ſeine Erhaltung zu Gott; zur Stunde der Mitternacht kam Clemente wohlbehalten zurück, und ſtürzte in die Arme ſeiner Lieben!

Sechstes Kapitel.

Allmählich fieng denn doch auch des Alters Schwäche an den frommen Borghini zu drücken; er fühlte, daß seine Kräfte erschöpft waren, und benuzte die wenigen, die ihm noch übrig blieben, mit weiser Klugheit und Sorgfalt. Sein vorzüglichster und größter Wunsch war der: seinen Sohn einst weise und glücklich zu wissen. Auf Weisheit und künftiges Glück gründete sich Borghini's ganzer Erziehungsplan, den ihm kein Hofmeister verhunzen und verdrehen durfte, sondern den er selbst mit reifer Ueberlegung durchdachte und glücklich vollführte. Der frühe Gesellschafter seines Odoardo war ein armer, aber guter Jüngling — Rinaldo sein Name. Zeitiges Unglück und besonders der zu frühe Verlust seiner Eltern waren genug, um ihn dem alten Clemente auch ohne alle weitere Empfehlung, dadurch schon theuer zu machen. Borghini nahm den jungen Rinaldo in sein Hauß, erzog ihn mit Odoardo als seinen leiblichen Sohn; beide genossen gleiche Rechte, und nie bereute es Borghini, sich seiner angenommen zu haben. Beide Jünglinge wuchsen unter seiner Aufsicht heran, reich an Herz und Geist! Zu einem Staatsmann, zu einem

Höfling, oder einem andern dergleichen Insekt, bildete Borghini seinen Odoardo nicht. Mehr als dies alles, mehr als ein in Würden prangender Hofmarschall, mehr als ein mit Stern und Ordensband daher stolzierender geheimer Rath, mehr als ein mit Schwerd und Sporn daherschreitender Ritter zum goldnen Hosenband, mehr als ein mit Schlüssel und Schloß daherrollender Kammerherr, mehr als ein in heiligem Eifer daher watschelnder feister Konsistorialrath, mehr als ein über Blut und Leichen einherschreitender Feldmarschall, mehr als alles dies (Troz dem, daß er, wie ich, alle diese Individuen als nüzliche Glieder einer gemeinschaftlichen Kette in schuldiger Hochachtung verehrte!) war dem alten Borghini — ein Weiser! „Weisheit, sprach Clemente, ist die Quelle des Lebens, an ihr schöpfen Bettler und König reich und arm Ruhe, Friede und einst Trost und Heiterkeit im Tode.“ In diesem einzigen Gesichtspunkte vereinigten sich alle seine Wünsche, seine Pläne und seine Gedanken. Odoardo, als ein Weiser, auch ohne Amt und Würden, war ihm lieber, als Odoardo in Ehrenstellen und — ein gewöhnlicher, ein Alltagsmensch! Viel Glück war's freilich wohl für den alten Mann, daß Odoardo's Herz und Geist schon von Natur für wahre Weisheit empfänglich war; ein Glück, daß sie bei ihm, auch ohne

fremden Antrieb, im Stillen am beſten gedieh; denn warlich, die Weisheit, die erſt eingetrichtert werden muß, iſt oft des Trichters nicht werth, den man anlegt. Viel Glück war's alſo für den alten Mann, daß alles in ſeinem Odoardo ſo ſchön und glücklich vereinbart war, denn ich glaube gewiß, Borghini hätte ſonſt manche heitere Stunde, manchen ſeligen Augenblick weniger genoſſen! Allein der edle Odoardo machte ſeinem hoffenden Vater in jeder, alſo auch in dieſer Hinſicht, Freude.

Männlich ſchön war ſein Wuchs, brennend von edlem Feuer ſein ungetrübtes Auge, unternehmend ſein durchdringender Blick, erhaben jede ſeiner Mienen, vereinbart mit männlichem Ernſt, der majeſtätiſch auf ſeiner ſorgenfreien glatten Stirne thronte; um ſeinen Mund ſchwebte jene unnachahmliche Grazie, die Gefährtin einer reinen ſchuldloſen Seele. Groß und herrlich war er von Hoheit und Seelenadel; in ungetrübter Heiterkeit war ſein reiner Sinn über jede niedere Leidenſchaft erhoben! — Sein Anblick hob manchen ſchönen Buſen der Sehnſucht nach verſtohlenen Freuden entgegen, aber ein feſteres Schild gegen alle Pfeile einer verführenden Wolluſt, trug er in ſeinem Herzen — die Tugend; die Tugend, die ihre Geweihten ſchön

über den schwindelnden Taumel einer schnöden Sinnlichkeit emporhebt — sie im Auge, bestand er ohne Mühe jeden Kampf niederer Leidenschaft!

So lebte der junge Odoardo geachtet von seinen Feinden, geliebt von seinen Freunden, im Schoße der Ruhe und in einem Alter, wo ihn noch die frischen Blüthen jugendlicher Kraft schmückten, und genoß schon iezt die Ruhe eines Weisen. Aber ach, das veränderliche Schicksal hatte dem Glücklichen gelächelt genug, auch dessen Streiche sollte er fühlen.

Der alte Borghini erkrankte! Seine Freunde weinten, und seine Feinde frohlockten aber beide noch im Stillen. In Pavia herrschte eine gefährliche Krisis, die — der Todenstille; niemand wollte ernstlich weinen, und niemand ernstlich lachen; es war eine stumpfe Fühllosigkeit, die, wenn sie den Ausbruch gewinnt, dann doppelt fürchterlich wird. Täglich kamen Bürger aus Pavia, sahen den kranken Vater Clemente, zuckten bedenklich die Achseln, wollten weinen und konnten nicht! Wollten sich und den alten Borghini trösten, und dennoch fehlte es der sonst so geläufigen Zunge an Tönen. Bieder drückten sie dem kranken Borghini beim Abschied die Hand, ihr Schmerz war stumm und doch gewiß sehr,

ſehr heftig. Oft ſchickten die treuen Pavianer des Nachts noch Bothen nach S. Willno; keiner gieng vor der Rückkehr derſelben ruhig zu Bette, und ängſtlich bangte jeden vor den Ereigniſſen des kommenden Morgens.

Weit entfernt von allen traurigen und trüben Empfindungen war indeß Borghini der Weiſe. Ruhe thronte auf ſeiner Stirn, zufrieden ſah er ja auf die verlebten Tage zurück; — ſtille Hingebung in ſein Verhängniß ſchwamm in holdem Lächeln um ſeinen Mund; weiſe Lehren für ſeinen geliebten Odoardo füllten die lezten Stunden der Ruhe, die ihm der Schmerz vergönnte; das Händeringen ſeines Weibes, ſeines Sohnes, ſo wie des edeln Rinaldo, erwiederte Borghini mit einem himmliſchen Lächeln. „Gönnt mir „doch die Ruhe, ſprach er, zu der ich nun bald „hinüberſchlummern werde; weint, wenn ich „nicht mehr bin, macht mir die lezten Augen„blicke, die ich noch zu leben habe, nicht ſchwer, „und lebt immer ſo, um einſt ruhig und gelaſſen, „wie ich, dem kalten Tode in die Arme zu „gehen.“

Von Tage zu Tage wurde nun die Abnahme ſeiner Kräfte, ſo wie die dadurch überhandnehmende Schwäche und gänzliche Fühlloſigkeit im-

mer ſichtbarer. Das feurige Auge erſtarb in hinſchmelzende Mattigkeit, der ſonſt ſo heitre ungetrübte Blick ſchmolz in ſtille Hingebung, der Mund, der ehedem der beredte Dollmetſcher erhabener Herzensgefühle war, verſtummte in unvernehmlichen Stöhnen, über ſein ganzes Weſen thronte in himmliſcher Hoheit eine göttliche Faſſung und Ergebenheit. Eben nahte eines Tages die ſchauerliche Stunde der Nacht; Borghini ahndete ſein baldiges Ende, mit einmal ſtrengte er die lezte Kraft ſeines Körpers an, erhob den matten Arm, nahm ein an ſeinem Bette liegendes Paquet, drückt's an ſeine erbleichenden Lippen und lächelte. „Nimm dieſe Glocke, ſprach Borghini in bebendem Schauergefühl, nimm dieſe Glocke, geh' an die Mauer neben der eiſernen Pforte und ſchalle damit ins graue Dunkel der Nacht.“ Bleich, banger Erwartung voll ehrte Odoardo des Sterbenden Befehl und ſchellte. Angſtvoll waren kaum einige Minuten verfloſſen und ein Mann in grauem Mantel gehüllt, mit herunterhangendem Bart und der Miene eines erhabenen Geiſtes trat in Borghini's Zimmer. Mit forſchendem Auge ſah der Unbekannte die Umſtehenden an, alles zitterte, alles verſchwand in ängſtlichem Zagen und in wenig Augenblicken war er mit Borghini allein — nur dem weinenden Odoardo befahl er zu bleiben. Matten

Blicks übergab der sterbende Borghini dem furchtbaren Unbekannten das versigelte Paquet, der Unbekannte erbrach's und tiefe Todenstille herrschte im ganzen Zimmer; ernst und mit feierlicher Würde drückt er dem alten Borghini die Hand, sein Auge sah gen Himmel. Borghini winkte mit der matten Rechten nach seinem Sohn, der Fremde schien diesen Wink zu verstehen; „Sey ruhig, sprach er, du nahst dich nun bald dem erhabenen Gott!"

Alle Verboten des nahen Todes rückten in fürchterlicher Vereinigung plözlich heran; aber immer blieb Borghini ruhig. Als der Kampf stärker ward, als alle Geister erschöpft schienen, als nur noch ein schwaches Röcheln schauerlich des Sterbenden Lippen entächzte, da gieng der Fremde an die Nebenthür und pochte. Die trostlose Gattin, der weinende Rinaldo, alle traten bangathmend herein. Thränennaß und weich ward mit einmal des Unbekannten Blick — „Seht ihn sterben" sprach er, gieng an's Fenster und brüllte einige unverständliche Worte in's Grausen der Nacht. Auf einmal sprangen des Schlosses Thüren rasselnd aus ihren Angeln, sechs furchtbare Männer nahten sich plözlich Borghini's Lager, bieder drückten sie des Sterbenden Hand, hoben ihre Rechte gen Himmel und — verschwan-

den. Nur der erſtere noch blieb zurück — unwillig winkte der Furchtbare mit der Hand, als die Umſtehenden weinten, neigte in ſtürmiſcher Haſt ſich plözlich über des Sterbenden Lager und dumpffeierlich rief er: arrivasti al fine. *)

Kaum hatt' er ſich wieder aufgerichtet, und eine fürchterliche Verzuckung ſchien auf's neue den Sterbenden zu überwältigen; dann ſchloß ſich ſein Auge auf ewig. Schnell nahm der Unbekannte das Paquet, ſteckte es tiefathmend in ſeinen grauen Mantel, legte noch einmal ſeine Hand auf des Verblichenen Stirn, ſtampfte wild mit dem Fuße, und ein furchtbar donnernder Schlag erſchütterte plözlich das ganze Schloß in ſeinen Veſten. Ernſt thronte auf des Furchtbaren Stirn. „Odoardo, ſprach er, wenn ich dich rufe, ſo höre, wenn ich dir winke, ſo folge — du ſollſt mich einſt ſegnen." Er ſprach's und verſchwand.

*) Du biſt am Ziele!

Siebentes Kapitel.

In Pavia wurde sehr bald der Tod des alten Borghini ruchbar; denn noch dieselbe Nacht als er starb, erschienen von daher Bothen auf S. Willno, die sich nach Clemente's Befinden und seinen Umständen erkundigen sollten. Man denke sich daher die entstandene Verwirrung, man denke sich das Schrecken, als die treuen Pavianer, statt der gehofften erfreulichen Nachrichten, vielmehr die Gewißheit von Borghini's Tode erfuhren!

Im Ganzen ist es ein gegen alle Einwürfe bestehender Grundsatz: daß man nur erst nach dem Ende eines Menschen, seine Freunde, oder seine Feinde, beide nach dem höhern oder mindern Grad ihrer Ergebenheit und Treue, oder ihrer Abneigung und ihres Hasses mit Gewißheit auffinden und unterscheiden kann. Wie oft nöthigen den bravsten Mann unangenehme, ihm selbst oft sehr lästige Verhältnisse, die offne oder versteckte Rolle eines Feindes gegen mich zu spielen, da er vielleicht im Grunde mit der ganzen Fülle seines Herzens meine Verdienste, meine Tugend und Rechtschaffenheit schätzen, ja wär' es ihm erlaubt, sogar mein Freund werden mögte; jedoch der drohende

Wink eines seiner Schutzengel, der zufälliger- oder absichtlicherweise die Güte hat, mich unter diejenigen verhaßten und widrigen Geister zu rechnen, die ihm schon in weiter Ferne her sehr unbalsamisch entgegen wittern, muß ihm genug seyn, zumal wenn er wünscht, daß auch noch fernerhin seine Gattin und Kinder gesättigt sich zur Ruhe legen sollen, mein anscheinender Feind zu werden. Eben so richtig und wahr ist auch das Gegentheil. Wie viel tausendmal ruft man dir des Tags entgegen: „O Sie theurer, lieber, bester, scharmanter Freund! Sie, der so ganz mein Herz füllt, u. s. w." — und denke nur immer in Gottes Namen dabei: Alle die Menschen mögten vor ihr Leben gern, wenn's nur einigermaßen angienge, statt aller der „scharmanten und lieben Freunde", dir sehr deutlich und vernehmlich in's Ohr raunen: Hohl sie der Teufel! — Du hast in kurzer Zeit einen ansehnlichen Schwarm sogenannter Freunde um dich, die alle recht schwurrig um dich herumsumsen, wie die leckere Biene um die süßduftende Linde, und die am Ende alle zusammen nichts als ein persönliches oder entfernteres Interesse zu dir führt; entweder sie haben Ursach, dich zu fürchten, und wollen dich durch ihre Grimassen immer bei gelinder Oeffnung erhalten; oder ein Dritter, den sie sich ebenfalls nicht zum Feinde machen dürfen, winkt und befiehlt:

Macht dem dort eure tiefſte Verbeugung, und, könnt ihr euch überwinden, ſo umſchlingt ihn mit dem Arme (der Kralle) der Freundſchaft. Auf dieſe (und noch tauſendfältige dergleichen) Art ſieht man dann zu ſeinem nicht geringen Erſtaunen zuweilen Creaturen um ſich verſammelt, die alle ganz ſchnurgerade mit der ungeheuchelten Miene der Freundſchaft vor uns treten wie die Kerzen, jedes unſerer kleinſten und geringſten Worte aufzufangen ſcheinen, um es ſorgſamlich in einem feinen guten Herzen aufzubewahren; die jedes Lüftchen, das uns anzuwehen droht, ſanft von uns abweiſen; gegen jeden Regentropfen uns ſorgfältig ſchützen, nur Roſen und Vergißmeinnicht auf alle unſre Pfade ſtreun, und demohnerachtet im Grunde nichts weiter thun, als mit dem Peſthauche ihrer vermaledeieten Hidergurgeln uns vergiften! — Nur alſo nach dem Tode erſt erfährt die Welt, welches unſere Freunde und welches unſere Feinde waren; nur erſt da zeigt ſich's, wer es gut und wer es nicht gut mit uns meinte; da erſt perlt die Thräne reiner Freundſchaft, da erſt jauchzt in hölliſchem Gelächter der Feindſchaft Wuth!

So gieng es auch in Pavia mit dem Tode des alten Borghini, nur aber mit dem gewaltigen Unterſchiede, daß wohl in Jahrhunderten ſo

leicht kein Sterblicher ſo viel wahre Freunde und Verehrer, und nur ſo äußerſt wenig Feinde und Verläumder aufzuweiſen hatte und noch jemals aufzuweiſen haben wird, als eben dieſer Clemente. Die erſten, die der Trauerbothe aus S. Willno in ſpäter Nacht noch wach und nachdenkend außer ihren Betten antraf; die erſten, die jene Trauerpoſt vernahmen, ſchonten auch der nächtlichen Ruhe ihrer Mitbürger nicht, ſtürzten unaufhaltſam aus ihren Häuſern, und ſchrieen durch alle Straßen hindurch mit dem Gefühl des wildeſten Schmerzes: Bürger, auf aus eurem Todenſchlafe! Dahin iſt Borghini, dahin iſt unſer Vater Clemente! Dieſer Ausruf war in Pavia genug, um auch den tiefſten Träumer und ſelbſt den heftigſten Schnarcher aus ſeinem Taumel zu reißen. Wer noch im Schweiße lag, legte ſeinen wärmſten Mantel um, wer den Schnupfen hatte, band das dickſte Tuch um Mund, Hals und Naſe, wer zur Ader gelaſſen hatte, legte ein friſches Eſſigbäuſchgen auf den Fuß oder den Arm, und knebelte mit feſten Binden die noch friſche Wunde, wer hinkte, kaffte das lahme Bein zuſammen, ſo gut er nur konnte; mit einem Worte, wer nicht ganz in lezten Zügen lag, machte ſich auf, lief aus ſeinem Hauſe, ließ alles ſtehn und liegen, wie es lag und ſtand, lief, was er aus allen Kräften nur konnte, ohne noch zu wiſſen,

warum? oder wohin? und alles kam denn endlich auf dem gemeinschaftlichen Sammelplatze — an der Signoria, zusammen. Da trafen sich Feinde und Freunde bunt durch einander gemischt; vornehm und gering, reich und arm, keines fragte den andern, was willst oder suchst du hier? Es schien nun einmal als müßt's so seyn, daß alles sich hier einfand; ein gemeinschaftliches Interesse schien sie alle hierher beschieden zu haben, und jeder rief nur und raunte dem andern ins Ohr: Er ist dahin, er ist nicht mehr, unser guter Vater Borghini!

Unter keiner Gattung Menschen aber, und in keiner Straße oder Pallast ward der Lärm und das Getös größer und ärger, als in den Höhlen der freisamen Menschenmörder — der ehrbaren Banditen. Kaum hörten sie jene fürchterliche Nachricht, so war alles im schrecklichsten Allarm; jeder griff wieder, nach so langer Zeit zum zweitenmale, nach seinem schärfsten Dolche, jeder nach dem festesten Riemen, und so gieng es alsdann mit voller Raserei ins Freie. — An der Signoria waren in kurzer Zeit mehr denn zwölftausend Menschen in schrecklichem Gemisch; der eine fluchte, der andere tobte und raste, der dritte weinte und schrie, und nur der kleinste Theil, der — fühllos verstummte; im Ganzen aber war ein solcher

Aufruhr, ein ſo verwirrtes Getös, und ein ſo fürchterliches Murren, daß es warlich ſchien, als wäre im Rath dieſer tobenden Menge Pavia's Untergang beſchloſſen.

An den Ecken lehnten wüthige Banditen und zuckten mit furchtbarer Schreckensmiene ihre Dolche; ein Lächeln durfte dieſe Nacht niemand blikken laſſen, ſonſt war er verloren, denn mit wilder Gier mordeten ſie jeden, der heut' nicht mit ihnen klagte; ſie ahndeten von dieſer unglücklichen Stunde an böſe Zeiten, und vor ihren Füſſen gähnte ſie grauſend das ſchwarze Grab ihrer Freiheit an.

Der Lärm und der Aufruhr wurden nach und nach zu groß und allgemein, daß auch die Herren der Signoria erwachten und nach mancherley Hin- und Herſinnen zu einer Nachtſeſſion ſich anſchickten. Der alte Beccaria wollte durch Tröſtungen, Schmeicheleien und Verſprechungen das unzufriedene Volk beruhigen, aber man kannte ja ſchon in etwas ſeine Tücke, und ſechs Dolche glänzten mit einmal auf ſeiner Bubenbruſt; er mußte ſchweigen und entfernte ſich! Endlich wurde das Murren allgemeiner, man drohte die Thüren der Signoria zu ſprengen, das empörte Volk hatte in dieſen furchtbaren Augenblicken keine Ge-

ſetze, und gelaſſen mußten die bangenden Sena-toren ſie öffnen. Wüthend ſtürmten vor allen andern die ſchnaubenden Banditen hinein, ohne Barmherzigkeit ward der alte Montaldi, der auf Borghini's ehemahligem Stuhle ſaß, herunter-geriſſen; man nahm ihn gewaltſam hinweg, und am andern Morgen ſtand er auf dem Schloß-platze zu S. Willno.

Doch allmählich ſtillte ſich der tobende Auf-ruhr, jeder gieng mit Thränen ſeine Straße, denn ihr Schmerz ward nun lauter, in klagen und weinen. Am öſtlichen Himmel dämmerte eben die röthende Sonne, und vereint zog der ganze Hauſe hin nach Borghini's Schloſſe.

Odoardo war vor Schrecken betäubt, als er die Nachricht hörte, daß ein ganzer Hauſe Pa-vianer ſeinem Trauerſitz ſich nahe; er ahndete Unglück; aber bald athmete er wieder freier, denn friedfertig zogen ſie daher, jeder machte ihm die hochachtungsvollſte Verbeugung, und jeder wünſchte nur, tief im Herzen verwundet, Bor-ghini's Leichnam zu ſehn. Odoardo willigte in ihre frommen Wünſche, die Bitte war zu ge-recht! Da war ein Klagen und Jammern, als man ihn — kalt und erſtarrt da liegen ſah, den Wohlthäter und Vater Clemente. Da floſſen

Thränen, ach ſo viel reine Thränen floſſen wohl noch nie! Jeder verlor in ihm, wo nicht einen Vater, doch einen treuen Freund, Rathgeber und Schützer, und ganz Pavia ſchien verzweifelnd das Sterbelied ſeiner Freiheit zu ſingen. In der größten Ruhe entfernte ſich bald darauf die ganze Menge dieſer treuen Edeln; der Schmerz war in jedes Herzen zu nagend, und jeder gieng daher in ſtummer Fühlloſigkeit ohne alles Geräuſch, tief fühlend die Wunde des Verluſts, nach Pavia zurück. Nur die Banditen blieben; ſie allein ſchienen den Ort ihres bisherigen Aufenthalts zu verabſcheun, und ſchaarenweiſe lagerten ſie ſich unter hohe Bäume außerhalb der Mauern von S. Willno. Odoardo zitterte; er ließ ſie ſpeiſen und tränken, aber ihr Dank war kein unbändiges Jauchzen, wie ſonſt; nur zuweilen ertönte aus ihren heiſchen Kehlen ein „Heil, Heil für Odoardo, des großen Borghini Sohn!"

Schon waren viele Tage nach Borghini's Entſchlafen verfloſſen; kaum vermochte der trauernde Sohn von dem erblaßten Vater ſich zu trennen, und nun endlich, da eintretende Zufälle es heiſchten, beſchloß Odoardo, des geliebten Vaters Leichnam bei nächtlicher Weile, wie der Sterbende vor ſeinem Ende noch ausdrücklich verlangte, der kühlen Erde wiederzugeben. Außer

den Mauern erfuhren's nicht ſo bald die Bandi-
ten, als ſie auch ſogleich ganz Pavia in Bewe-
gung ſezten, ungeſcheut in das Haus jedes Bür-
gers eindrangen, und alles aufforderten an Bor-
ghini's Grabe zu erſcheinen.

Halb Pavia machte ſich auf, und bei dämmerndem Abend war Odoardo's ganzes Schloß beſezt. Alles war in der ruhigſten Ordnung; der Geiſt milder Eintracht und des tiefſten Schmerzes ſchien jeden Anweſenden zu beſeelen!

Auf einer kleinen Anhöhe auf dem Schloßplatze ſtand das Trauergerüſt; auf ihm Clemente's offner Sarg. Jeder ſah ihn noch einmal und jeder weinte eine Thräne; dumpfe Todenſtille, nur zuweilen durch Seufzer und Aechſen geſtört, herrſchte überall im ganzen Schloſſe. Am ſüdlichen Himmel erhob ſich plözlich ein brüllender Donner, Blize durchkreuzten röthend die Luft, ſchauerlich ſchloß ſich des Sarges Deckel, und die Stunde der Beerd'gung ſchlug. Odoardo, ſeine Mutter und Rinaldo waren untröſtlich, und alles brach in lautes Schluchzen aus. In zwei Reihen ſtellten ſich die edlen Bürger, an ihrer Spize ſtanden wehmuthsvoll Odoardo und ſein jammernder Rinaldo — die weinende Mutter war zu ſchwach, dieſe Scene zu ertragen, ohnmächtig trug man ſie auf ihr Zimmer.

Der Donner verhallte matt rollend; nur in weiter Ferne noch erhellte zuweilen ein schlängelnder Blitz die schwarze Decke des Himmels, und Odoardo befahl thränenmassen Auges seinen Dienern, den Sarg zu erheben. Plözlich ward ein allgemeines Murren, zwölf Bürger drängten sich mit Ungestüm aus ihren Reihen hervor, warfen mit Ungestüm Odoardo's bebende Diener zurück — und trugen dann die Bahre auf ihren treuen Schultern. Ein schauerlicher Anblick war's, vor ihnen her drängten sich achtzig Banditen mit gezückten Dolchen und brennenden Fakkeln, höllische Verzweiflung saß in ihrem Blick.

In ehrwürdiger Reihe gieng der Zug nach dem nahen Gottesacker; Banditen hielten die strengste Ordnung, die Kinder begleiteten die Leiche des Vaters! Bald sezte man am schwarzen Grabe die Bahre nieder, bald senkte man den Sarg in die tiefe Gruft — gränzenlos war aller Anwesenden Schmerz. Plözlich herrschte tiefe Todesstille, kein Athemzug wagte aus dem beklommenen Herzen zu schlüpfen.

„Wehe!" scholl es auf einmal dumpf vom Hügel herauf, und „Wehe!" seufzt' es im bebenden Laube nach.

Durchbebt blickten alle umher, aber alles war still, wie im Reiche der Schatten. Plözlich ge-

ſchah ein fürchterlicher Krach, in den Eingeweiden der Erde ſchienen die entfeſſelten Geiſter zu wimmern, dem erſten Schlag folgte ein zweiter und ſechs glühende Dolche fallen ziſchend herab ins offene Grab.

In ſchreckender Betäubung lief alles aus einander, keins wagte zu ſprechen; mit einmal brannten ſchaudererregend acht Schädel auf der Mauer des Kirchhofs, wild brüllend ſtürzten ſie unter dem Schall einer dumpftönenden Glocke herab zu Clemente's offenem Grab, warfen acht ſchwarze Steine hinein, zogen aus dem Sarge die noch glühenden Dolche, ſteckten ſie wild ſchnaubend in den Buſen, verſchwanden plözlich in einem undurchdringlichen Dunſte, und nur in weiter Ferne hörte man noch den ſchauerlichen Nachhall: „Lohne, Erbarmer, lohne dem Dulder!“

In wenig Augenblicken war ringsum alles todt und öde; alle waren entflohen, nur die Banditen lehnten knirſchend an den Kirchmauern, und Odoardo, ſeinen Rinaldo am Arm, kniete betend mit thränendem Auge auf dem Grabhügel des treuen frommen Vaters; folternder Schmerz nagte in ſeinem Herzen, Thränen der innigſten Wehmuth entſtürzten ſeinem Auge. — Ach! Borghini war der Thränen werth.

Nicht lange, und eine neue Wunde ſchlug ihm das unerbittliche Schickſal. Auch Anaſtaſien nahm der kalte Tod in ſeine Arme, und ließ ihn, wie wir aus dem erſten Kapitel ſahen, troſtlos an dem Freundſchaftsbuſen des edeln Rinaldo.

Verlaſſen von allen glaubte Odoardo nur in ſeinem Schmerze Ruhe zu finden; und trüben Blicks ſah ſchwermüthig ſein Auge in finſtere Zukunft.

Achtes Kapitel.

In Pavia gieng es indeß wider Vermuthen ganz anders als man geglaubt hatte; man erwartete Sturm, und sah und fand überall Sanftmuth und Güte.

Tief im Herzen fühlte zwar jeder Bürger noch die schmerzhafte Wunde die ihm geschlagen war, jeder fühlte noch was er verlor; auf keines Miene sah' man aber bis iezt mehr Trauer und Verzweiflung, als auf denen der Banditen. Mit unzähmbarer Wuth durchstrichen sie bei Tag und Nacht alle Straßen der Stadt, aber keine mehr, und schrecklicher als die, wo Senatoren und unter diesen besonders Beccaria und Montaldi wohnten. Tod und Verderben schien mit Höllenzügen auf ihren tückisch runzelnden Stirnen geschrieben und niemand wagte ihnen absichtlich zu nahe zu kommen. Nur einer einzigen Gewaltthätigkeit, nur einer einzigen Bedrückung, nur einer scheinbaren Verfolgung bedurfte es iezt, und sie hätten warlich ganz Pavia mit mörderischem Blute gefärbt. Zügellos und mit der frechsten Anmaßung forderten sie überall, wo sie nur hinkamen, Bred und Unterhalt, und gern

gab man ihnen beides, um nur vor ihrer Tücke ſicher zu ſeyn, denn wehe dem, der ſich nicht gutwillig in ihr Verlangen fügte; wehe dem, der nicht mit voller Hand ihnen entgegen kam, er blutete gewiß als ein ſchuldloſes Opfer ihrer Rache. Schon war ihr Stolz, ihre Kühnheit und ihr Uebermuth ſo weit gediehen, daß ſie ſicher und ſorgenlos jedem Ueberfall entgegen ſahen; denn wo man ſonſt des Nachts in Pavia alle Straßen und Winkel leer und öde fand, da lagen iezt Banditen in wilder Reihe und hielten nächtliche Ruhe. Wer vor ihren Lagerſtätten vorübergieng, machte gern, wie vor den ehrwürdigſten Männern, ſeine tiefſte Verbeugung, wild ſprangen ſie ſonſt auf, wie angeſchoſſene Eber, und ahndeten Verrätherey. Die Orte, wo Bürger ſonſt allein in traulichen Zirkeln für den ſauren Schweiß des Tages eine erquickende Erholung ſich verſchafften, wimmelten iezt von dieſen wüthigen Ungeheuern; Bürger ſaßen neben Banditen und Banditen neben Bürgern, alles in bunter Reihe durcheinander, doch einträchtig und in der größten Ordnung; jeder ließ ſich's gefallen, denn jeder kannte ihre Wuth, und in der That war auch übrigens niemand iezt vor ihnen ſicherer, als der Bürger; ſie aßen ja von ſeinem Brodte, tranken von ſeinem Weine, und bedeckten ihre Blöße von ſeinen abgelegten Kleidern. So un-

gern nun, und mit so viel Widerwillen und Verdruß auch immer die Herren der Signoria diesem Unwesen zusahen, so empörend und unerträglich ihnen auch immer diese Verhältnisse vorkamen, so waren sie doch weit entfernt, das mit Grausamkeit, Strenge, Gewalt und Härte abzuändern, was sie mit Klugheit und einer verstellten Nachsicht einst mit der Zeit weit besser, sicherer und gewisser durchzusetzen hofften. In wie weit sie diesem gewünschten Zwecke näher kamen, mag die Zukunft enthüllen. Inzwischen hatten iezt von ihnen jene freisamen Männer auch nicht das geringste zu befürchten, sie waren vielmehr von Zeit zu Zeit ihre hohen Wohlthäter, Vertheidiger und Beschützer. Sie glaubten sie durch eine so unerwartete Nachsicht zu kirren; allein die Arglistigen waren klug genug, die Schlange zu ahnden, die so ruhig und gelassen unter dem duftenden Rosenstrauche verborgen lag; übrigens dachten sie auch hierinn sehr klug, benuzten den vor ihnen liegenden Vortheil, ließen den morgenden, so wie alle künftige Tage, jeden für seine eigene Plage sorgen und wezten ihre Dolche zu jedem Ueberfall!

Das Verhältniß der Bürger gegen die Senatoren, war indeß ebenfalls mit jenem gegen die Banditen, ganz gleich, und, fast möcht ich sagen,

in gewiſſer Hinſicht noch weit ſchmeichelhafter und angenehmer; ſollte man denn den alten Borghini gar zu ſehr vermiſſen, ſollte man ihn denn ewig zurückwünſchen?

Gewöhnlich heißt's im Menſchenleben: wenn du todt biſt, gedenkt man dein nicht mehr (oder doch wenigſtens immer nur ſehr ſelten,) du magſt nun ein braver und verdienſtvoller, oder ein verworfener und ſchlechter Mann geweſen ſeyn, das gilt im Ganzen gleich viel; du wirſt zwar zuweilen noch in geſegnetem oder verfluchtem Andenken erwähnt, aber lange dauert's doch warlich nicht! Bei verdienſtvollen und großen Männern, wohl zu merken, bei denen, die in öffentlichen Würden ſtanden (denn andere große Männer leben in ihren Schriften der Zeit zum Hohn doch immer fort,) iſt dieſer Satz noch weit anwendbarer, als bei den ihnen entgegengeſezten, elenden, verworfenen und unrühmlichen Menſchen. Der Grund hiervon mag wohl nicht ohne alle Wahrſcheinlichkeit in zweierley trüben Quellen aufzuſuchen ſeyn! Dem Manne von Verdienſt, der alles um uns that, was reger Eifer und ununterbrochne Thätigkeit, was reger edler Patriotismus ihm eingaben, dem man Ehrenſäulen und Denkmäler ſetzen, den man mit Inſchriften und Elegien verewigen ſollte — dieſem erhabenen göttlichen

Manne folgt denn nun gewöhnlich in seiner Würde ein zweiter nach. Soll dieser also nur der Schatten seyn, da sein Vorfahr als ein Licht leuchtete, das mit seinen wohlthätigen Strahlen den ganzen Horizont seines Vaterlandes erleuchtete und alles um und neben sich so schön beglückte? Soll er mit gleichgültigen Augen die Lorbeeren sehen, die man um das Haupt seines Vorgängers wand? Soll er die dampfenden Weihrauchschalen, die auf den Altären seiner Ehre, seines Ruhms und der schwärmerischen Volksliebe so hehr und herrlich emporsteigen, nicht mit empörender Ehrsucht himmelan wirbeln sehn? Das Streben nach Ruhm, Beifall und Ehre liegt ja so tief und so innig in der Menschenseele verwebt, daß es warlich nur dem Manne von strenger Enthaltsamkeit und geläutertem Ehrgefühl möglich werden kann, ihn bescheiden zu modificiren und in diejenigen Schranken des Edelmuths zurückzuweisen, die ihm durchaus verbieten, zu eines andern Schaden, Nachtheil oder Verdunkelung damit emporzustreben. Wie wenig findet man aber derer, die so edel denken und so anspruchslos handeln; lieber sucht man alles hervor was Ehrgeiz und Ruhmsucht nur immer Erfinderisches eingeben. Der Geitzige verläugnet eine zeitlang seine Geldgier und Sportelsucht und läßt ungestraft die gröbsten Ausschweifungen

nachsichtsvoll dahingehen. Der Herrschsüchtige legt eine zeitlang seiner Despotie Zaum und Gebiß an, damit der Bürger im vollen Genusse seiner Freiheit einherschreiten kann, wie die Neufranken auf den Trümmern gestürzter Monarchie. Sogar der Orthodox verhüllt sich eine zeitlang in den Mantel der christlichen Duldung, damit Laien und Priester, Buchhändler und Censoren, Schriftgelehrte und Pharisäer und a. m. ein paar Monat aus freier Brust athmen, aus freiem Herzen lehren, schreiben, drucken und censiren können; alles will sich beliebt machen, man soll mit einmal unter dem noch bessern und noch gelinderen Regiment des neuen Stellvertreters, die guten Tage und schönen Thaten des alten vergessen; jeder will anfangs bei dem gesammten Generale seines Zeitalters einen guten Credit zu erlangen suchen, will sich beizeiten von lauter guten Seiten zeigen, will sich durch gute Auspizien und allerhand kleinere oder größere Verdienste einen Freibrief für künftige desto ansehnlichere Attentate erschleichen; streut mittel- oder unmittelbar in den blüthenvollen Fruchtgarten seines Vorgängers borstige Disteln und spitzige Dornen, sucht nach allen Kräften jenen vergessen, sich hingegen unentbehrlich und allbeliebt zu machen; hält sorgsam die scharfen Krallen annoch verborgen, um einst in sicherern Zeiten nur desto fürchterlicher

damit hervorzubrechen. So lullt er die armen Betrogenen in ſanften Schlummer ein, und nur im Traum noch erſcheint ihnen zuweilen der warnende Geiſt ihres ehemaligen Lieblings! Ein eben ſo gangbarer und gewöhnlicher Grund aber, warum man ſo leicht den beſten und würdigſten Mann der Vergeſſenheit übergiebt, iſt der häufige Undank, der immer noch mit eiſernem Zepter auf unſern verkehrten und durchaus verdorbenen Herzen ruht. Der braven Männer, die durch Verſtand und Herz dem Vaterlande weſentliche Dienſte leiſten, giebt's ja ſo wenige; vergöttern ſollte man ſie, und ſtatt deſſen vergraben wir unter ſchnödem Undank ihr ehrenvolles Andenken.

Aber, zur Ehre der edeln Pavianer, war es nicht ſo mit dem Andenken des großen Borghini. Trotz dem, daß Beccaria und Montaldi wechſelſeitig wetteiferten, durch Glimpf, Sanftmuth, Güte und affektirte Grosmuth den alten Clemente vergeſſen zu machen; Trotz dem, daß ſie alles aufboten, was Politik und Klugheit im Gefolge ihrer Intriguen nur möglich machen können, der trauernden Pavianer Liebe ſich zu erwerben, ihre Zuneigung und Gunſt ſich zu erſchleichen; Trotz dem, daß ſie mit einmal ganz wider ihre ſonſtige Gewohnheit Pfleger der Armen, Tröſter der Wittwen und Waiſen, Väter der

Verlaſſenen und Bedrängten, Handhaber der unpartheilichſten, unbeſtechbarſten Gerechtigkeit wurden; Trotz dem konnte es ihnen mit allen den fein angelegten Kunſtgriffen dennoch nicht gelingen, andere als dankbare und ſegnende Gefühle für den Abgott Borghini in den Herzen der treuen Pavianer zu erwecken. Sonderbar war's immer, daß die Armen, denen jeder Tag an den Stufen von Beccaria's und Montaldi's Palläſten volle Tafeln und reich belegte Schlüſſeln entgegenlächelten, demohnerachtet dieſe Güte zu verachten und weit lieber ſich nach Odoardo's Labung zu ſehnen ſchienen, die ebenfalls in S. Willno zu jeder Stunde für ſie bereit ſtand, und die ihnen willkommener war, da ſie ſolche durchaus aus den Händen eines willigern, edlern und uneigennützigern Gebers zu empfangen glaubten. Sonderbar war's doch immer, daß auch nicht ein Tag vergieng, an dem ſie nicht jedesmal nach geſtilltem Hunger mit Entzücken ausgerufen hätten: „Heil, Heil dem edlen Odoardo, des großen Borghini Sohn," und doch niemals ein „Heil unſerm Beccaria" oder „Heil unſerm Montaldi" ertönte. Kurz, Beccaria und Montaldi mochten alles thun und anwenden, was nur immer das Anſehn der Güte und des erhabenſten Edelmuths vor ſich tragen konnte, genug, ſie brachten die Pavianer nie zu der Stimmung,

die zu ihren fernern Plänen so unentbehrlich und in jeder Hinsicht ihnen so wünschenswerth schien! Fast hätte man glauben sollen, ihr Eifer wäre ermüdet, ihre Grosmuth wäre endlich nach allen fehlgeschlagenen Hoffnungen in Tiranney und Despotie übergegangen; allein man irrte sich; es lag weniger in ihrem Plane, in ihrem Gesichtskreise, zu erkalten, als vielmehr ihren Eifer und die Aufbietung aller der Mittel, die bisher noch unversucht geblieben waren, zu verdoppeln, zu vervielfachen und an Grosmuth und Güte sich gleichsam zu übertreffen. Bald sah man hiervon einen neuen Beweiß.

Längst hatten schon die treuen Pavianer an Versuchen gearbeitet, wie sie am füglichsten die Erlaubniß erhalten wollten, dem Andenken ihres entschlafenen Clemente auf dem weiten Platze vor der Signoria, eine, seiner um Pavia sich erworbenen Verdienste halber, so wohl verdiente Ehrensäule errichten zu dürfen; aber immer fehlte es ihnen nur an Muth und Freimüthigkeit, eine gerechte Bitte deshalb an die hochweisen Senatoren ergehen zu lassen. Noch nie, seit Jahrhunderten nicht, konnte man sich erinnern, daß ein dergleichen Denkmal in Pavia errichtet worden wäre, wie viel mehr mußten sie iezt an der Ausführung dieses Vorhabens verzweifeln, da sie

die Hinderniſſe ahndeten, welche ihnen Clemente's gehäßige Feinde bei dieſem Unternehmen entgegenſetzen würden. Schon war der Künſtler mit ſeiner Arbeit zu Stande, ſchon nahm er dankend ſeine reichliche Zahlung, und noch war kein Menſch entſchloſſen, ſie an den ihr beſtimmten und zugedachten Platz zu ſetzen, ſelbſt der Verfertiger ſchüttelte bedenklich die Achſeln und weigerte ſich ſtandhaft ein ſolch Wagſtück zu unternehmen. Es herrſchte in Pavia ein allgemeiner Trübſinn; ſchwermüthig betrachtete jeder Clemente's Denkmal, jeder zollte im Gefühl der Rückerinnerung dem Edeln eine Thräne, und zum erſtenmal fühlte Pavia ſeine Ohnmacht. Trauernd verbarg man das erhabene Denkmal tief verſteckt in das Haus eines edelmüthigen Bürgers, täglich giengen Pavianer hin, weideten ſich an dieſem ſo göttlichen Anblick; verſtohlen enteilten ſie dieſem Lieblingsorte ihres Herzens, ihr Muth war ja ſeit Borghini's Tode ſo ſchwach; bald erfuhr ganz Pavia, was ſie ſo gern noch vor ihm verborgen hätten und endlich drang es auch bis zu den Ohren der jubelnden Banditen.

Auf einmal fieng es an unter dieſen Menſchen zu wirbeln; wie wahnſinnig und freudetoll lieſen und ſtürzten ſie tobend durch alle Straßen hindurch und rieſen dann mit dem Ausdruck der

wildesten Freude und Ausgelassenheit einmal über das andere: Borghini, unser Vater Borghini! Sorgsam und ängstlich kroch wieder, nach so langer Zeit zum erstenmale, der Bürger in seine Wohnung, kein Mensch wagte aus seinem Fenster zu blicken, und keiner ahndete der Jauchzenden vorhabenden Entschluß.

Mit schwarzen Fittigen brach in Pavia die Nacht herein; alles war schon öde und still wie im Reiche der Toden, alles ruhte schon in sanftem Schlummer, nur die Banditen wachten und trozten den Stürmen der empörten Elemente. Die schauerliche Stunde der Mitternacht schlug, und schwarze Schatten wankten hin und her, sie wankten in einander, in schauerliche Reihe traten diese Geister zusammen, zogen still und langsamen leisen Tritts nach der Straße hin, an deren dunkelschattigem Eingang das Haus war, worin Clemente's Denkmal stand, drangen mit gebietendem Ungestüm auf seine Herausgabe, und da immer noch der brave Bürger hartnäckig sich weigerte, so zuckten zwanzig funkelnde Dolche auf seiner angstschreienden Brust. Die Geister waren Banditen. Gelassen mußte der Aermste sich ergeben, gebunden führten sie ihn in ihrer Mitte um jeden Lärm zu vermeiden, und so gieng der ganze Zug in stiller Ordnung nach der Signoria

zu. Kein Menſch in Pavia ahndete, was iezt vorgieng; denn tief war es in der Nacht und keiner der Banditen wagte bei ſeinem Leben auch nur einen Laut von ſich zu geben, der dieſe Todenſtille unterbrechen konnte. An der lezten Straße, die zur Signoria führt, theilten ſie ſich in zwey gleiche Haufen. Der eine trug die Statüe, und der andere drang in das Haus des Künſtlers, der ſich weigerte das Monument zu errichten. Mit Ungeſtüm ward er aus ſeinem Schlummer geriſſen, man befahl ihm ſein Werkzeug zu nehmen und unter Bedrohung von tauſend fürchterlichen Dolchſtichen, dieſen wüthenden Ungeheuern zu folgen. Widerſtand war hier Tollkühnheit, alles gieng ſo nach Wunſch; nach Verfluß zweier Stunden war Borghini's Ehrenſäule errichtet, und ſtand da in ihrer ſchönſten Pracht. Auf einmal war nun aber auch jene ruhige Stille zu Ende, plözlich gieng ſie in zügelloſes Jubelgeſchrei über. Rings um die Statüe ſtanden hundert Banditen mit Fackeln und ſchimmernden Dolchen; das Ganze gab dieſer ſchauerlichen Gruppe ein mehr als furchtbares Anſehn. Mit fürchterlich ſchreckender Tollkühnheit auf der Stirn ſchienen dieſe Ungeheuer jedem Angriff zu trotzen, ihr Jauchzen, ihr Lärm ward immer lauter, und in wenig Stunden war halb Pavia auf dem Platze der Signoria und weidete

ſein Aug' und ſein Herz am Anblick dieſes erhabenen Schauſpiels. Freiheitsgeſänge und frohe Lieder erſchallten von allen Seiten, Borghini war das allgemeine Loſungswort, das laut aus jedem Munde ertönte, Odoardo ſein Nachhall. Die Freude der entzückten Bürger ſchwang ſich auf den höchſten Gipfel und Clemente's Feinde zitterten.

Der Morgen dämmerte röthend am öſtlichen Himmel, jeder Bürger eilte ſeiner Wohnung zu, nur hundert Banditen blieben zurück, wachten mit ſcharfgezückten Dolchen an dem erhabenen Denkmal; wehe dem, der ihnen zu nahe kam!

Die Stunde zur Sitzung der Signoria ſchlug. Beccaria und Montaldi rollten daher; überraſchend und neu ſchien ihnen dieſer Anblick. Mit hohem Entzücken näherten ſie ſich Borghini's Denkmal und brachten in ſtummer Begeiſterung ihre Huldigung dar. Die Banditen ſahen's und ſchüttelten murrend die Köpfe. „Geht nach Hauſe, ſprach Montaldi im ſanfteſten Tone zu ihnen, und legt euch zur Ruhe, an eurer ſtatt ſoll von nun an eine Ehrenwache prangen, und euch, ihr braven Männer, werd' ich nach Würden zu belohnen ſuchen, für eure Liebe und Ergebenheit zu unſerm angebeteten Borghini.

Montaldi entfernte ſich in die Signoria, aber keiner der Banditen wich von ſeinem Platze. Doch wenig Augenblicke darauf erſchien ein Commando und zeigte ſeinen Befehl. Murrend traten die Banditen zurück, warfen Blicke auf die ſtaunende Mannſchaft, die ſie faſt durchbohrten, und fürchterlich raunten ſie ihnen ins Ohr: „Mit eurem Leben ſteht ihr uns für dies Denkmal; ſagt das denen, die euch folgen, und fürchtet im Uebertretungsfall unſere ſchrecklichſte Rache!“

Das hieß denn doch warlich von Seiten der Signoria alles gethan, was man zur Beruhigung und zur Erhaltung der Liebe ſeines Volkes nur Großes und Erhabenes thun kann. Schade, daß dieſe Größe und Erhabenheit mit ſo viel Niedrigkeit und Schurkerei verbunden war, gewiß, ſie machte ihrem Herzen ſonſt Ehre!

Doch dieſer lezte Zug ihrer anſcheinenden Grosmuth und hohen Sinnes that bei einigen, ja ich möchte ſagen, bei nicht wenigen, die gehoffte und gewünſchte Wirkung. Wer mag denn aber auch immer durch alle Intriguen hindurch ſchauen, womit man, ach ſo oft! das kurzſichtige Auge einiger Blöden, wohl auch zuweilen das Auge des hellſehendſten Mannes zu blenden weiß? Wie kann denn auch der Scharfſichtigſte bei ſo vielen

Beweisen von Edelmuth, Herablassung und Güte, Verstellung und Hinterlist argwohnen? Und zudem: man wünscht ja doch immer das Bessere vor dem Schlimmern, warum sollte denn nun gerade Pavia zweifeln, daß nicht, auch ohne den alten Borghini, doch immer vielleicht noch gute und glückliche Zeiten entstehen und bleiben könnten? Waren denn nicht Montaldi und Beccaria auch Männer, die Kopf hatten? Und hatten sie denn noch nicht Beweise genug gegeben, daß ihnen das Wohl, das Glück und die Liebe ihrer Bürger ebenfalls am Herzen lag? Sollte man denn ein ewiges Mißtrauen in seinem Herzen hegen? Sollte man nicht endlich anfangen die Zuneigung und Liebe, die man doch nun dem alten Borghini nicht weiter darbringen konnte, auf seine würdigen Nachfolger überzutragen? Dergleichen Fragen wiederholte man sich denn so oft und viel, wiederholte sie so gern und so ernstlich, daß denn allgemach der gewünschte Zeitpunkt immer näher und gewisser heranrückte, wo die Hälfte von Pavia's Bürgern in tiefster Verehrung vor Beccaria's und Montaldi's Füßen lagen.

Doch allgemein war dieser Uebergang noch nicht, der Samen des Zweifels war noch in zu vieler Herzen gestreut, verschiedene Personen, die in der Ferne besser sehen konnten, als die be-

trogenen Pavianer, wußten dieſen Samen des Zweifels recht meiſterlich zu erhalten, und ſo entſtanden in Pavia in kurzer Zeit zwei Partheyen: die der Gläubigen, welche es für Verbrechen hielten, noch fernerhin kalt gegen ihre Senatoren und mißtrauiſch gegen ihren Beccaria und Montaldi zu ſeyn; und die der Zweifler oder Nichtgläubigen, welche denn noch immer heller ſehen woliten, als ihre gutmüthigen Brüder, zwar nicht tadelten, oder verwarfen, aber doch auch nicht lobten und jauchzten. Von jeher hat die lezte Sekte immer des Glücks und des Vorzugs ſich rühmen dürfen, ſtets unter ihrem Orden die denkendſten und hellſten Köpfe begrüßt zu haben; immer fand man von ihrer Seite vieles zu bezweifeln, man fand am Zweifel mehr Behagen, als am blinden Glauben; viele glaubten's ihrem Kopfe, viele wieder ihrem bedrängten Herzen ſchuldig zu ſeyn, denn Zweifel ſoll ja auch das enge Herz ſo weit und leicht machen, und ſo manchen Skrupel hinwegräumen, der das beängſtigte Gewiſſen bisher ſo kläglich folterte; aber deſto ſchrecklicher werdet ihr auch einſt dafür brennen im großen Schwefelpful, ihr groben Sünder!!

In Pavia waren alſo iezt, wie ſchon geſagt, dieſe zwey Theile, oder Partheien; an der Spitze der lezten ſtanden viele vernünftige, aufgeklärte und

hellſehende Männer, ganz oben an aber mit ihren Dolchen die Banditen. Gnade Gott dem armen Gläubigen, der in die Hände dieſer Zweifler gerieth, und Wehe, dreimal Wehe ihnen, wenn ſie nicht ſogleich vom alten Glauben abgehen und zur neuen Lehre übertreten wollten! — Denn warlich ſie hatten eine ſehr ſonderbare und ganz neue (?) Methode gewählt, ihre Gefangenen zu Proſelyten zu machen!

Neuntes Kapitel.

Alle dieſe bisherigen Umſtände zuſammengenommen und mit ihren Abſichten und Folgen gehörig an einander gereiht, führen ſogleich zu der Gewißheit hin, daß Beccaria und Montaldi nicht ſo ganz unrichtig kalkulirt hatten, als wohl viele in Pavia ſich überreden mochten. Einen Theil der Bürgerliebe, die ſie zu ihren Zwecken ſo unentbehrlich fanden, hatten ſie nun glücklich erlangt, ſie allgemein an ſich zu ziehen, hielten ſie aus vielen uns ſchon bekannten Gründen, theils für unmöglich, theils für unnöthig und zeitverſchwenderiſch, da ſie ja vor der Hand mit der iezt entſtandenen Stimmung der Gemüther zufrieden ſeyn, und ſodann auch bei weitern fruchtloſen Verſuchen einen ungeheuren Raum von Zeit dadurch verlieren konnten.

Montaldi war ſchlau genug, bei dieſer Stimmung ſich zu beruhigen, den vorliegenden Vortheil weiſe zu nutzen und nur darauf bedacht zu ſeyn, dieſe Stimmung ſo tief in die Herzen ſeiner Bürger eingreifen zu laſſen, daß ſie nur erſt mit ihrem lezten Lebenshauche verſchwand, oder daß ſie wenigſtens dieſe unglückliche Stimmung nur

erſt dann in ihrer wahren Blöſe und mit allen ihren unglückſeligen Folgen verfluchen ſollten, wenn ſie ohne Rettung verloren und ſelbſt die größte Gewalt, vereint mit dem fürchterlichſten Aufſtreben, nicht mehr vermögend wäre, ſie aus den Moräſten ihres Elendes zu retten. Der erſte vorzügliche Schritt aber, den beſonders Montaldi in weiterem Verfolg ſeiner Abſichten unternehmen zu müſſen glaubte, war lediglich auf die Uebereinſtimmung und Harmonie gerichtet, die zwiſchen ihm und ſeinen übrigen Kollegen, vor allen andern aber zwiſchen ihm und dem alten Beccaria, auch in der Zukunft noch, nach wie vor, unverändert obwalten mußte, wenn ſie ſich zu der Höhe und zu dem Gipfel der Tirannei und der Alleinherrſchaft emporſchwingen wollten, die ſie in einer unſeligen Stunde dem armen Pavia geſchworen hatten. Ehe ich aber tiefer in alle die eigentlichen Intriguen eindringe, hinter welchen Montaldi von Zeit zu Zeit ſeine wahren Abſichten zu verbergen, und ſich dabei immer aus dem beſten und vortheilhafteſten Lichte zu zeigen ſuchte, wird es wohl nöthig ſeyn, daß wir uns zuvor mit den Familienverhältniſſen und übrigen häußlichen Angelegenheiten dieſer beiden Häuſer etwas näher bekannt machen.

Montaldi hatte eine achtzehnjährige, überaus ſchöne und in dem allgemeinen Rufe des Edel-

muths und einer seltenen Seelengröße stehende Tochter, deren Name Giovanna war. Ganz war dies gute liebe Mädchen das Gegentheil von ihrem verworfenen Vater. Herrsch- und Rachsucht waren ihr Laster, die sie kaum dem Namen nach kannte, und Wollust, des Alten ehemalige Lieblingssünde, war viel zu tief unter ihrer erhabenen Würde. Mit hohem Abscheu durchschaute sie oft Montaldi's ehrgeizige Pläne, und oft beweinte sie in trüben Stunden einen Vater, der bei so wenig Gefühl für jedes Erhabene und Schöne, nur in ewigem Geizen nach neuer tirannischer Größe und in einem ununterbrochenen Streben nach teuflischen Kabalen sich gleichsam zu verzehren schien! Ihr schöner majestätischer Körper ward von dem blendendsten Verstande, den feinsten Sitten und Manieren, ward von einer über alle Beschreibung erhabenen Grazie belebt, und die von ihrer verstorbenen Mutter erhaltene geschmackvolle Erziehung sezten alle diese Vorzüge in ihr hellestes Licht. Alles was Giovanna sich nahete, schmolz am Strahl ihrer Schönheit, an ihrem Triumpfwagen zog ein bunter Schwarm jugendlicher Männer und alter abgeschmackter Gecken, im lächerlichsten Gemisch. Aber alle Schmeicheleien, die, wie natürlich, strohmweise auf sie einflossen, und alle die schönen Dinge, die man ihr täglich vorwinselte oder klagte, waren so

wenig vermögend einen Eigendünkel, oder eine kleine, Mädchen ſo gewöhnliche, Eitelkeit in ihr hervorzubringen, daß ſie vielmehr von Tage zu Tage nur deſto aufmerkſamer auf ſich und ihre Schritte ward, und die erhabenen Lehren, die ſie von ihrer edlen Mutter erhalten hatte, in eine ſo ſchöne Erfüllung zu bringen ſuchte, daß bald ganz Pavia ſie für ein Muſter der größten erhabendſten weiblichen Tugend anerkennen und verehren mußte. Faſt hätte man glauben ſollen, doch wenigſtens Einer unter den vielen ſie umgebenden Anbetern, würde ſo glücklich geweſen ſeyn, Gefühle in ihr zu erregen, die endlich in Hingebung und Liebe ſchmolzen; denn zu läugnen war es doch wohl nicht, daß unter einer ſo großen Anzahl auch würdige und gute Männer um ihren Beſitz ſich bewarben; allein alle in dieſer Hinſicht gemachte Verſuche prallten ab von ihrem unerbittlichen Herzen; ihres Vaters oft wiederholte Bitten, ſie zu einem feſten Entſchluß zu bewegen, waren fruchtlos, und ihren immer noch kühnen und muthigen Anbetern, machte ſie dadurch ſchon, daß ſie ſich öffentlich und mit der größten Beſtimmtheit erklärte: Keinem, treffe es auch den Würdigſten, zur Zeit noch ihre Hand zu geben, endlich jeden ferneren Verſuch zu bitterer Galle.

Auch Beccaria war nicht kinderlos, er hatte einen Sohn, der die größte Freude ſeines Alters

war, und einſt der würdige Sohn des würdigſten Vaters zu werden verſprach. Tancredi war ganz der junge Mann, den Montaldi im weitern Verfolg ſeiner künftigen Plane, als Beiſtand ſich wünſchte. Kühn, unternehmend, erfahren in jeder, auch der feinſten Intrigue, bekannt und vertraut mit den Launen der Pavianer, und ihren Lieblingsleidenſchaften, ſchlau genug, ihre Herzen zu gewinnen und einer giftigen Natter gleich, in ihre warmen Buſen ſich zu ſtehlen, ausdauernd in Gefahr, verſchlagen und liſtig zu jeder künſtlichen Wendung. Bube unter Buben, rechtlicher Mann unter rechtlichen Männern, Frömmler unter Pfaffen, Freigeiſt unter Zweiflern, mit einem Wort, ganz Kameleon, das zu einer und derſelben Stunde in ſchwarzer und ganz bequem in weißer Farbe prangt. Bei ſo viel herrlichen, ſchönen und vielverſprechenden Anlagen und Talenten, ſollte da nicht Tancredi eine neue Stütze für Montaldi's weitausſehende Hoffnungen und Pläne werden können? Sollte er nicht ſein volles ungetheiltes Vertrauen auf einen Buben ſezzen, der auch nach ſeinem Tode noch ein Werk in ſeinem ganzen Umfange fortführen würde, das er hier mit ſo viel Zeit und Mühe doch endlich feſt und ſtolz zu erbauen hoffte? Aber, wie ihm am füglichſten beikommen, wie es anfangen, um ſein Zutrauen und ſeine Liebe zu gewinnen; welche

Wege einschlagen und doch dabei seine wahren Absichten nicht sogleich in ihrer ganzen Klarheit darzustellen? Montaldi machte wohl tausend weit hergeholte Pläne, und alle wurden in kurzer Zeit eben so, wie sie entworfen waren, auch wieder verworfen. Montaldi wußte, er hatte es warlich mit keinem gemeinen Menschen, mit keinem Kinde, das sich willig am Gängelbande leiten läßt, nein, Montaldi wußt's, er hatte es mit einem in Trug, Hinterlist, Feinheit und Ränken schon sehr früh grau gewordenem Höflinge zu thun. Wie leicht konnte Tancredi auf einen einzigen Blick das so feingesponnene Gewebe seiner vorhabenden Absichten durchschauen? Wie so leicht hinter alle seine geheimen Maschinerien und Triebräder lugen? Und dann lag ja vielleicht auf einmal das ganze Gebäude seiner so süß geträumten Größe und Macht in Trümmern vor seinen Füßen; dann konnte wohl gar vielleicht aus dem gehofften Freunde und Helfersmann, ein grimmiger Feind und hämischer Gegner werden. Niemals war also Klugheit und lang'geprüfte Ueberlegung nöthiger, als im gegenwärtigen kritischen Falle. Montaldi bebte an den Abgründen dieses Wagstücks, iezt wünscht er sich in die Jahre kraftvoller Jugend zurück.

Aber oft dringt sich dem Menschen, wenn ihn sein Verstand schon ganz verlassen zu haben scheint,

wenn er ſchon ganz an möglicher Vollendung verzweifelt, mit einmal und ſo ganz unvermuthet ein Plänchen auf, an das er auch in der weiteſten Entfernung nicht kühn genug war nur zu denken. Der Zufall und ein unbekanntes Ohngefähr erbarmen ſich oft ſo ſchön und glücklich über den ſchon verzweifelnden Grübler, daß ſie ihn ohne alles weitere Nachſinnen und Denken auf die Rieſenhöhe einer Ausſicht führen, bei deren Anblick er in erſtarrtem Freudengefühl faſt zu taumeln beginnt.

Eben ſo gieng es iezt gerade dem nachſinnenden und forſchenden, faſt aber auch ſchon verzweifelnden Montaldi. Alle ſeine bisherigen Pläne waren bei dem einzigen Gedanken an Tancredi's Schlauheit und Hinterliſt ſogleich in ihr leeres Nichts zurückgefallen, er fühlte nur zu gut, daß alle ſeine Klugheit der Feinheit dieſes ränkevollen Buben unterliegen würde, als ihm mit einmal ganz unvermuthet ein glückliches Ohngefähr die mächtigen Reize ſeiner ſchönen Tochter in den Weg führte, und ſie ihm in einem vortheilhafteren und glänzenderen Lichte ſehen ließ, als ſie ihm jemals, auch bei der genaueſten und unpartheilichſten Vergleichung mit den übrigen Schönen in Pavia, bisher nur immer vorgekommen waren. Auf einmal dünkte ihm ihr Mund beredter als ſonſt;

in ihrem ſchönen Auge lächelte iezt die gefälligſte belohnendſte Wolluſt, einladender und dahinreiſſender war es wie ehedem; ihre Manieren und ihr feiner Anſtand nie gefälliger als iezt; ihre über alle Schilderung erhabene Grazie niemals entzükkender und unnachahmlicher; ihr Buſen nie ſo weiß, ſo feſt, ſo voll, und ſo rund und ſo weich; ihr ganzer Körperbau nie junoniſcher und wollüſtiger; ihr Haar wallte nie ſo in kräuſelnden Lokken bis in die Taille hinab, und ihre Bildung endlich, nie göttlicher und einziger, als in dem ſeligen Augenblicke, da ſie ihm das ſeltſame Ohngefähr ſo vortheilhaft vor Augen ſtellte. Nie war Montaldi ſo wonnetrunken, ſo ausgelaſſen freudig, und kindiſch entzückt, nie umarmte Montaldi ſeine Giovanna mit ſolcher Innbrunſt, nie nannte er ſie mit innigerem Gefühl „meine gute, meine einzige Tochter," nie hatten ſeine Leute und ſein ganzes Hauß glücklichere gnädigere Augenblicke und Stunden, als heute an dem glücklichen Tage, wo er ſich mit einmal hocherhaben über jede Kleinigkeit, auf dem höchſten Gipfel ſeiner kühnſten Wünſche erblickte. „Dummkopf der ich war, ſprach Montaldi zu ſich ſelbſt, ein Kleinod zu verkennen, das mir ſo nahe liegt; einem todten Klumpen gleich es unbenuzt zu vergraben, indeß mir's tauſendfältige Zinßen bringen könnte. Aber noch iſts Zeit, alter Grau-

kopf, noch iſt nichts, oder doch nur ſehr wenig verloren; freue dich, Tochter, freue dich, du ſollſt der Schuzgeiſt deines Vaters werden, ſollſt ihn zu einer Höhe hinanführen, die einſt ganz Pavia in dumpfen Schrecken anſtaunen mag! Nur glimme muthig hinan, Alter, komm auch du, Beccaria, und glimme mir nach, nimm kühn an meiner ſichern Seite Platz, tritt mit mir das ſtolze Pavia unter deine Füße, jauchze auf ſeinen Trümmern, frohlocke auf den zerſchmetterten Ueberbleibſeln ihres tief gebeugten Stolzes, nenne ihnen den Namen Beccaria und Montaldi, daß die feigen Buben zittern, nenne den Namen des ohnmächtigen Borghini, daß ſie keuchen, die anbetenden Knaben ihres Abgottes Clemente, unſer Kraftarm vernichte ſein leztes Gedächtniß, an ſeiner Stelle ſtehe in Marmor und Erz Beccaria und ſein Mitherrſcher Montaldi; niederknie vor ihnen in tiefer Ehrfurcht der Wurm im Staub, Pavia's Bürger, er bete an, wie ſonſt vor ſeinem Borghini, er bete an, ſonſt knirſche über ihm unſere Rache; und haben dann Beccaria und Montaldi ausgejauchzet, haben ſie es dem ſonſt ſo kühnen Pavianer genug fühlen laſſen, wie ohnmächtig zwei von ihm gehaßte Männer ihn ſchlugen, iſt der Ruf von unſerer Größe und Macht auf Jahrtauſende geſichert, ſind wir unſerer Größe und Hoheit einſt müde, wird mit Furcht

und Zagen der gebeugte Pavianer noch an unſerm Grabe ſtehn, dann, dann komme eine neue Geiſſel über ſie — dann wüthe noch fürchterlicher auf den Ueberreſten ihrer hinſterbenden Freiheit der ſtolze unternehmende Tancredi, und auch du, meine herrliche, göttliche Giovanna!"

Montaldi fühlte ſich bei dieſen kühnen Gedanken ganz in überirdiſcher Seligkeit, ſein Entzükken darüber war bald ſtumm und verſchloſſen, um dann nur mit deſto größerem Feuer, mit deſto höherer Spannung hervorzubrechen; bald artete es aber auch in die größte Ausgelaſſenheit und Zügelloſigkeit aus, dann ſchienen aber auch warlich Geiſt und Körper vereint einen Triumpf zu feiern, wie ihn nur immer die ungeſchwächteſte Kraftfülle ſtrotzender Jugend zu feiern vermag. Wäre Montaldi's ganze Dienerſchaft, und ſelbſt die ſchöne Giovanna, mit ihrer eigenen Freude, die leider in des alten Murrkopfs Hauße ſeit Jahren die erſte ächte und ungezwungene Freude war, nicht viel zu ſehr und zu innig beſchäftigt geweſen, um außer ihr noch etwas anderes bemerken zu können, ich glaube gewiß, ſie hätten Montaldi's Bockſprünge ſeiner alten, dürren, markleeren Läufte, und die ſonderbaren Grimaſſen, die ſich auf dem runzlichten ausgemergelten Geſichte affrös verzogen, für nichts anders als Symptomen heran-

nahender Raserei halten müssen. So verzuckt Satan jeden Nerv, wenn ein Teufel über das lezte Händeringen und Weinen des gefallenen Engels jauchzt.

In den Augenblicken, da Montaldi den tobesten Ergießungen seiner unaufhaltbaren teuflischen Freude so ganz sich dahin gab; in den Augenblicken, da er sich auf einmal, ohne daß er's vorher, und selbst noch vor wenig Tagen kaum zu ahnden wagte, iezt da er sich so behaglich in den Hafen seiner Wünsche geankert wähnte, iezt glaub' ich, in diesen Wonnestunden hätte sich da Pavia zu seinen Füßen geworfen, hätte der Wurm im Staube ihn angebetet, ja iezt glaub' ich warlich, so geschmeidig, so weich hatte ihn das Entzücken gemacht, Montaldi wäre Pavia's zweiter Borghini geworden. Leider sah ja aber niemand als höchstens seine Dienerschaft und etwa Giovanna, vielleicht auch diese nicht einmal, die Ausbrüche seines überspannten Frohlockens; und gesezt auch, ganz Pavia hätte es gesehen, was half's? Man war ja in Pavia eben so wie überall, der vorübergehenden Launen großer Herren schon so gewohnt, daß man sie für nichts mehr und nichts weniger als — Launen hielt, die gewöhnlich eben so schnell verfliegen, als sie kommen, zumal da mehrentheils ihr Entstehungsgrund von ganz

winzigen und kleinen Ereigniſſen abhängt, wobei ein anderer gewöhnlicher Menſch kaum zwei Minuten die Miene verändert. Freilich, groſſer Gott, ſolche Männer müſſen aus jedem Feldblümchen Honig ſaugen, denn ihnen fehlt es ja (mitten im Genuß aller Güter des Glücks) mehr, wie uns übrigen Menſchen an vollen Blumenbeeten, wo Auge, Herz und Geruch ſo ſchöne Nahrung finden — ach dann müßten ſie ja warlich für immer auch auf die alltäglichſten Freuden Verzicht leiſten!

Ja, wären ſchlaue, und offene Köpfe Zeugen von Montaldi's wonnevollen ungetrübten Launen geweſen, da wäre es vielleicht doch wohl geſchehen, daß Pavia hätte gewinnen, wenigſtens für Jahre, vielleicht auch auf immer vor Montaldi's Tücke ſich ſicher ſtellen können. Man weiß es ja aus Erfahrung, wie nachgiebig, wie herablaſſend, ja wie kindiſch ſogar, groſſe Herren in dergleichen Augenblicken oft ſind, und wie gnädig ſie oft da belohnen, wo ganz Iſrael ſchon zu verzweifeln begonn. Wie viel Gutes wirkt oft ein rechtſchaffener edler Patriot in dieſen Augenblicken für den Fürſten und ſein ganzes Land. Wie entlockt er ihm da vielleicht nur mit einem einzigen Wort, mit einer einzigen rührenden und freimüthigen Darſtellung, mit ein paar einzigen hinge-

worfenen herzerſchütternden Winken und Fingerzeigen, eine Thräne, die in der folgenden Stunde darauf vielleicht die ſchreiendſten Klagen einer unter Druck und Tirannei ſeufzenden Grafſchaft, das erbarmungswürdigſte Händeringen und ängſtlichſte Wimmern einer ganzen, durch Kabale und Niederträchtigkeit bis zum tiefſten Abgrund des Elendes hinuntergeſchleuderten Familie, ja die ſelbſt das lezte Stöhnen und Seufzen ſeiner, durch Despotie, Auflagen, Executionen und Wildſchäden verarmten, ohnmächtigen, bis zum Bettelſtab geſunkenen Unterthanen, hervorzubringen kaum vermögend geweſen wäre.

Da lernt man recht den edlen Patrioten kennen; da ſtreckt das wieder emporgehobene Land ſeine Segenshände für ihn zum Höchſten, und der Himmel ſagt Amen!

O ihr Höflinge, wäret ihr doch alle Patrioten! Ach was würden wir dann für gute Fürſten — was dann für beglückte geſegnete Staaten haben; o und wie ſüß wäre dann euer Lohn!

Zehntes Kapitel.

Der Uebergang von der ausgelaſſenſten Freude zu dem vorigen ruhigen Ernſt erfolgte zwar bei Montaldi nicht ſo ſchnell und ſo bald, wie gewöhnlich, allein er erfolgte doch auch nach und nach, wie immer. Die Füße, die bisher mit Quer- und Seitenſprüngen ſo ſonderbar und lächerlich in der Stube herumfigurirt hatten, legten ſich ermüdet auf den weichgepolſterten Schemel; das Geſicht, das vorher in affröſen Verzuckungen ſeine lezte Muskelkraft verſchwendet hatte, überzog nun wieder der alte grämliche Murrblick, der nur zuweilen noch in ein kleines ſchwaches Lächeln ſchmolz; denn freilich der Gedanke, der iezt in Montaldi's Gehirn ſeiner Entwickelung immer näher reifte, war zu ſchön, war zu erhaben, um nicht zu lächeln.

Am andern Tage, als Montaldi in der Signoria den Vortrag machte, fanden ihn ſeine Kollegen weit veränderter, ja ſie glaubten faſt ganz das Gegentheil vom vorigen Montaldi wahrzunehmen; kein Menſch wurde in ihm klug, ſelbſt der alte Beccaria ſchien ſich in ihm zu irren. Niemals hatte Montaldi noch die im Vorſaal

der Signoria harrenden Clienten anſtändiger begrüßt; niemals hatte er noch den ihn anblickenden Bürgern freundlicher zugenickt; niemals den Armen an ſeinem Tiſche ein freudiger „Willkommen" geſagt, als eben heute. Mit dem größten Befremden ſtaunte und gaffte alles ihn an; ſchlaue pfiffige Competenten witterten günſtigen Wind, ſpannten ſchnurſtracks ihre beſten Fahnen, um noch zeitig genug in den gewünſchten Hafen zu laufen, machten tiefere unterthänigere Bücklinge, als noch je, und — wurden erhört!

Auf ſeinem Zimmer ſaß am Abende dieſes Tages, Beccaria, neben ihm ſein Sohn Tancredi. Der Gegenſtand ihres Geſprächs betraf Tancredi's künftige Beſtimmung, und der alte Beccaria ſah ſchon im Geiſte ſeinen Sohn als dereinſtigen Pavianiſchen Senator, war ſelig im Traum ſeines Glücks, und erwartete nichts weniger, als noch ſo ſpäten Beſuch. Jezt läßt Montaldi ſich bei ihm melden, faſt iſt er ſchon willens, ſich krank zu machen, doch die Freundſchaft für dieſen alten Kollegen beſiegt jede, auch die läſtigſte Hinderniß! Nie umarmte beim Eintritt Montaldi ſeinen Beccaria mit ſolchem Feuer, nie drückte er ſo innig und herzlich als heute dem jungen Tancredi die Hand. Beide ſehen ſich verwundert an, aber keiner von ihnen wagt's, den ho-

hen Flug in Montaldi's Freundschaftswärme muthwillig zu hemmen. Ganz unvermerkt und bald vertiefen die beiden Alten sich in ihr Lieblingsgespräch, in Staatsaffairen, und Tancredi blättert indeß in seines Vaters geheimen Papieren.

Doch plözlich bricht der ganz in Feuer und Flamme gerathene Montaldi ab, unterbricht durch ein kleines Räuspern das bisherige Gespräch, und wendet sich dann nach einigem Nachsinnen mit der höchsten Begeisterung zu dem ihn anstaunenden Beccaria.

Montaldi. Ja ja, lieber Herr Kollege, das wäre denn freilich alles recht herrlich und gut; endlich wären wir denn so ziemlich am Ziele, und genössen so recht in hohem Entzücken auf unsere alten Tage das Glück, ganz Pavia auf dem Punkte zu sehen, nach dessen Erreichung wir, ach! wie lange, vergebens schon seufzten! Wahr ists, wir werden gleichsam wieder verjüngt, wie die Adler, das schon kaum mehr schlagende Blut fängt hörbarer wieder an in vollem Kreislaufe zu wogen, die alten morschen Beine, die uns kaum noch geduldig drei Schritte vom Hause wegtrugen, bringen uns iezt zur Noth fast bis an die Stufen der Signoria; der wankende Kopf, der sonst so ohnmächtig seine Denkkraft schon ver-

ſagte, leiht iezt ſogar zu neuen Plänchen ſeine volle erneuerte Energie; ja, was noch mehr iſt, auch die ſchon blöden Augen fangen an die Dunſthäutchen abzulegen, und ſchwimmen in durchdringendem Feuer; kurz, alles gienge ſo ganz nach unſern Wünſchen, ungerecht würden wir ſeyn, wenn wir länger noch klagen, wenn wir unzufrieden ſeyn wollten, — nur, nur —

Beccaria. (Ihn ſchnell unterbrechend,) Nu, und was wäre denn das für ein bedenkliches — nur? Heraus damit, Alter, und liegt's gar vielleicht an mir; ſo ſiehſt du in dieſem Augenblick ſchon alle deine Wünſche in ſchönſter Erfüllung.

Montaldi. (Indem er die Hand nach ihm wendet und gleichſam eine Verbeugung zu machen ſcheint,) Ich ehre deine Freundſchaft und weiß ſie zu ſchätzen; zwei innig vereinte Seelen ſind nothwendig um feſt zu ſitzen auf Pavia's Senatorſtühlen, und bleibenden Ruhm für Jahrhunderte ſich zu ſichern. Schon iezt liegt zum Theil die Aerndte unſerer treuen Verbrüderung in vollen Scheuern — auf laß ſie uns genießen! (Sich beſinnend,) Doch davon ein andermal! Jezt alſo zur Sache, und näher zu dem Anliegen, das mich ſo ſpät noch zu dir führt! (Mit ineinan-

der geſchlagenen Armen ſich vor Beccaria hinſtellend, und indem auf ſeiner Miene ein vielbedeutender Ernſt zu ruhen ſcheint,) Kennſt du Pavia? —

Beccaria. (Verwundert ihm ins Wort fallend,) Wohl kenne ich es! Doch wozu iezt dieſe ſonderbare Frage?

Univ.-Bibl. München

Montaldi. (In voriger Stellung, den Beccaria ſcharf ins Auge faſſend,) Nicht ſo ſonderbar, als ſie dir vorkommt. Wirſt du das Kameleon in jeder ſeiner täuſchenden Farben erkennen? Wenn der Tiger ruhig in ſeiner Höhle liegt, glaubſt du er iſt darum geſättigt, und ſchnaubt nicht wüthend noch nach neuer Beute? Und wenn auf des Heuchlers Auge eine Thräne rinnt, glaubſt du da, Beccaria, auch ſein Herz weine mit?

Beccaria. Du mußt ein mehr als gewöhnliches Anliegen haben, denn, bei Gott! ſo tief zurückgehen hörte ich dich noch nie! (In ungeduldiger Haſt,) Doch befriedige auch nun meine geſpannte Neugier, laß mich nicht ewig nur rathen, und tritt hervor mit der Auflöſung.

Montaldi. (In vorigem Tone aber noch ernſterer Miene,) Mir ſcheint's, Beccaria, als wären iezt Pavia's Bürger zufrieden und ruhig unter unſerem Regiment. Warum ſollten ſie

es nicht? Sie haben ja gute Tage, herrliche Nahrung, ſind freie Männer; nur Jammerſchade, daß immer das beſte erſt kömmt. Hahaha! wie werdet ihr euch umſehen, verteufelt werdet ihr euch umſehen, ihr elenden Wichte, wenn ſo recht unvermerkt in vollem Jubel ihr in unſre Netze fallt! Wo ihr iezt vor Muth hochanſpringen möchtet, ha, da werdet ihr dann verzagen unter dem Druck unſerer gewaltigen Hand! Wo ihr iezt Gold in Haufen legt, o da ſollen bald kleine, ganz kleine Häufchen werden! Hahaha! Wartet nur, bis der rechte Taſchenfeger kommt; verwundernd werdet ihr euch dann umſehen mit dummen Schafgeſichtern, werdet unterm Tiſche und dann — hinter den Ohren die tiefverſenkten Thaler ſuchen, und wir? — hahaha! wir wollen eurer Dummheit lachen und — niedliche Paläſte bauen.

Beccaria. Nun ſo ſag' mir nur in aller Welt, alter Graukopf, wo ſoll denn das endlich alles hinaus? Hier ſehe ich warlich weder Anfang noch Ende; immer und ewig das alte Lied; zwar ein herrliches göttliches Liedlein für die Signoria, aber, beim Himmel! nicht für dieſe trauten Stunden der Nacht.

Montaldi. (Ihn an der Hand ergreifend, und indem er ſie wieder drückt,) Gut, Beccaria, daß

du mich in Zeiten erinnerteſt, wo ich bin. Du weißt's ja aber, es iſt einmal ſo immer mein Lieblingsgedanke, drum vergieb der beleidigten Freundſchaft. — (Sich aufs neue beſinnend,) Doch das war auch die lezte Ausſchweifung, und nun ohne alle Nebenumſtände zur eigentlichen Sache.

Beccaria. (Mit lächelnder Miene,) Deine Bitte um Verzeihung, Montaldi, war unnöthig; gerechter die meine, wenn ich dich erſuche, im leztern Punkte von nun an unverbrüchlich Wort zu halten!

Montaldi. (In ruhigem Ernſt, indem er den Finger an die Naſe legt,) Das Kind ſpielt mit der Puppe, und der Mann, auch zuweilen noch Kind, reitet bis in die ſpäteſten Jahre hinab, jeder ſein eigenes Steckenpferd. In Borghini's Zeiten ſorgte man immer dafür, daß das Volk auf dem Pferde ritt, das Borghini ihm zuführte; wie, ſollten wir allein es müſſig laſſen?

Beccaria. In der That, ich würde mir eine Schmeichelei ſagen, wenn ich mich rühmen wollte, dich bis iezt noch zu begreifen.

Montaldi. Nur noch einen einzigen Augenblick ruhige Geduld, und es ſoll dir dann alles klar werden. — (Mit einer wichtigen vielſagen-

den Miene,) Es giebt gewiſſe Dinge, Beccaria, die, ſo klein und unbedeutend ſie auch immer ſcheinen, dennoch aber den Vortheil gewähren, daß ſie den großen und kleinen Haufen, einen wie den andern, demjenigen näher bringen, der dieſe Dinge angab, erfand, oder zu ſeinen verſteckten Plänen ſehr weislich benuzte. Dies wußte niemand beſſer, als der von uns ſo gehaßte Borghini; er, der warlich kein gemeiner Menſchenkenner war. Diejenigen ſeiner Untergebenen und Bürger, die nähere und dringendere Verhältniſſe ihm nicht zu Augen brachten, und die er dennoch alle von ſeiner gleisneriſchen Güte und Liebe zu überzeugen wünſchte, ſuchte Borghini auf eine eben ſo ſonderbare als glückliche Manier an den Lichthimmel ſeines Strahlenauges zu ziehen. Borghini kannte die Pavianer, er wußte, daß ſie ſo ganz ergeben ihm waren, und ſich, wenn es ſein Leben galt, ich glaube ſelbſt mit der Hölle herumgebalgt hätten; allein Borghini wußte auch eben ſo gut dieſe Stimmung in ihrem Gleichgewicht zu erhalten, ſie zu befeſtigen und zu erneuern. Gewiſſe Neigungen und Triebe des Menſchen müſſen durchaus erneuert und gleichſam angefriſcht werden, ſonſt drohen ſie mit der Zeit zu verſtocken, wie im Keller ein leeres Gefäß. Sein Hauptaugenmerk war alſo immer darauf gerichtet, ihre Neigungen in gleichem Schwunge zu erhalten, ja, dieſen

Schwung zu erhöhen! und ihm nach Befinden zuweilen die möglichſt erhabenſte Richtung zu geben; dies alles aber bewirkte Borghini, ſollte man's wohl glauben, durch nichts bequemer, als durch die Veranſtaltung eines Volksfeſtes. (In voller Begeiſtrung und mit durchdringender Stimme,) Da, Beccaria, erheben ſich die Sinne des Volks zu einer ſonſt ungewöhnlichen Spannung, da lacht Freude in jedes Buſen, ach, da thront heiße, innige, erneuert wiederkehrende Liebe zu dem, der dieſer Freudengeber ihnen war, in ihren dankbaren Herzen. (Mit verſtelltem Forſcherblick und warnendem Winke,) Wir, die wir wahrlich ſo glücklich noch nicht ſind, uns rühmen zu können, ſo feſt und ſicher zu ſtehen, wie unſer Vorgänger Borghini einſt ſtand; wir, o wir können noch weit, weit mehr Nutzen daraus ziehen, wie einſt Clemente! Schon die, welche bisher unſerm Auge noch nicht begegneten und uns nun ſehen, ha, die erblicken uns beim erſten Anblick ſchon in dem vortheilhafteſten, herrlichſten und wohlthätigſten Lichte; wie können ſie anders da, als gut und vortheilhaft über uns urtheilen? Die ferner, welche uns bisher durch mancherlei Veranlaſſungen ſchon näher kamen und Urſach hatten, mit unſerm Benehmen zufrieden zu ſeyn, werden eben dadurch in ihren Neigungen und in ihrem Urtheile von uns befe-

ſtiget; und endlich können wir auch wohl vielleicht, — dann Heil uns! — durch eine dergleichen Feierlichkeit die ganze bisherige Stimmung des Volks durchaus veränderen, unſern Wünſchen geneigter, und den alten Borghini im allgemeinen Aufruhr der Sinne wohl ganz vergeſſend machen, wären wir für dieſe geringe Mühe, wären wir für dieſe kleine Verläugnung dann nicht belohnt genug? —

Beccaria. (Indem er Montaldi freundſchaftlich auf die Schulter klopft,) Warlich, der Einfall fängt mir iezt faſt ſelbſt an zu gefallen, nur wünſcht' ich noch zu wiſſen, wohin er näher führen ſoll!

Montaldi. Soll mir nicht ſchwer werden, dir bald haarklein zu entwickeln; genug daß du ſchon im Voraus meinen Einfall billigſt. Höre alſo: Nach mancherlei Hin- und Herſinnen, nach ſo manchen gemachten und wieder verworfenen Plänen, iſt denn endlich das Reſultat meines ſorgſamen und ſtündlichen Nachdenkens dahinaus gefallen, daß wir durch keine Feierlichkeit, durch kein Feſt und durch irgend eine andere zu veranſtaltende Solennität die ganze Maſſe unſerer Bürgerſchaft näher und ſicherer zu uns führen können, als durch die Anſtellung eines ſo lange unterblie-

benen und doch gewiß von vielen so sehnlichst gewünschten — Turniers!

Beccaria. Freund, hast du aber auch die Schwierigkeiten, die —

Tancredi. (Schnell seinem Vater ins Wort fallend und mit der Miene des höchsten Entzückens,) O so lassen Sie doch den guten Alten vollenden; glauben Sie nur, er hat gewiß alles sehr weislich überrechnet.

Montaldi. Brav, brav, mein herrlicher Tancredi, das hab' ich, und dabei hab ich auch diesmal mein ganz vorzügliches Augenmerk auf unsern jungen Adel gerichtet, an dessen Beifall und Anhange uns doch nothwendig gar viel gelegen seyn muß. (Sich wieder zu Beccaria wendend,) Glaube nur, Beccaria: pfeift die Jugend beifällig vor, o so singt warlich das schwache Alter lächelnd mit nach; und der gemeine Haufe? wirst du fragen: Was geht's dem an? Hahaha! I du lieber Kollege, der sperrt das Maul auf, gukt sich bald die Augen aus dem Kopfe, steht taumelnd vor den Schranken, bricht im Geist ebenfalls muthvoll seine Lanze, träumt sich, dem besten Kämpfer gleich, als Sieger; seine Phantasie legt ihm den Ehrendank zu Füßen, und am Abend nach vollendeter Feier, — bringt er uns ju-

beind — ein Bravo! Da müßt ich ja die Launen unſrer Bürger nicht kennen. Machen wir beide es anders? Freuen wir uns nicht auch über das Feuer der Jugend, dem unſere ohnmächtige Schwäche troz aller Anſtrengung nicht mehr nachzueilen vermag? Ach das Alter lächelt ja ſo gern bei den Bockſprüngen der Jugend; es lächelt, und traumt ſich in die verfloſſenen Jahre der Kindheit zurück!

Beccaria. Nun begreif' ich dich ganz; beim Himmel, kein gemeiner Gedanke! Doch —

Montaldi. Ruhig, ruhig, alter Freund, ich leſe ſchon jede weitere Frage von deinen Lippen; doch Montaldi thut nichts zur Hälfte, und, wenn es ſo wichtige vielumfaſſende Dinge betrifft, ſo ſtrengt er gewiß die geſammten Kräfte ſeiner ganzen Denkkraft an. Damit nun aber alſo jeder der Anweſenden, und ich glaube gewiß, halb Pavia wird dabei erſcheinen, völlig außer ſich und ſeinem Wirkungskreiſe geführt; damit auch mit keinem einzigen Gedanken an Pavia und die häußlichen Verhältniſſe gedacht; damit die ganze Spannung der Bürger auf einem einzigen ſie feſthaltenden unveränderlichen Standpunkte erhalten werde, ſo wäre mein Rath der: wir beſtimmten meine Villa, da ſie ohnedies ſo nahe

liegt, zum allgemeinen Sammelplatze und Bestimmungsorte dieſer ſo ungewöhnlichen Feierlichkeit.

Beccaria und Tancredi. Herrlich, herrlich, ganz vortrefflich, alter Vater, ganz wie aus meiner Seele geſprochen, nur weiter, geſchwind, geſchwind weiter!

Montaldi. (Indem er ſich beſonders gegen Tancredi wendet, ſchlau,) Du aber, junger Patron, du ſollteſt mir vor allen andern in Pavia am erſten danken, denn du warſt mein erſter Gedanke, als ich auf jenen Einfall kam.

Tancredi. (In gleisneriſcher verſtellter Devotion,) Einem ſo würdigen Manne zu danken, iſt ein Wolluſtgefühl, das mich unwiderruflich in zauberiſchem Entzücken dahinreißt. (Indem er Miene macht Montaldi's Hand zu küſſen, der ſie ihm jedoch entzieht,) Doch ich fühle mich in der That zu ſchwach, zu unwerth, und warlich nicht kühn genug, mir ſchmeicheln zu können, daß ein ſo großer Mann, wie der erhabene Montaldi, auf einen jungen noch ganz unbedeutenden Menſchen, wie Tancredi Beccaria iſt, ſein beſonder Augenmerk gerichtet haben ſollte; eine nähere Erklärung allein wäre alſo vermögend, mich aus dieſer ſüſſen Verlegenheit zu reißen!

Montaldi. Laß das gut seyn, mein holder Tancredi; wir kennen uns; allein ich kenne auch deinen Muth, deine Geschicklichkeit und besonders deine unerreichbare Fertigkeit in Führung der Lanze wie des Degens! (Mit affektirt erheuchelter Freudenmiene,) Und sollt' ich nicht schon im Voraus dem Vater zu der Ehre Glück wünschen, wenn sein herrlicher Sohn unter lautem Beifalljauchzen des Volks den ersten Preiß des hohen Siegs empfängt?

Tancredi. (Der kaum ein höhnisches Lächeln zu bergen vermag,) Da also kömmt's heraus? — Nein! daß ihr auch schmeicheln könntet, das hätt' ich warlich nimmer geglaubt! Doch ich kann mich beruhigen; und stolz darf ich auch deshalb nicht werden, denn es war ja das große Lob eines kleinen Verdienstes!

Montaldi. Sehr bescheiden, junger Mann! (Nach einer kleinen Pause, während welcher er sich wieder zu Beccaria wendet, dann aber besonders den Tancredi sehr scharf ins Auge faßt,) Werdet ihr aber wohl großmüthig genug seyn und dem Vater die kleine Eitelkeit vergeben, wenn er seine Tochter Giovanna zur Königin des Festes, zur Vertheilerin des Ehrendankes wählt?

Tancredi. (Mit verstelltem Entzücken auf Montaldi zueilend, indem er ihn an den Busen

ſtürzt,) Giovanna, die ſchöne göttliche Giovanna? O Vater, dann erring' ich mir warlich den Preiß, denn Wolluſt iſt's, vor Giovannens Strahlenblick als Sieger da zu ſtehn. (Sich plözlich in ein ſtummes Nachdenken verſenkend, dann mit affektirtem trqurigen Tone,) Doch wohin verlier' ich mich! Was träum' ich von Siegen, da ich ganze Schaaren kühner Nebenbuhler vor mir ſehe? (In vorigem Feuer,) Denn warlich, gilt es den Dank aus Giovannens Händen zu erhalten, o da muß ja der feigſte Bube zum Löwen werden, und zu Rieſenſtärke könnte der ohnmächtigſte Schwächling ſich empor ſchwingen; o weh dir dann, armer Tancredi — (ſinkt in verſtellter Wehmuth auf einen nahen Seſſel hin).

Montaldi. (Vor ſich, in emporſtrebenden Gefühl,) Freue dich, alter Graukopf, du ſiegſt!

Bald ward das Geſpräch wieder allgemeiner, Beccaria gab dem ganzen Anſchlage ſeinen innigſten Beifall, man beſchloß über den dazu feſtzuſetzenden Tag, ſo wie über noch manche andere dabei zu beobachtende Nebenumſtände eine nähere Unterhandlung zu pflegen, und jeder ſchien zufrieden und heiter.

Montaldi jauchzte im Voraus ſchon über ſein wohlgelungenes Plänchen; Beccaria ſah im Geiſte

ſeinen herrlichen Sohn ſchon als Sieger im Triumpf unter dem lauteſten Beifall einer unzählbaren Menge mit aller Pracht durch Pavia's Straßen ziehn; und Tancredi liſpelte ſein Müthchen, wie er hohnlächelnd der ſtolzen Giovanna ſich nahn und demüthigend ihr's fühlen laſſen wollte, wie ſie nun gezwungen einem Helden lohnen müſſe, den ſie einſt, unter dem Heere ihrer ſeufzenden Anbeter, unverſchämt genug war zu verſchmähen.

Ehe Montaldi Beccaria's Zimmer verließ, beeiferte ſich alles einmüthig dahin zu würken, daß man vereint alle Mittel anwenden und aufſuchen wolle, den gehaßten Sohn des verhaßten Borghini auf alle Fälle von dieſer Feierlichkeit zu entfernen, durch ſeine Abweſenheit ſich manche trübe Rückerinnerung, manchen ſchiefen Seitenblick, ach und ſo manchen ſchmerzenden Gewiſſensbiß zu erſparen. Wie bald konnte bei ſeinem Anblick das ſchwankende Volk den alten Borghini ſich zurückrufen; wie bald noch einmal ſeine Aſche ſegnen? Das war denn freilich alles ſehr leicht möglich, ja es war ſogar höchſt wahrſcheinlich! Allein um Odoardo durftet ihr unbeſorgt ſeyn, elende Buben! Er verabſcheute ja euren Anblick, wie vielmehr noch eure Feſte?

So trennte ſich denn endlich tief in der Nacht der ſaubere Freundesbund; froh, einen ſo ſchönen Entwurf gebohren zu haben, brüſteten ſich die grauen Buben in ſtolzem Vollgenuß ihres teufliſchen Herzens; ſuchten mit geheimnißvollem Ernſt, verſchwiegen wie Grabesnacht, die Erquickung der Ruhe; träumten im Schlafe noch von Lanze und Turnier; verlachten in höhniſchem Brüſten den vergeſſenen Borghini und den verlaſſenen Odoardo; glaubten aber warlich nicht daß noch Männer wachten und ob ihrer Weisheit lächelten!

Eilftes Kapitel.

(Todenhain.)

Ringsum im ganzen Walde tiefe ſchauerliche Mitternacht, nur matt und ſchwach durch einige leuchtende Todenſchädel erhellt. In düſtrer Dämmerung ragt aus zerſtreuten Ruinen ein hoher graubemooster Fels hervor. Noch heulen die Winde in grauſem Getös durch die uralten Eichen daher, furchtbare Donnerſchläge rollen in gewaltigem Krachen am Himmel, und ſchlängelnde Blitze winden in leuchtendem Zickzack am Horizonte ſich. Regengüſſe fallen herab aus ſchwarzneblichten Wolken, vermiſcht mit ſchlagenden Schloßen, die kniſternd am hohen Felsgemäuer zerborſten. — Schrecken in der ganzen Natur!

Eben ſchlägt in dumpfem Getös die zwölfte Stunde — die Stunde der ſchreckenden Geiſter. Currado, der erſte der Brüder, lag noch in der bemooſten Felſengruft und ruhte. Jezt weckt ihn mit allgewaltiger Kraft die Glocke der Verſammlung. Raſch ſpringt er von ſeinem kühlen Lager empor, ruhiger Ernſt thront auf der runzlichten Stirn. Auf einen Stoß ſeines Fußes öffnet die Felsthür ſich, und um ſich her gewahrt

er das wilde Toben erzürnter Elemente. Schnell kehrt er zurück, wirft seine Wildhaut um, stellt sich unter dem fürchterlichsten Gebrüll des rollenden Donners auf den Gipfel der Ruinen und schlägt an die hallende Glocke. Fürchterlich erhebt mit einemmal der ganze Wald, schauerlich hallt es in wiedertönendem Echo am gegenseitigen Gebürge, bebend springt das aufgeschreckte Wild aus seinem Lager, das Leichenhuhn schreit krächzend im hohlen Baum, aber bald herrscht wieder tiefe Todenstille, nur zuweilen unterbrochen von einem fernen Donnerschlag.

Currado. (Indem kalter Schauer seinen ganzen Körper rüttelt,) Wo sie aber auch bleiben, die Brüder; — was mag sie wohl aufhalten, daß sie den Schlag dieser erhabenen Stunde nicht achten? (Er zieht noch einmal die dumpfe Glocke, daß es durch den ganzen Wald hin hallt,) Immer noch keine Tritte, auch nicht einer, der diesen glücklichen Hallen sich näherte. (Auf einmal in tiefes Nachsinnen verloren,) Mühsam und kummervoll ist unser Pfad — noch blühen, ach! so wenig Rosen auf unsern Wegen; soll denn ewig dieser Fuß auf Dornen gehen, und nie, nie in sicherm Tritt auf ebnen Fluren wallen? Soll ich denn ewig nur ausstreun, und niemals, niemals Früchte schmecken? O verderbte Menschheit! wie jam-

merſt du mich; weinend hängt mein thränennaſſer Blick ſo tief gebeugt an deinem Elend; ich wollte dir helfen, ſtrecke ſo ängſtlich dieſen morſchen Arm nach euch Gefallenen aus; wollte ſo gern vom Verderben euch zurückrufen — ach, und ihr hört nicht! — O hätt' ich doch nur dich gerettet, armes verblendetes Pavia! Wollteſt du doch nur ſehen, wenn ich ſo oft das blöde Auge dir öffne; wollteſt du doch nur hören, wenn ich ſo kläglich deinen Namen rufe; ach, wollteſt du doch mir folgen, wenn ich vom Rande des graunvollen Abgrundes dich reißen will, in den du nun, ach bald vielleicht! zerſchmettert dahinſtürzeſt. (Mit verſtärkter Stimme und gen Himmel gerichtetem Auge, indem er ſeine Hände faltet,) Pavia, ach armes bethörtes Pavia, höre mein ſtilles Seufzen in dieſer heiligen Stunde; komm, in meine treuen Vaterarme will ich dich ſchließen; komm zu mir, ich will dich tröſten und dir helfen, wenn Hülfe möglich iſt. Ach, eile doch, gutes Volk, zu deinem warmen Freunde Currado. Weisheit will er dir lehren und kluge Vorſicht; in den Tempel der Gottheit dich leiten, und dein Herz zur Tugend ſtählen; zu deiner verlornen Würde will er dich führen und den reinen Funken der Freiheit dir einhauchen. Pavia, Pavia! ſchon liegſt du ſorglos und geduldig in eiſernen Ketten der Tirannei, komm, komm, ich will

deine Feſſeln löſen, von heute an ſollſt du, ſo wahr Gott über mir iſt und dieſen theuren Schwur iezt hört! du ſollſt ein freies — ein beneidetes Volk ſollſt du werden. (Eine feierliche Pauſe, während welcher Currado lange traurig zur Erde blickt,) Clemente, Clemente! Du haſt ein ſchweres, du haſt ein laſtendes Joch auf meine ſchwachen Schultern gebürdet; o ich trug's ja einſt ſo gern, immer ſprachſt du ja ſo zuverſichtlich zu mir: Wärte nur, Currado, noch ein Weilchen, harre nur noch eine kleine Zeit, und dankbar wird's Pavia von deinem Nacken dir nehmen! Aber ach! wie ſo lange hab' ich's ſchon gelaſſen getragen; wie gern wollte unter ſeinem Druck noch länger ich ſeufzen, wenn nur einſt dieſe morſche Hülle in Pavia's Mauern ruhn, wenn nur einſt freie Männer und nicht verworfene Sclaven thränend meiner Bahre folgen würden! Noch einmal, Pavia! auch dieſe lezten meiner Kräfte will ich gern für dich dahingeben; will gern auf jede Ruhe meines herannahenden Alters Verzicht thun; will gern in ununterbrochener Thätigkeit für dein Wohl auch den lezten Funken meines Feuers verzehren; will ſtolz darauf ſeyn, dies graue Haar zu tragen, das nur unermüdete Sorge für deine Rettung färbte; nur höre, Pavia — nur verſchließ nicht muthwillig dein Ohr der klagenden Stimme meines Rufens!

(Mit gen Himmel gerichtetem Blick und indem eine Thräne in seinem Auge zittert.)

„Und du, Vater der Wesen, Herrscher aller Reiche, Regierer unserer Schicksale, Leiter meiner Tage, sieh mit Beifall herab auf das Streben armer Sterblicher, die kühn genug sind, den Staub zu vergessen und zu höhern Sphären hinauf sich zu schwingen. Lächle, Vater, mit süssem Wohlgefallen unserm großen Unternehmen deinen Beifall zu! Rüste uns mit der Kraftfülle von oben, die den Aermsten so nöthig ist, um nicht laß zu werden, um nicht aufzuhören mitten im Streben nach Vollkommenheit. Du warst ja stets unserm Vorgänger Borghini so hold; du beglückteſt ja so gern jeden seiner Schritte mit dem glorreichsten Erfolge, und wir, die wir bestimmt sind, sein großes Werk zu vollenden; wir, die wir alle unsere Kraft aufbieten, um Pavia einst frei und glücklich zu machen, wir allein sollten nicht auf deinen Beistand rechnen dürfen? — Nein! fasse Muth, alter Graukopf, verzage nicht! Sieh, wie so mancher Edle den großen Clemente im Staube noch segnet; sieh, wie mitten im Druck so manches Herz zu ihm sich erhebt und zu neuer Leiden Duldung sich stählt; sieh, wie so mancher Seufzer noch aus beklemmener Brust sich hervordrängt, und dankvoll zu seiner Gruft hinunter steigt; sieh, wie noch aus man-

chem guten Bürgersauge eine edle Thräne rinnt, wenn er wieder in Odoardo's großem Sinn des schon modernden Vaters große Thaten aufkeimen sieht! Mein, Alter, deine Hoffnung sinke nicht; auf, fasse dir Muth, noch kann ja Pavia ein freies, noch kann es ein glückliches Pavia werden."

(Plözlich fällt er auf seine Knie, scheint zu beten, richtet dann zufrieden sich auf, geht in die Felsgrotte, kommt aber bald wieder heraus, und ruft ängstlich in die Finsterniß einige unverständliche Worte.)

„Das ist mir, beim Himmel! ein Räthsel. Noch immer keine Fußtritte, noch keine Spuren menschlichen Daseyns? (Nach einer kleinen Pause,) Hahaha, warlich ich glaube, auch ihr seyd schon müde des Ringens und Kämpfens, feige Buben! Freilich herrscht in diesem heiligen Hain nicht jener geräuschvolle Jubel, der unter gefallenen Brüdern euer Ohr umsauße; freilich thront hier finstre Ruhe, wo dort stürmische Freude euch winkt; freilich liegt hier auf euren Schultern eine Last, die ihr dort so leicht und sorglos von euch wälzen könnt; freilich raubt euch hier mühvolle Thätigkeit und rastloses Streben die sanfte Erholung und den erquickenden Schlummer, in dem dort jene Trägen die schönsten Stunden ihres Daseyns vergeuden; freilich verzehrt ihr hier eure Kräfte im feurigen Drange nach Vollkommenheit

und Menschenbeglückung, indeß jene dort beim vollen Kraftbecher für verschwelgte Wollustſtunden neue Spannkraft ſich ſammeln! — Nun dann, wenn auch ihr ſchon müde wäret beim erſten Beginnen des Kampfs; wenn auch ihr ſchon die träge Ruhe der unermüdeten Thätigkeit vorzieht; wenn auch euch Menſchenglück und Menſchenfreiheit ſo gleichgültig worden ſind, wie einſt den Banditen in Pavia ihr Mordgewühl; wenn ihr ganz des edlen Borghini's und des hohen Zwecks uneingedenk, der in dieſe heilige, in dieſe gefürchtete Einſamkeit uns rief; wenn ihr als Meineidige, die jenen ſchrecklichen Schwur in Clemente's und der Gottheit hohen Gegenwart gelobten, ſchurkiſch genug werden könntet, teufliſch zu brechen — ha, dann ſchrecke euch iezt noch in dem Augenblicke, da vielleicht eure verblendeten Herzen noch rückkehren könnten, dieſe furchtbare Stimme der Gottheit, dieſer krachende Donner! (Indem von fernher ein fürchterlicher Donner rollt,) Und hört ihr dann noch nicht — ha, ſo ſchmettre (indem zerſpaltet ihm gegenüber der Blitz eine uralte Eiche,) dieſer Blitz zur Erde euch nieder und bringe die verfluchte meineidige Seele noch dieſen Augenblick vor Gottes Richterſtuhl!"

(Eine feierliche Pauſe. Ermattet ſinkt Currado auf den naſſen Boden und legt den Kopf auf einen nahe dabei hingeworfenen bemoosten Stein. In ei-

nem unübersehbaren Felde scheinen sich seine Gedanken zu verlieren, endlich sammelt er sich wieder.)

„Doch nein, ich that euch wohl unrecht, that euch wohl zu viel! Ihr waret ja bisher Männer von Kraft, Klugheit, Ausdauer und Edelmuth; wie? solltet ihr mit einmal, und mit einmal alle, Schurken worden seyn? Wehe dir, armer Currado, was solltest du allein dann beginnen? Würdest du diesen Fels bewegen, auch wenn du deine ganze Kraft ihm entgegensetzen wolltest? Du allein solltest die Meinungen, die Vorurtheile und den Stolz einer ganzen Stadt bekämpfen? Du allein solltest sie aus den Banden eines Netzes los winden, das, ach, schon so fest um sie geschlungen ist? Du allein mit deiner schwachen Stimme solltest den Schlummernden den Namen des großen Borghini ins Ohr raunen, und aus ihrer stumpfen Fühllosigkeit sie wecken? Du allein solltest ihnen zurufen: Männer, unter Borghini's Regiment einst so freie Menschen, ihr seyd nun Sclaven, geht einher in eherne Fesseln geschmiedet, da ihr sonst so kühn euer Aug' zu Clemente's reinem Himmel emporheben konntet! Wie soll ich alter kraftloser Mann alleih in Pavia hervortreten, die Fahne der Freiheit aufstecken und den Druck der Tirannei mit Füßen treten? Wer sollte meinem Rufe folgen, wenn

die Stimme eines ohnmächtigen Greiſes in Beccaria's und Montaldi's Palläſten verhallt? Würde man mich nicht als einen Thoren verlachen, der tollkühn genug wäre, ſeine lezte hinwelkende Kraft der ungetheilten Stärke kühner muthiger Tirannen entgegen zu ſetzen? Würde man nicht den armen Currado für wahnſinnig halten und für ein Plätzchen bedacht ſeyn, wo er ungeſtört ſtummen Mauern ſeine Freiheitslieder heulen, und in dumpfem Kerker der ſchwarzen Nacht ſeine Klaggeſänge über tief gefallne Menſchen weinen könnte? — Gott im Himmel! mein Loos wär' dann fürchterlich, fürchterlicher noch, als das ſchauerliche Aechzen verdammter Seelen; erliegen müßt' ich unter ſeiner Laſt, denn wie ſoll der freie Geiſt die Banden der geraubten Thätigkeit ertragen? — Ja dann vergieb, Höchſter, dann vergieb, wenn noch mit grauem Haar in einer unſeligen Stunde Currado ſein eigener Mörder wird; ha, dann vergieb, (indem zieht er einen Dolch aus ſeiner Bruſt,) wenn dieſer Stahl das eingeengte Leben endet; dann vergieb, wenn dieſer Geiſt zu früh deinem Throne ſich naht! — Doch, noch hofft mein Herz; du wirſt ja, Vater, dem Armen nicht mehr auflegen, als ſeine ſchwache Kraft zu tragen vermag; du ſiehſt ja den Willen und lohnſt ihn gleich der That.'

(Currado ſcheint gänzlich erſchöpft, ſeine Füße fangen an unter ihm zu wanken, er geht in die Felsgrotte, tritt bald wieder daraus hervor und zieht ängſtlich an der tönenden Glocke. Indem hört man fernes Geräuſch, immer näher dringt es zu Currado's lauſchendem Ohr. Jezt ſieht er brennende Todenſchädel durch die Gebüſche; ein fürchterlicher Anblick in der grauen Nacht. Mit einmal ertönen Stimmen. Currado iſt ganz durchbebt.)

Currado. Ha, nun wächſt mein Muth, es ſind die Brüder.

(Die ganze Gruppe nähert ſich langſam den alten Ruinen, und plözlich verſchwinden die leuchtenden Köpfe, ringsum wieder ſchwarze Nacht.

Stimmen. Currado, erwache, ehrfurchtsvoll nahn die Rächer ſich deinem Richterſtuhl!

Currado. Seyd mir willkommen, ihr Brüder des gerechten Gerichts! Seyd mir willkommen, Beglücker der Menſchheit!

Stimmen. (Feierlich und in ſchauerlich langſamen Tone,) Heil dir, Currado, Heil uns, deinen Söhnen!

(Sogleich nach den lezten Worten ſtieg Currado vom Felſen; ſeine Füße ſcheint neue Jugendkraft zu beleben, in ſeiner Rechten hält er eine brennende Fackel, geht damit der Ruine zu, wo auf einer klei-

nen Anhöhe ein ſteinerner Altar ſteht, dem ſich die Brüder ehrfurchtsvoll nähern, und jedem Einzelnen ſieht Currado ſcharf und ernſt ins Auge.)

Currado. Brüder des gerechten Gerichts, iſt kein Ungeweihter zugegen, der dieſes heilige Bündniß ſchände?

(Statt einer Antwort ziehn die Brüder auf einen Schlag ihre Dolche, der alte Currado entblößt ſeine Bruſt, und fürchterlich flimmern ſechs Mordſtähle darauf. Hierauf tritt Currado ehrerbietig zurück, es geſchieht ein krachender Schuß, und an jeder Bruſt grinzt ein brennender Todenſchädel den ſtaunenden Currado an.

Currado. Lange entbehrte ich eurer ſüßen Umarmung; Brüder, kommt an dies warme Vaterherz.

(Sie nähern ſich ihm mit Wärme, jeder einzeln; küſſen ihn und dann drückt Currado ſie an ſeinen Buſen. Feierliche Pauſe.

Currado. Wohlan, habt ihr vollführt, was unſer großer Endzweck heiſcht? Habt ihr gethan, was zur Beglückung der Menſchheit dieſer erhabene Bund euch auflegte? Könnt ihr mir alle rein und ſchuldlos ins Auge blicken; noch dieſen Augenblick dem großen Gott euch nahn?

Brüder. (Feierlich,) Was Menſchenkraft vermag, was Klugheit vollführen kann, dahin

drang unſer Arm, dahin unſer Auge, und dahin unſer Herz!

Currado. (Ganz durchſchaudert,) Brüder! Habt ihr Blut vergoſſen, mußtet ihr mit Mord und Tod zu eurem Ziele kommen?

Brüder. Noch floß kein Blut, noch krümmten wir keines Menſchen Haar, noch würkte Täuſchung auf die erſchrockenen Herzen; aber bald, bald, Currado, werden unſre Dolche rauchen!

Currado. Weh' dir, Menſchengeſchlecht, wenn Ruf unſerer Stimme, wenn Täuſchung dich nicht mehr ſchrecken kann! Wehe euch, ihr Plager, ihr Geiſeln der geängſtigten Welt! Wehe euch, wenn ihr nicht bald hört; denn bei Gott dem Gerechten! dann zuckt ihr blutend unter unſern Rächerdolchen! Brüder, ſoll ich euch auf Worte glauben? Der rechtſchaffene Mann, der reine unbefleckte Bundesbruder führt Beweiſe, wohlan, zeigt ſie und dann empfangt meinen Segen.

(Jeder zieht einen Dolch hervor und ſezt ihn auf die entblößte Bruſt. In jedes offener Hand zeigt ſich hierauf ein ſchwarzes Buch, welches Currado von derſelben weg nimmt, ehrfurchtsvoll auf den Altar legt und ſeine Hand empor gen Himmel faltet. Indem drückt Currado an die Schraube einer nach ſte-

henden Säule, worauf unter dem fürchterlichſten Gekrach ein feuriger Klumpen herausſprüht. Alle fallen tief zur Erde nieder, nur Currado bleibt ſtehen, nimmt einen vergoldeten Stab und fährt damit über die Häupter der Bundesbrüder hin, mit dem lauten Ausrufe: „Vater dort oben, ſegne hier die Rächer im Staube.“ Alle beugen ſich tiefer, es geſchieht ein zweiter, noch fürchterlicherer Krach; die Erde ſcheint unter ihnen zu beben, die Eichen in ihren Wurzeln zu kniſtern, und Vernichtung überall um ſie her zu ſeyn. Jezt iſt wieder ruhige Stille, behend erheben die Brüder ſich von der Erde, heller brennen ihre Todenſchädel auf der Bruſt, wonniger ſehen ſie Currado an, und Currado lächelt. Tiefe Pauſe.)

Currado. Brüder, euer Tagwerk iſt vollbracht, mein ſey die Pflicht es zu prüfen! (In voller ernſter Würde,) Wehe dem, der ſeine Pflicht vergaß! Morgen hört ihr euer Urtheil, und bekommt dann, wann die Sonne ſich neigt, neue Aufträge. (Nach einer kleinen Pauſe, indem er mit Würde ſeine Rechte erhebt,) Brüder, da ihr wachtet, ſchlief ich; und nun ihr ſchlaft, wache Ich! Brüder, wo iſt unſere Wohnung?

Brüder. (In ſchauerlichem Tone,) Im Grabe, Currado!

Currado. Nun wohlan, ſo ſucht ſeine Ruhe.

(Auf einen Tritt von Currado's Fuß öffnet ſich unter ihnen eine große geräumige Gruft, um und um mit Moos bedeckt. Sie ſtürzen laut jauchzend hinab und kühle Ruhe umſchließt die matten Glieder.)

Zwölftes Kapitel.

Ruhig und ergeben in des grauſamen Geſchicks unveränderliche Rathſchlüſſe, lebte Odoardo indeß auf ſeinem Schloſſe S. Willno ganz ſich und ſeinem Rinaldo. Hier ſaßen die Edlen in ſüßer Harmonie unter dem Schatten der wirthbaren Linde und verſezten ſich im Geiſt in die vergangenen Tage zurück. Mit brüderlicher Sorgfalt vermied Rinaldo jede Veranlaſſung, die ſeinen treuen Odoardo zu ſchmerzvoller Rückerinnerung an den Verluſt ſeines großen Vaters und den der geliebten Mutter, auch nur auf das entfernteſte Anlaß geben konnte; denn dann floh mit einmal die muntere Heiterkeit von ſeinem Antlitz; dann ſchwamm noch oft das Aug' in weichen Thränen; dann verzog der holde Mund ſich zu ängſtlichen Stöhnen; dann legte ſich die ſonſt ſpiegelglatte Stirn in düſtre ſchwermüthige Falten. „O Rinaldo, ſprach er dann oft, o Rinaldo, es iſt doch ein furchtbarer Gedanke, verlaſſen und allein auf dieſer ſchönen Welt zu ſtehn.“ . Rinaldo mußte dann ſeine ganze Ueberredungskraft anwenden, mußte ſich oft in Troſtgründen erſchöpfen, mußte Himmel und Erde zu Hülfe nehmen, um ihn nur in etwas wenigſtens zu beruhigen; aber

wie oft ward er nicht mit seiner ganzen Beredsamkeit zum Stümper; wie wenig würkten elende Scheingründe für den Verlust einer hohen Wirklichkeit, und ach! wie wenig konnte oft sogar der Himmel ihm geben. Einsam gieng er dann wieder, einem scheuen Nachtgespenst gleich, im Schlosse umher. Jeder Winkel, jede Stelle, jedes Plätzchen wehete ihn sanft mit dem Zephirhauche genoßener Seligkeiten an. Hier war's, wo er dankend einst seinen Vater umarmte und um Lehren der Weisheit für künft'ge Tage bat. Dort war's, wo sein Vater ehrwürdig ihn zum Tempel der Gottheit führte, sein Herz zu edlen Trieben bildete, und thränend zu ihm sprach: „Odoardo, werde einst weise und fromm!" Hier war's, wo er weinend der untröstbaren Mutter an den Busen sank; wo er lautschluchzend über das grausame Verhängniß murrte, das ihm einen treuen Vater raubte; wo er Hülfe und Trost bei ihr suchte, die, ach! des Trostes und der Hülfe selbst so sehr bedurfte. Kurz, jede Stelle des Schlosses, jedes Plätzchen, jeder Hügel, jede Ruhebank des Gartens waren ihm iezt nur traurige Zeugen, einst genossenen namenlosen Glücks in väterlicher oder mütterlicher Umarmung. Sollte da nicht Odoardo bei so viel traurigen Gegenständen in düstre Schwermuth sinken, sollte nicht sein edles weiches Herz von Klagen hallen,

ſollte nicht dies ſchöne Aug' in Thränen ſchwimmen? O weine immer, guter Odoardo, weine immer, ich weine warlich auch mit dir; denn die, die du beweinſt — o ſie ſind der Thräne werth, die deine Wange nezt.

Bei allen dem nagenden Kummer, bei alle dem ſein Herz ſo tief durchwühlenden Schmerze, dachte dennoch Odoardo immer noch edel und brav genug, durch ſeine Klagetöne doch andere wenigſtens nicht mit dahin zu reißen; er ließ ſie bei nächtlicher Stille in den öden Mauern des Schloſſes, in den ſchwarzen Gängen des Gartens und in das Toben der heulenden Winde verhallen. Nicht eigenmächtig genug war er, von ſeinen Leuten, ſelbſt von ſeinem Rinaldo nicht, zu verlangen, daß ſie weinen ſollten, wenn er weinte; daß ſie ſtumm ſeyn ſollten, wenn er nicht ſprach, und ein mattes Lächeln höchſtens dann nur zu afektiren, wenn ihn ſelbſt etwa einmal ein Auftritt ungewöhnlicher Art zu einer zwey Minuten langen heitern Miene zwang. Odoardo wußte, wie das Gefühl der Freude ſo lebhaft in dem Menſchen wogt, und wie ungern nur das Herz bei Gegenſtänden wilder Trauer weilt. Odoardo fühlte, wie ungerecht es ſeyn würde, zu verlangen, daß um des Schmerzes eines Einz'gen willen ſein ganzes Schloß von Klagetönen hallen ſoll-

te; daß um des düſtern Blicks eines Einzigen willen, auch jedes andere ſich überwinden ſolle, mit tiefgebeugtem Haupt und zur Erde gehefteten Augen daher zu gehen. Odoardo war nicht unbillig genug, einem mißgünſtigen Miſantropen gleich, auf Menſchen zu zürnen, die bei aller ihrer ſonſtigen Empfindſamkeit doch nicht vermögend ſind, ewig in den Mantel der Trauer ſich zu hüllen, und von dem Augenblicke des gehabten Verluſtes an, nur erſt nach Jahren wieder im lächelnden Gewande der Freude ſich zu zeigen. Nein! Odoardo verſchloß ſeinen Kummer in ſich ſelbſt, weinte ſeine Klagen höchſtens der Nacht und ihrem treuen Gefährten, dem Monde; oder, wenn er ja zuweilen die ſich herausdrängenden ſchwermüthigen Gefühle ſeines beklommenen Herzens zu unvermögend war zu bekämpfen, etwa ſeinem Rinaldo. Wie froh war dann dieſer, wenn er ſich einmal im vollen Vertrauen ſeines geliebten Odoardo ſo glücklich, ach! ſo ſelig fühlen konnte; wie entſchädigte er ſich da ſo ſchön in ſeiner heißen, warmen und brüderlichen Umarmung für die traurigen Stunden der Vergangenheit; wie trocknete er da jede kleine Thräne von Odoardo's bleicher Wange ab; wie ſuchte er ihn da durch tauſenderlei weit hergeſuchte und erdachte Zerſtreuungen von den ihn ſo bitter quälenden Empfindungen zurückzubringen, und dann, wenn alles verge-

bens schien, wenn jeder, auch der erhabenste Trost von Odoardo's Herzen abglitt, dann sprach er immer im Affekt der herzlichsten innigsten Theilnahme und mit dem Ausruf der reinen schuldlosen Würde: „Odoardo, du glaubst zwar alles verloren zu haben, aber beim Himmel! du täuschest dich! denn noch hast du ja einen Freund, der deine Thränen trocknen, der jeden flüchtigen Kummer von deiner Wange scheuchen und durch seine herzliche innige Theilnahme dies öde Leben dir noch einst zum schönsten Paradiese machen wird.“ Odoardo horchte dann hoch auf, er schien zu fühlen, welch ein unaussprechlicher Werth in Rinaldo's Worten lag; der Kummer schien dann auf Stunden und Tage weit von ihm verscheucht, er erhob sich mit der wiederkehrenden Ruhe eines Getrösteten und beide lagen dann stundenlang verkettet in wonneglühender seliger Umarmung.

O wie so süß lächelt bei solchen Szenen uns doch der Gedanke: einen Freund zu besitzen, an dessen theilnehmenden Busen man ungestört seine Klagen weinen, in dessen fühlendes Herz man seinen Kummer schütten, von dessen Lippen man in Stunden düstrer Schwermuth lindernden Balsam himmlischer Tröstung schlürfen kann. O Wonnegedanke, mit einem Freunde durch dies mühvolle Leben zu wallen, mit ihm sich zu freuen, wo's

Freude giebt, und mit ihm zu weinen, wenn Menschenelend dem biedern Manne eine Thräne entlockt. O Wollustgefühl, mit der ſeligen Ueberzeugung zu ſcheiden: auch nach deinem Tode noch, lange, wenn du ſchon in kühler Erde moderſt, auch da noch können deine Gattin, deine Kinder ſorgenlos und ruhig leben, kein Wittwenquäler, kein Waiſendrücker kann ſie ängſtigen, kann ſie peinigen, denn ſtatt deiner wacht ja dein Freund. Aber ein Höllengedanke iſt's auch, einem Mann ſich anvertraut zu haben, dem man ohne Trug und Arg ſein ganzes Herz öffnete, dem man ſich ſo ganz dahin gab im Drange des innigſten Gefühls, an deſſen Herzen man ſo ſüßen Troſt für kummervolle Leiden ſuchte, an deſſen Buſen man auch ohne allen Argwohn ihn fand, und der uns dann endlich auf den Trümmern unſerer ſorgloſen Aufrichtigkeit mit kaltem Blute den Dolch in die Bruſt ſtößt! Vergieb mir, Himmel, dann mögt' ich gern auf Stunden mein menſchliches Gefühl verläugnen, dann wollt' ich mit funkelndem Auge umhergehen, das jeden dieſer Buben finden würde, lächelnd wollt' ich dann dieſem Teufel meinen ſchärfſten Dolch durch das ſchurkiſche Herz bohren, und an ſeiner lezten Verzuckung mich weiden! Himmel, ſchicke alle Leiden über mich, und ich will ſie als Glied einer Kette gern und willig ertragen; nur laß nicht zu, daß ich einen

ſolchen Buben entlarve, der mir Freundſchaft ſchwur und dann — mich betrog. Bei Gott! dann wehe ihm und mir!

In Rinaldo's reinem Herzen betrog unſer leidender Odoardo ſich nicht; in ihm fand er den Freund, den man zum Gefährten durch dies Pilgerleben nur immer ſich wünſchen mag; an Rinaldo's Buſen fand er Troſt für ſeinen Kummer; in Rinaldo's Umarmung kehrten Stunden heiterer, froher, ungetrübter Munterkeit in Odoardo's Seele zurück; ſein Auge ſchwamm nicht mehr in Thränen, ſein Mund hallte nicht immer von bangen Seufzern mehr, auf ſeinen bleichen Wangen mahlte ſich wieder angenehmes Lilienweiß mit ſchwach hervordrängender Roſenröthe in ſchönem Gemiſch; kurz, Odoardo fieng wieder an, der ſanfte, fröhliche Jüngling zu werden, den Freunde und Feinde mit ſtiller Bewunderung anſtaunten.

Würde aber wohl, Trotz Rinaldo's wärmſten Bemühungen, vereint mit den wohlthätigen alles lindernden Wirkungen der Zeit, jene ungetrübte Ruhe, jener ſtille Frieden ſo ſchnell in Odoardo's Herz wiedergekehrt ſeyn, wenn Odoardo nicht ein Weiſer war?

O die Weisheit, ſie iſt doch warlich die ſchönſte Tröſterin im Leiden, die erhabenſte Stütze für

den müden Pilger, der Fels, auf dem er feſt da-ſteht, dem Sturm zum Trotz und ſich — zur Selbſtzufriedenheit. Wenn andere ſchon den Stürmen ihres grauſamen Geſchicks zu unterlie-gen drohn, ſteht der Weiſe da in ſeiner ganzen Kraftfülle, als Mann im Glück und Mann im Unglück. Wenn andere weinen, lächelt der Wei-ſe; wenn andere mit den Kämpfen der Verzweif-lung ringen, ſteht er da, wie die hohe Eiche, die der Blitz zerſpalten, doch nicht vernichten kann, ſelbſt noch ehrwürdig und hehr in ihren Ruinen. Ohne Geräuſch geht er ſtill und friedlich dahin auf ſeinem Pfade; über Dornen trägt ihn un-verletzt ſein hoher Sinn, indeß wir Elenden blu-tig unſere Füße verwunden, oder wohl gar ſtehen bleiben und ängſtlich harren, bis der Weiſe die Dornen hinwegräumt. Mitleidsvoll ſieht er auf die ihn anbellenden Kleffer herab, wie der Sonnenadler auf die kreiſchende Nachteule. Groß-müthig vergiebt er ſeinen Verfolgern: „Ihr konn-tet mich ja nicht beleidigen" ſpricht er, und reicht die willige Hand zur Verſöhnung. Gleichgültig ſind ihm Güter dieſer Erde, wornach der Wurm ſo ängſtlich ſtrebt, er hat ja genug, denn er lebt ſich und der Natur. Menſchenelend zernagt ſein Herz, doch nimmer wird er verzagt die Hände ſinken laſſen, er ſtreckt ſie aus zu ſchneller Hülfe, wo Hülfe möglich iſt, und vergißt oft ſelbſt dabei

ſein eigenes Elend. Murrend flucht er nicht ſeinem Verhängniß, das ihm auch Leiden tragen ließ, er fühlt's, daß auch Leiden ſeine Beſtimmung vollenden, und beut gelaſſen ſeinen Rücken den Schlägen des Schickſals dar. Ja er iſt Weiſer im Leben und Weiſer beim herannahenden Tode; Vernichtung iſt dieſer ihm nicht, nein! nur ſanfte Auflöſung, und Tod iſt der ſicherſte Probierſtein der Weisheit, denn nur da erſt erſcheint der wahre und der eingebildete Weiſe in ſeiner untrüglichen Aechtheit. Borghini's Tod war hierzu ein ſchöner Beweiß!

So kehrte denn alſo nach und nach Ruhe, Zufriedenheit und heitrer Sinn auf Borghini's Schloß zurück, und es wurde wieder, wie zu Clemente's Zeiten, ein Sitz trauter Freundſchaft, ein Aſyl für Arme, Bedrängte und Leidende, und endlich wieder der reine Quell, woraus jeder, der ſich ihm nahte, Troſt in Sturm und Unglück, und Rath für künft'ge Tage ſo reichlich ſchöpfen konnte. Dies war Clemente's Wunſch, und Odoardo ehrte ihn als das heiligſte Vermächtniß eines Sterbenden.

Ob zwar gleich in Pavia ſich iezt ſo Manches ereignete, das nicht wenig dazu beizutragen ſchien, den alten Borghini ganz vergeſſend, und ſein An-

denken, wo möglich, durchaus erloschen zu machen, so ward dennoch Odoardo's Schloß nicht leer von treuen Bürgern und Anhängern seines Vaters, die so sehnlichst wünschten, in dem Sohne das wiederzufinden, was ihnen so grausam der bittere Verlust des Vaters entzog. Viele, die es ihrer Sicherheit, ihrem Vermögen, ihrer Nahrung und dem Wohl ihrer Familien schuldig zu seyn glaubten, ihre Segel nach dem Winde, der in Pavia wehte, entweder auszuspannen, oder wieder einzuziehn, brachen sich gern einige Stunden nächtlicher Ruhe ab, um ihren Liebling, ihren braven Odoardo zu umarmen. Andern wieder, freilich iezt dem kleinsten Theile, die immer noch kühn, wie zu Clemente's Zeiten, ihre Stirn emporhoben, war es hohe Wollust, dem ganzen Pavia zeigen zu können, daß sie nicht undankbar genug wären, um aufzuhören in dem Nachkommen Odoardo ihrem alten Liebling, Vater, Schützer und Rathgeber, Clemente, zu huldigen; nein, daß ihr Herz noch jedesmal den erhabensten Triumpf feire, wenn sie sich aufmachten und nach Borghini's Schlosse eilten; und diese kamen denn also auch ganz geflißentlich am lichthellen Tage!

Das war dem guten Odoardo eine Freude, die ihm Jahre von Leiden aufwog. „O ihr ed-

len treuen Bürger, sprach er oft im vollen Gefühl seines Entzückens, o ihr guten Pavianer, könnt ich euch doch einst das werden, was mein grosser Vater Clemente euch war!" und zuversichtsvoll mit dem ungetrübten Blick in eine bessere Zukunft, stürzten die redlichen Bürger schweigend ihrem Odoardo an den warmen Busen, die Sprache war zu schwach, die erhabenen Gefühle ihrer Herzen zu stammeln, sie weinten eine Thräne der Freude! — Solche Scenen sind selten, solche Auftritte erlebt man im heutigen Menschenleben nur immer sehr wenig — o! man fühle doch dafür desto inniger, was sie sind!

Unter solchen Umständen, wie war es da anders möglich, als daß Odoardo sich ganz wieder der Freude überließ? Daß er sogar wieder Geschmack an den Reitzen der sich verjüngenden Natur fand, deren Anmuth ihm so lange Zeit daher kein schwaches Lächeln, geschweige denn eine fühlbare Thräne, entlocken konnte!

Jezt tönten ihm wieder lieblicher ins lauschende Ohr der holden Nachtigall melodische Töne; aromatischer duftete ihm iezt das Blümchen auf hohem Gebirg; erquickender war ihm iezt der sanfte Hauch des kühlenden Zephirs; lieblicher lächelte ihm iezt der Sonne Strahl; holder blickte iezt

ihn des Mondes mattheller Silberlicht an; er war wieder ausgesöhnt mit der Natur und ihren Wegen. Die ersten Strahlen der jungen Sonne weckten ihn ermunternd aus seinem Bette, er gieng an das Lager seines Rinaldo und mahnte ihn zum Erwachen. Arm in Arm durchwandelten sie dann die vom nächtlichen Thau noch perlenden Fluren; ihr Morgenlied stieg als ein Lobgesang zum Throne des Allvaters.

Einst gieng Odoardo noch spät mit seinem Rinaldo an einem kühlen erquickenden Abend nach einem sturmvollen Tage Hand in Hand die dunklen Gänge des Schloßgartens dahin; ihre Herzen schmolzen in wonnigen Gefühlen zu eins zusammen. Die Natur hatte am Tag' über sich in ihren ganzen Schrecken erschöpft, ein desto schöneres Fest feierte die stille Nacht. Alles rings um sie her war öde und ruhig wie in Grabesnacht, kein Schlag holder Sänger ertönte von den schwarzen Wipfeln der Bäume, kein Heimchen zirpte nach seinem Gatten. Längst war im Schlosse schon alles zur Ruhe und lag im tiefsten Schlafe. Schwach warf der Mond sein mattes Licht auf den Theil des Gartens, wo Odoardo seinem Vater eine Statüe errichtet hatte, über die Aussichten umher lag schwarze Nacht in undurchdringlichem Flor. Eben wollten sie den Garten verlas-

ſen; ſchon waren ſie erquickt von ſanfter Kühlung ſchauerlicher Nacht; ſchon fiengen ſie an, ob ihrem langen Zögern zu ſcherzen und wollten der labenden Ruhe des ſanften Schlafs entgegeneilen, als Rinaldo wie vom Donner gerührt plözlich an Odoardo's Seite niederſank. Odoardo durchbebte ein grauſer Schauer, er bog ſich zur Erde und wollte ſeinen treuen Rinaldo aufrichten; allein er ſuchte vergebens eine Spur der rückkehrenden Geiſter.

Allmählig erholte ſich Rinaldo, furchtſam blickte ſein Auge die ganze Gegend umher und Todenbläſſe überzog die ſonſt reſigen Wangen. „Um Gotteswillen, ſprach Odoardo, was iſt dir?“ aber Rinaldo antwortete nicht; noch immer ſah' ſcheu ſein Auge umher, ſein Haar ſträubte ſich furchtbar auf dem Kopfe, kaum wagt' er's, zu athmen.

Endlich erholte Rinaldo ſich ganz. „Komm, Odoardo, ſprach er, eile, laß uns dieſen Ort verlaſſen, der zu erhaben für den Blick des armen Sterblichen, nur ein Lieblingsplätzchen höh'rer Geiſter iſt.“

Den erſtaunten Odoardo ergriff mit einmal ein inn'res Beben; ſcheu ſah er ſich überall um, ſchauderte furchtbar zuſammen und ſtürzte ſchreiend zu

Boden. Rinaldo richtet ihn in die Höhe, furchtsam schlägt er das matte Auge auf und sieht nach seines Vaters Statüe.

Da lag vor seinen Augen in tiefer Ehrfurcht ein Mann in grauem Mantel gehüllt, und schien mit aufgehabener Hand, in der ein Dolch schauerlich durch das matthelle Dunkel der Nacht glänzte, zu beten.

Odoardo und Rinaldo waren ganz außer sich; mit forschendem Auge, doch bebenden Zagens, sahn sie nach dem frommen Beter hin; wie angewurzelt schien ihr Fuß an den Boden.

„Laß uns fliehen, sprach Rinaldo, Gott, das ist Blendwerk der Hölle, mir schaudert's durch jedes Gebein."

„Laß uns bleiben, sprach Odoardo, mich ergreift eine himmlische Ahndung."

Und indem er noch sprach, richtete der Beter seufzend sich in die Höhe, wand einen grünen Kranz um die Urne, schwang seinen Dolch hoch in die Luft, daß es pfiff, schlug den grauen Mantel weit aus einander, drehte sich dann schnell nach Odoardo und Rinaldo um, und auf seiner Bruſt grinzte urplözlich ein fürchterlicher Todenschädel. Beide schrien laut auf und fielen be-

wußtlos zur Erde; der Anblick war in dunkler Nacht zu ſchauervoll, er betäubte unwillkührlich die emporgetriebenen Sinne!

So lagen ſie noch, als der Unbekannte auf einmal ſich ihnen näherte, den taumelnden Rinaldo an der Schulter rüttelte und ins Ohr ihm raunte, daß er erwachte!

Jezt ſtand er vor ihm, grauſend erleuchtete der Todenſchädel ſein Geſicht, heitere Ruhe thronte auf ihm in majeſtätiſcher Würde.

„Odoardo, rief der Unbekannte mit bedeutendem Wink im dumpfen Trauerton, Odoardo, kennſt du mich nicht?“

Todenſtille herrſchte wieder als er dies ſprach, denn Odoardo wagte nicht zu reden und der Unbekannte verſtummte. Mitleidsvoll ſah er hierauf den betäubten Odoardo an, griff in ſeinen Buſen, gab dem erſtaunten in Furcht und Zagen bangſchwebenden Odoardo ein weißes Blatt; fürchterlich erſchütterte ein ſchrecklicher Schlag plözlich den ganzen Garten und der Unbekannte war verſchwunden.

Da ſtand Odoardo betäubt, kaum ſeiner Sinne noch mächtig, vergaß er den bewußtlos noch neben ſich liegenden Rinaldo. Noch zitterte in ſei-

ner Rechten das empfangene Blatt, kaum wagt er's anzublicken, ſcheu ſieht er nur in die ganze Gegend umhin, aber umſonſt — keine Spur von des Unbekannten Daſeyn iſt mehr zu finden, um ihn her herrſcht ſchauervolle Stille, wie im Reiche der Schatten.

Noch konnte Odoardo ſich nicht faſſen, die Auftritte des Schreckens hatten zu ſehr auf ihn gewirkt, ſein Fuß zitterte unter ihm, drohend zu ſinken; durch ſeinen ganzen Körper drang ein kalter Fieberſchauer. Jezt erſt ſah er ſeinen Rinaldo bewußtlos an der Erde liegen, Mitleid und Scham unterlaſſener Pflicht kämpfen wechſelſeitig in Odoardo's Buſen. Endlich hebt er ihn auf, aber nicht lange konnt' er in ſeinen Armen ihn halten, er war zu ſchwach, und auch er ſank mit ſeiner geliebten Bürde kraftlos zur Erde.

Ihn fieng iezt an bange Furcht zu ergreifen, er wollte ſeinem Rinaldo helfen und fühlte, daß er ſelbſt Hülfe bedurfte um nicht den übrigen Theil der kalten Nacht bei ſchmerzvollen Gefühlen ſeines verlezten Fußes unter freiem Himmel, hülflos und allein liegen zu müſſen. Niemand jammerte ihn mehr als ſein armer Rinaldo, der immer noch kein Zeichen des Lebens von ſich gab. Schon fieng er an laut aufzuſchreien, ſchon wagte er's

mit ſchwacher Stimme nach Rettung zu rufen; aber ach, ſein matter Ruf verhallte im Rauſchen des Gebüſches und im ſchwarzen Dunkel der Nacht! Auf einmal warf ein furchtbarer Schlag, dem mächtigſten Donnerrollen gleich, ihn und ſeinen Rinaldo hoch in die Höhe. Odoardo fühlte nicht mehr ſeine Schmerzen, ſah nur nach dem erwachten Freunde, der, wie aus langer Todesnacht erweckt, ſchüchtern und ſcheu umher blickte, als glaubte er Weſen höhrer Art zu ſehn. Der unerwarte Schlag hatte eine ſo heftige Spannung ſeiner umnebelten Sinne hervorgebracht, daß er aufs neue in ſeine vorige Fühlloſigkeit zu ſinken begann, als man von fern her düſtre Fackeln ſah, und Lärm und Geräuſch herannahender Menſchen vernahm. Odoardo richtete ſich auf und bald war er unter dem Schuz ſeiner Leute! Man nahm ihn und Rinaldo am Arm, führte ſie ins Schloß zurück, und der wohlthätige Schlaf erbarmte ſich bald der leidenden Freunde.

Am Morgen nach dem erſten Erwachen kam Rinaldo an Odoardo's Lager. Odoardo erwachte und ſchien beruhigt. „Nimm, Rinaldo, ſprach er, jenes Blatt vom Tiſche, es wird der Schlüſſel zu unſerm geſtrigen Abentheuer ſeyn.“ Rinaldo nahm mit zitternder Hand es vom Tiſche; es war zuſammengelegt in Form eines Schrei-

bens; er laß die Aufſchrift, die an Odoardo, des großen Borghini Sohn, gerichtet war, erbrach das ſchwarze Siegel, auf dem ein Todenkopf ihn angrinzte, und ſein bebender Mund lallte ſtammelnd ſeinen Inhalt:

„Liebling unſers erhabenen Bundes, hoffnungsvoller Sohn des großen Borghini!"

„Auf, edler Odoardo, erwache, dein harrt die Liebe des Mädchens in dunkler Ahndung. Auf! ziehe nach dem vierzigſten Aufgang der Sonne hin gen Montaldi's Villeta. Fürchte nichts, über dir wachen die

Rächer!"

Kaum hatte Rinaldo dieſe Worte geleſen, eben wollte er dem ſtaunenden Odoardo dieſen Brief ſelbſt übergeben, als vor ſeinen Augen plözlich die ganze Schrift verſchwand, und das weißleere Papier flatternd aus Rinaldo's zitternden Händen hin zur Erde fiel.

Beide verſtummten, Schreck und Erſtaunen überwältigten ihre Sinne, faſt unterlagen ſie ihrer Allgewalt, wie in der geſtrigen ſchreckenvollen Nacht.

Rinaldo erholte ſich zuerſt und ſein ſtummes Staunen bekam Worte. „Iſt's Blendwerk der Hölle; iſt's Täuſchung oder hohe Wirklichkeit?

Wunderbar, sprach er, aus diesem Labyrinth find' ich mich nimmer."

Odoardo stierte immer noch mit wild rollendem Auge das leere Blatt an, auch in seiner Seele stellte sich der Menschen so natürliche Hang zum Wunderbaren und Geheimnißvollen ein. Die Verbindung, in der sein Schloß mit jenen Rächern im Todenhaine stand, hatte er zwar nie bezweifelt; die Erzählungen seines verstorbenen Vaters und die alte Erfahrung warfen einen ehrwürdigen Schleier darüber. Der Antheil, den diese Männer an ihn und seinen Schicksalen zu nehmen schienen, war ihm nicht sonderbar, ja sogar schmeichelhaft. Jezt, da sie so geheimnißvolle Ahndungen ihm eröffneten, iezt, da sie so ungerufen immer merklicher in seine Schicksale sich mischten, iezt erst fieng er an sich ernster über diese Erscheinungen zu prüfen. Vereint mit Rinaldo stellte er die genauesten Untersuchungen an, sie wurden oft und mit viel Eifer begonnen, blieben aber immer unvollendet wieder liegen. Wie konnte er aber auch bei so viel Hindernissen, die sie künstlich ihm in den Weg zu legen wußten, in seinem Forschen glücklich seyn? Das endliche Resultat seines Nachdenkens ward denn der feste Glaube an übernatürliche und ungewöhnliche Kräfte, und unvermerkt gewann dieser Glaube

den festesten Boden. Je mehr Geheimnißvolles der Mensch sieht, desto mehr wünscht er zu finden; gerade so gieng es unserm Odoardo. Er hatte sich nun einmal so gewiß überzeugt: nur höhere, übernatürliche Mächte allein könnten solche Wirkungen hervorbringen, wie die waren, welche er so lange Zeit her und noch bei dem lezten schaudervollen Auftritte erfuhr, daß er denn nun auch so manches ganz Natürliche und sehr Anschauliche weit anders betrachtete, als wenn er weniger mit der Brille der zauberischen Begeisterung und der üppigen Imagination gesehen hätte. Nichts befestigte ihn aber in dieser vorgefaßten Meinung mehr, als ein kleines in seinem Herzen sich regendes Mißtrauen. „Hätten auch wirklich, so dachte Odoardo, jene unbekannten Männer reine Absichten mit dir und deinem künft'gen Glück; wollten sie dich warnen, die Gefahren, oder ein zu hoffendes und zu erwartendes Glück, auch nur von fern her zeigen, müssen sie sich darum immer in die dunkle Finsterniß des Abentheuerlichen hüllen? Müssen sie jeden ihrer Schritte mit den Spuren des Geheimnißvollen und Uebernatürlichen bezeichnen? Könnten sie nicht eben so wie der rechtliche Mann auf gerader Bahn zu ihrem Ziele kommen? Können sie sich nicht eben so mit der Miene der Aufrichtigkeit, der Freundschaft und der uneigennützigen

Theilnahme mir nähern? Müssen sie erst mein ganzes Herz mit Schrecken füllen und mich dann erst zum gewünschten Ziele führen?"

Man weiß, wie leicht gewöhnlich Mißtraun gar bald im Menschen weit und schrecklich um sich greift, allein bei Odoardo schien es nur darum flüchtig aufzusteigen, um wieder in einigen Minuten darauf zu verschwinden, und in sein leeres Nichts zurückzufallen.

Doch Rinaldo war niemals so eifrig bemühet in diesen Gesinnungen ihn zu bestärken, als iezt. „Odoardo, sprach er, ich bitte dich um deiner Ruhe, um deines Glücks, um mein selbst willen bitt' ich dich, traue diesen Männern nicht. Odoardo! du wirst mir's einst danken, wenn vielleicht in Kurzem die wohlthätige Zeit jene Buben entlarvt, die dir darum nur Freundschaft heuchelten, um dann desto teuflischer den Dolch in's Herz dir zu stoßen. Entweder es ist Blendwerk der Hölle, oder tief durchdachtes Werk satanischer Bosheit. (Indem er Odoardo mit Wärme um den Hals fällt,) Odoardo, geh nicht! Höre die Bitte des warnenden Freundes, geh' nicht! Was dir bevorsteht, das muß dir werden, Glück und Unglück kommt vom Himmel."

Noch hatte Rinaldo die lezten Worte nicht ganz ausgesprochen, noch hieng er an Odoardo's Hals,

da flogen mit einem Schlag krachend alle Thüren auf, die Fenster klirrten, ein glühender Dolch lag vor Rinaldo's Füßen, und kläglich winselte von fern her eine Stimme: „Odoardo! Odoardo! laß dich nicht täuschen!“ Schauerlich verhallte die Stimme in den Mauern des Schlosses, verschlossen waren wieder alle Thüren, verschwunden war der glühende Dolch und statt seiner lag ein grausender Todenschädel auf Odoardo's Nachttisch.

Odoardo. (Mit wild rollenden Augen und indem er mit der einen Hand den Todenkopf ergreift, mit der andern aber den erschrockenen Rinaldo auf die Schultern klopft,) Rinaldo! nun kein Wort weiter, sonst muß ich glauben, du seyst der Bube, und jene dort meine Freunde! War dies noch nicht genug den Schlummernden zu wecken? Begreifst du noch nicht, daß dies höhere Mächte sind, denen Himmel, Erd' und Hölle zu Gebote stehn? (Mit emporgehobener Hand und gen Himmel gerichtetem Blick,) Ihr Unbekannten, wer ihr auch seyd! Ihr Männer, die ihr mich schützen oder morden wollt, euch folg ich!

Rinaldo. (Mit einer Thräne im Auge, indem er Odoardo's Zimmer verläßt,) Nun dann, so begleite dich, Edler, mein heißes Gebet, und dein guter Engel!

Dreizehntes Kapitel.

Mit aller angewandten Feinheit und einer so lange geprüften und wohl modificirten Hinterlist war Montaldi dennoch nicht im Stande, seine geheimen Absichten vor Tancredi Beccaria's Forscherblick zu verhüllen und so versteckt zu Werke zu gehen, daß es diesem ohnmöglich worden wäre, in sein verborgenes Spiel zu sehen. Montaldi's Aussichten waren zu schön, sein angelegtes Plänchen gewährte ihm zu reizende Bilder einer glänzenden Zukunft, und endlich die Gewißheit, daß kein Sterblicher hienieden hell genug sehen und tief genug forschen könne, um in seine wahren und eigentlichen Absichten einzudringen, machten ihn denn zuweilen so ausgelassen kindisch und so ungezwungen vergnügt, daß seine Klugheit gar bald an Tancredi's lauschendem Forscherblick scheitern, und es in Kurzem so weit gedeihen mußte, daß der alte Beccaria und sein vielversprechender Sohn Tancredi um sein Geheimniß wußten, und das ganze niedliche Gewebe in allen seinen versteckteſten Fäden und Falten haarklein zergliedern konnten.

Montaldi hatte allerdings sein Spiel sehr gut angelegt, die Karten waren meisterlich gemischt,

und alles gieng bisher vortreflich nach seinen Wünschen. Konnte Montaldi aber für die Schwäche des Alters, die doch zuweilen, und oft gerade zur ungelegensten Zeit, kraftlos genug ist, die ganze wohlgelegte Mischung aus den Händen sinken zu lassen? Konnte er für die ungezwungenen fesselosen Ergießungen eines Gefühls, das auch den abgelebtesten Greis noch so hoch zum erhabenen Gipfel seiner Wünsche und aller seiner süssen Hoffnungen führte? Konnte er für sein Herz, das in diesem göttlichen Augenblicke der himmlischen Freude so empfänglich und dennoch so ohnmächtig war, sich in denjenigen Schranken zu erhalten, die vor iezt zu seinem Zwecke so unumgänglich nöthig waren? Konnte er endlich für das Feueraug eines Andern und Dritten, das heller, schärfer und richtiger sah, als er wünschte, erwartete und kaum ahnden durfte?

Doch Beccaria und Tancredi waren ja zu schlau und auch warlich nicht grausam genug, den süßen Träumer durch voreilige Offenherzigkeit, durch hingeworfene Winke, oder andere unerwartete Eröffnungen aus seinen Träumen aufzuschrecken, daß sie ihn vielmehr durch tausenderlei kleine Umstände nur noch sicherer und gewisser, ja, daß sie ihn durch affektirte Unbesaggenheit nur noch trunkener, und in seinem wollüstigen Schlafe nur

noch taumelnder zu machen wußten! Zudem fühlte sich Beccaria durch Montaldi's Zutraun und durch die mit seinem Sohn vorhabenden Absichten um so mehr zeschmeichelt, je angelegentlicher er ebenfalls schon lange dahin strebte, und darauf bedacht war, seinen Ruf, seinen Namen und seine Glorie nicht nur für Ewigkeiten hindurch zu sichern, sondern auch seinem hoffnungsvollen Sohne, wo möglich, die Würden erblich zu machen, die er iezt dem Anschein nach mit so viel Glück und Ansehn zu bekleiden glaubte. Wie konnte dies wohl füglicher, wie auf einem kürzeren und bessern Wege geschehen, als durch die innigste Verbindung seines Hauses mit dem des Montaldi?

Noch weit wonniger und entzückender aber war dem hochjauchzenden Tancredi der Gedanke, zu dem Besitz einer Giovanna zu gelangen, die bisher kühn, stolz und spröde genug war, die entferntesten Huldigungen eines Tancredi Beccaria zu verschmähen, der nun mit aller seiner Würde, unterstützt von ihres Vaters Wünschen, wohl gar von seinem Machtspruch, stolz auftreten und fordern konnte, was sie so lange ihm hohnlächelnd versagte! Tancredi stand iezt auf einer Höhe seiner Gefühle, die ihn fast schwindelnd machte; Schadenfreude, Stolz und die sonst allmächtige Liebe kämpften einen fürchterlichen Kampf in sei-

nem Buſen; doch wie ſollte die ſanfte Liebe bei einem Schurken wie Tancredi war, den Sieg erringen? Stolz und Schadenfreude trugen ihn teufliſch lächelnd davon.

Arme Giovanna, unſchuldiges Opfer einer niedrigen Herrſchſucht, du biſt in ſchrecklichen Händen! In hölliſchem Triumpf führt man dich jauchzend zur Schlachtbank; wer wird dein Retter ſeyn?

Aber nicht Giovannens Beſitz und ihre Liebe, um die wohl Fürſten buhlen mochten, auf die aber Tancredi längſt Verzicht gethan hatte, allein, konnten ihn Montaldi's und ſeines Vaters Wünſchen geneigter und nachgebender machen; nein! auch ſein Bubenherz glühte nach Tirannei, auch ſein ſchwarzes Gefühl athmete nichts als Rache und Unterdrückung der von ihm gehaßten Pavianer, und im Geiſte ſchritt er ſchon iezt hohnlächelnd auf Pavia's Trümmern einher! — Ein herrliches Kleeblatt, das ſelbſt in einer verfluchten Stunde die Hölle auswarf und zur ſchrecklichſten Geiſſel der Menſchheit auf dieſe Erde ſandte; o könnte doch die Welt euer Andenken vertilgen; allein es iſt zu ſpät, mit Flammenſchriften ſteht's in den ſchwarzen Jahrbüchern der Schande!

Montaldi und Beccaria kamen iezt wenig mehr von einander; die Ruheſtunden des Tages waren warmen Unterhaltungen und der Ausbrütung neuer, Pavia's Untergang und ihrer darauf zu gründenden Hoheit und Macht, abzweckender Pläne geeignet. Die beiden alten Buben verjüngten ſich gleichſam in den Labyrinthen ihres Höllenbundes, Tancredi kam durch ſeine erfinderiſche Klugheit und niedern Sinn auch ihren kühnſten Hoffnungen zuvor; unter ihrer Anleitung wurde der junge Schurke ganz zum eisgrauen Böswicht vollendet, und mit teufliſch ſattaniſcher Wuth bereitete er ſich zur baldigen Rolle.

Der Zeitpunkt, den man zum Turnier auf Montaldi's Villa anberaumt hatte, rückte nun immer näher heran, mit ihm Tancredi's Verlangen nach einem prachtvollen Sieg über Giovannens Stolz, und ein unerſättlicher Durſt nach Beccaria's Verwunderung und ſtummen Erſtaunen. Mit dem größten Pomp ritt er iezt täglich durch die Straßen der Stadt, ſah manchen ſchönen Mädchenkopf die Flügel öffnen, oder verſtohlen hinter den Vorhängen lugen und dem jungen Ritter ſehnſuchtsvoll nachſchaun; ſah mit wonnigem Entzücken alle die Huldigungen der treuen Bürger, die ehrfurchtsvoll ihm ihre Achtung bewieſen; ſah das ewige Drängen und Treiben,

wenn der Name Tancredi erscholl, und schien nur darum alle jene Huldigungen so willig anzunehmen, um sie in der nächsten Minute darauf alle sammt und sonders, nur desto wonnetrunkener der schönen Giovanna zu Füßen zu legen. Bescheiden, doch mit edler alles dahinreißender Freimüthigkeit, wagte er's iezt wieder, sich ihrem Sonnenblicke zu nähern und an ihren Strahlen Licht und Wärme für künftige Tage zu sammeln.

Der alte Montaldi war ganz entzückt, als er sah, daß alles so herrlich von Statten gieng, daß Tancredi, der schlaue unternehmende Tancredi, allen seinen Wünschen zuvor kam, ihm und seiner schönen Tochter einen Weihrauch streute, unter dessen hochaufsteigenden Dampfwolken er fast erstickte, und daß Tancredi vielleicht eben dadurch in Giovannens Busen Gefühle erregen könne, die ihm in der Zukunft vielleicht die Ausbrüche so mancher Härte und Grausamkeit ersparten, mit der er demohnerachtet einst gegen sie verfahren müßte, wenn sie kühn, halsstarrig und leichtsinnig genug seyn möchte, sich seinen mit ihr vorhabenden Absichten freventlich entgegen zu setzen, und indem sie etwa Tancredi's Herz und Hand tollkühn verschmähte, ihn dann unausbleiblich von dem hohen Throne seiner schönen Erwartungen in eine vernichtende Tiefe herabsinken lassen,

und seinem von Hoffnungen einer goldenen Zukunft und einer eben so reizenden Gegenwart hochaufschlagenden Herzen den lezten Dolchstoß geben müsse. Bei dem Gedanken einer solchen furchtbaren Möglichkeit gerieth Montaldi ganz außer sich; jener muthlähmende Gedanke zerschnitt augenblicklich sein ganzes Gehirn.

Länger konnt' er diese Last nicht ertragen; er mußte wissen, wie Tancredi mit Giovannen stand. Aber, gerechter Himmel, wie ward ihm, als er von ihren Lippen das Urtheil, sein Todesurtheil, vernahm: daß sie auf Mittel gesonnen und fest entschlossen sey, sie in völlige Ausführung zu bringen, wenn von heute an Tancredi's ihr so lästige und abscheuliche Besuche nicht unterbleiben sollten. „Hab' ich sonst, sprach sie, da Tancredi sich noch jenen jungen Gecken gleich an die Zahl meiner lauten oder stummen Anbeter anschloß, da er von fern her oder in der Nähe, gleich jenen, meine Pfade mit Rosen bestreute, hab' ich ihn damals als einen elenden jungen Unbesonnenen bemitleidet und bedauert, so wißt, Vater, daß ich ihn izt als einen ausgelernten Bösewicht verabscheue! Glaubt mir, ich weiß, ich habe damals Tancredi's Uebermuth und Stolz viel zu sehr beleidigt, als daß er mich iezt glauben machen sollte, er habe Edelmuth

und biederes Herz genug, um mir vergeben zu können! Oder, wird er wohl jemals mit den theuersten Versicherungen und mit den heiligsten Schwüren im Stande seyn mich zu überzeugen, daß blos Drang des Herzens, blos das Gefühl einer verstärkt wiederkehrenden, obschon ehedem verschmähten, Liebe ihn wieder zu mir führe? Tancredi ist ein Bube sonder gleichen; o! oft sieht das schwache Mädchen schärfer als der schlaue Schurke glaubt, sie sieht in sein Inneres, so sehr er es vertüncht zu haben denkt, und stählt sich zu jedem Angriff mit eisernem Muth. Was kann also diesen Heuchler bewegen, mir eine Liebe zu lügen, die er nicht kennt, noch weniger aber besizt? Was kann ihm daran gelegen seyn, einem Mädchen zu huldigen, die seine Huldigungen verschmäht, die nur zu gut in dem krümmenden Wurm die lauschende Natter erkennt, die unter dem sanftesten Schlängeln die giftige Zunge zum schnellen tödlichen Stiche bereit hält? Bube! lächle nur, ich kenne die edlen Gründe, die dich vermögen konnten, ein Mädchen wieder aufzusuchen, die dir's tausendmal laut und unverhohlen gestand: du habest so wenig Antheil an ihrem Herzen, daß es ihr vielmehr die größte Ueberwindung koste, dich wenigstens nicht zu hassen, zu verachten und zu verabscheuen. Du fühltest, Bube, was ich dir sagte; du fühltest tief in dei-

nem schurkischen Busen die Kränkung, mit der dich ein edles, reines Mädchen demüthigte; du knirschtest, als sie deine Bewerbungen verschmähte, und nun willst du dich rächen? Nicht wahr, Teufel, darum wandest und krümtest du dich so arglistig um meinen Busen herum? Darum lagst du so flehend und verzweifelnd zu meinen Füßen, das vielleicht das schwache Mädchen mitleidig dich aufrichten, in einer unglücklichen Stunde dir Gegenliebe schwören, und dann an deinem verfluchten Munde ihre lezte sinkende Kraft aushauchen sollte? Nicht wahr, Teufel, dann wolltest du die Schwache tief zur Erde beugen, wolltest ihr laut zurufen, daß unter deinem Wollusthauche sie Ehre und Tugend verlohr, daß du ihrer Schwäche nun spottetest; wolltest der ganzen Stadt hohnlächelnd deinen Sieg verkünden, und an meinen Schaam rollenden Thränen dich weiden? Nicht wahr, das eben wolltest du, Verruchter? Ha! ich sehe dein teuflisches Lächeln! Doch jauchze nicht zu früh, noch steht Giovanna aufrecht; noch verlacht sie deine elenden Drohungen, und wird dir's fühlen lassen, Bube, was ein beleidigtes Mädchen vermag!

Montaldi zitterte am ganzen Körper. Seine sonst so geläufige Zunge war wie gefesselt; sein Othem schien zu stocken, und ein unnennbares Ge-

fühl beklemmte die ahndende Bruſt. Wie wär's anders möglich? Das Mädchen ſprach ja ſo beſtimmt und feſt, ſie ſchien mit dem ſchuldloſen Bewußtſeyn ihrer Tugend ſelbſt dem Zwange eines gebietenden Vaters Trotz bieten zu wollen! Mit dem hohen Feuer im Auge ſchien ſie die Stärke des Mannes zu erreichen und muthvoll dem Buben entgegen zu gehen, der es wagen wollte, auch nur entfernt ihr zu nahe zu treten. Ihr Arm ſchien mit Rieſenkraft gegen den Schurken zu kämpfen, der ihr Heiligthum antaſten, der mit ſeinem verrätheriſchen Hauche ſie zu vergiften drohte. Auf Ewigkeiten ſchien ſie da zu ſtehen, wo ſie ſtand, feſt wie ein Fels im Ungewitter prallen Blitz' und Donner von ihr ab, auch dem furchtbarſten Sturme ſchien ſie Hohn zu lächeln.

Wie konnte Montaldi bei einer Giovanna, die ſonſt die erhabenſte Güte, Sanftmuth und Huld in ſich vereinigte, ſo viel männliche Kraft und Heldenmuth erwarten? Was, in aller Welt, mußte ſie zu der Wuth berechtigen, durch welche ſonſt nur verſchmähte Liebe ihre Tritte bezeichnet? Welch Bubenſtück mußte ſie unter Tancredi's gleisneriſchen Huldigungen ahnden, daß ſchon bei ſeinem bloſen Namen ihr Auge fürchterlich in wilden Kreiſen rollte? Und, was ſollte endlich

der arme Montaldi bei ſolchen Ausſichten anfangen, wie ſich gegen eine Tochter benehmen, deren aufbrauſendes Gefühl keine Grenzen kannte, von der er alles, auch das Schlimmſte zu befürchten hatte?

In der That, Montaldi war in einer ſchrecklichen, peinvollen Lage, ſein böſer Dämon führte ihn zu einer unglücklichen Stunde in Giovannens Zimmer. Mit einmal ſtand er von allen ſeinen Hoffnungen verlaſſen an dem tiefſten Abgrunde, der wild fürchterlich den Erſchrockenen angrinzte! Noch vor wenig Augenblicken auf der ſchwindelnſten Höhe, und nun mit einmal herabgeſchleudert in die unüberſehbarſte Tiefe zur grenzenloſen Verzweiflung. Ein glänzender Strahl flog vor wenig Augenblicken noch über Montaldi's Himmel hin, hoffend blickt er um ſich her; der Strahl verſchwindet, und ſchrecklicher umhüllt ihn die Nacht!

Fürchterlich war Montaldi's Zuſtand, kaum war er ſeiner Sinne noch mächtig, und dennoch erbarmte ſich ſeiner zerſtreuten verworrenen Sinne ein ſchnell aufſteigender, ſcheuslicher Gedanke.

Mit funkelndem Auge wirft er noch einen wilden durchbohrenden Blick auf ſeine Tochter, und verläßt ſchnaubend ihr Zimmer. „Tod und Hölle, ſprach er auf ſeinem Ruheſeſſel, nach einigem

Beſinnen, Tod und Hölle! Du ſollſt mir büßen, ſtolze Dirne, ſollſt die Rache eines beleidigten Vaters empfinden, der dir's tief fühlen laſſen wird, wie ſchrecklich du ſeinen ſchönſten Wünſchen in den Weg tratſt. Elendes Mädchen, was wärſt du ohne meinen Nahmen? Wer würde dir huldigen, wenn nicht ein glücklicher Zufall den Namen Giovanna Montaldi dir gab? Und nun, da du mir's danken ſollſt, wirfſt du mich zu Boden, armſelige Metze? Ha! du ſollſt mir büßen, Elende; büßen ſollſt du mir, und wär's mit deinem Leben!"

In ſich verſchloſſen gieng Montaldi von nun an murrend in ſeinem Pallaſte umher, für jedermann waren die guten Tage zu Ende, und Giovanna ahndete den herannahenden Sturm. Faſt fieng ſie ſchon an, ihre übereilte Hitze zu bereuen; wer konnte es ihr aber verargen, wenn ſie die ſchrecklichen Entdeckungen, die ſie gemacht hätte, in den Buſen eines Vaters ſchüttete, der doch den Banden der Natur nach ſchon der erſte ſeyn mußte, dem etwas zu verſchweigen, der ſchuldloſen Seele Verbrechen dünkte? Wie konnte ſie fürchten, einen Vater durch Entlarvung eines Buben zu beleidigen, der, wenn er an ihrer Ehre nagte, zugleich die Ehre ihres Vaters mit beſchimpfen mußte? Wie konnte ſie in die Abſich-

ten eindringen, die eben dieser Vater mit jenem Buben hatte? Wie konnte sie dies auch nur entfernt ahnden, sie, die nicht unbescheiden genug war, nach seinen Geheimnissen zu lauschen? Doch sein fürchterlich kaltes Hinstarren während ihrer ganzen Eiferrede, und selbst der lezte graunvolle Blick, mit dem er ihr Zimmer verließ, überzeugten sie nur zu gewiß, daß sie schon in diesem Augenblicke in den Netzen der Bosheit unwiederbringlich verstrickt sey, und alles zu fürchten habe, was nur immer Wuth und gekränkter Ehrgeitz schaudervolles einzugeben vermögen. Sie zitterte für ihre Ruhe, aber verzweifeln konnte sie nicht, der Genius ihrer Tugend warf mitten im Sturm einen schützenden Mantel über sie hin, und alle Unglückswetter schienen krachend von ihm abzuprallen; sie faßte nun neuen Muth für künft'ge Leiden.

In Beccaria's Hauße gieng alles den vorigen Gang. Tancredi erzählte freilich niemanden, selbst seinem Vater nicht, wie wenig sein verstellter Eifer bei der schönen Giovanna gefruchtet hatte; noch weit weniger ließ er sich gegen irgend jemand über die Art heraus, mit der sie seine Huldigungen aufgenommen, und wie mächtig die Donnerstimme ihrer reinen unbefleckten Tugend (zum erstenmal in seinem Leben) ihn erschüttert

hatte; kein Mensch erfuhr, daß Giovanna seine ganzen schändlichen Absichten errathen und ihm auf das nachdrücklichste verboten hatte, jemals wieder ihre Schwelle zu betreten. Der Bube war allerdings beim Anblick einer himmlischen, so seltenen Tugend ganz durchschüttert, und welchen Buben sollte nicht diese allmächtige Tochter des Himmels durchbohren? Allein ihre Himmelshoheit wirkte nicht lange in des Böſewichts Herzen, und von nun an schwor er ihr die schrecklichste Rache. Seine Besuche stellte er nun ein, jedoch Montaldi blieb, nach wie vor, sein Freund, und jeder spielte in Geheim gegen den andern seine bübische Rolle.

Auch Montaldi glaubte endlich seinen Plänen es schuldig zu seyn, seinen Grimm zu verbergen und auch er war wieder, wie zuvor, der liebreiche Freund, und der gute Vater seiner himmlischen Tochter. Doch Giovanna zitterte ob dieser Güte, allein sie schwieg und fügte gelassen sich in ihr trauriges Schicksal.

Mit dem größten Eifer betrieb von nun an Montaldi, vereint mit Beccaria und dessen Sohn Tancredi, die nöthigen Veranstaltungen zum balpigen Feste. Jeder hatte seine Rolle studiert, jeder glaubte sie auch meisterlich gelernt zu haben, und — doch — —

Vierzehntes Kapitel.

Unmuthig und gedankenvoll saß Giovanna Montaldi am Morgen des zum Turnier bestimmten Tages mit ihrem Kammermädchen und der Gespielin ihrer Jugend, Benedetta, auf einer Terrasse ihrer nahliegenden Villa. Ihr Auge war so trübe und sah mit bangem Blick in dunkle Zukunft; ihr schöner Mund hallte von Klagen, und die glatte Stirn überzogen düstere schwermüthige Falten. Bald stieg sie auf, und bald setzte sie sich wieder nieder, ihr schöner Busen wogte von unsteten Gefühlen.

Eben brach die junge Sonne mit röthenden Strahlen hinter dem fernen Gebürge hervor, ein majestätischer Anblick für die ganze erwachende Natur! Ringsum herrschte noch tiefe Stille, nur zuweilen durch den zwitschernden Gesang einer Grasmücke unterbrochen; in früher Anbetung schien noch die Schöpfung im Staube vor des Allvaters Strahlenthrone zu liegen. Giovanna schwieg noch immer, mitleidsvoll sah sie ihre Begleiterin an, und in Giovannens Auge zitterte eine Thräne.

Benedetta. (Im zutraulich einschmeichelnden Tone, indem sie Giovannens Hand ergreift und sanft

an ihr Herz drückt,) Signora, holde, liebe Giovanna, sagt um Gotteswillen, was quält euch, warum so traurig, mitten im vollen Genusse der verjüngten Natur? Ach Giovanna, ihr wär't ja sonst für jede, auch für die kleinste Freude, so empfänglich, so erwärmt, und hier (indem sie nach dem ungetrübten Himmel zeigt,) bei dem schönsten Schauspiel der Natur, hier beim Anblick der wohlthätigen Gottheit, hier bleibt ihr kalt und ungerührt?

Giovanna. (Indem sie ihre Hand von Benedetta's Busen windet, dann in freudigem und wieder in traurigem Affekt,) Benedetta! mit deinen Locken spielt sanft der kühlende Zephir, und in die meinigen führt ein rauher Nordwind — Dornen; Benedetta! dir geht die Sonne so heiter auf, und mir — ach, so trübe! (Eine Thräne rollt die rosige Wange herab.)

Benedetta. Nun, beim Himmel! die Sprache hörte ich von euch noch nie.

Giovanna. (In biederem Ton,) O! wohl dir, gutes Mädchen, wenn man nie dich zwingt, sie zu sprechen.

Benedetta. O wer sollte denn eine Giovanna kränken? Ihr täuscht euch, Signora,

warlich, ihr täuscht euch; oder ist euer Blut etwa ungewöhnlich erhizt, o so geht doch zum frischen Quell und kühlt es!

Giovanna. (Im bittern Ernst,) Hahaha! seht doch, wie witzig! Warum machst du mich nicht lieber gar wahnsinnig?

Benedetta. Verzeiht, Signora, scherzen wollt' ich mit eurem Mißmuth warlich nicht! Doch ich liebte ja sonst in euch immer die liebevolle, stets freudetrunkene und lustige Giovanna, warum muß ich euch gerade iezt in tiefer Trauer sehn?

Giovanna. (Mit funkelndem Auge, indem sie Benedetten durchdringend anblickt,) Benedetta, die Welt hat keine Freuden mehr für mich; oft reicht sie in dem rosenumwundenen Kelche der Wonne — ah, das gräslichste Elend. (In traulich weinerlichem Affekt,) Forsche nicht weiter, Benedetta, du kannst diesen Schmerz nicht mit mir theilen, dein Herz ist nur der Freude offen; wohl dir, gutes Mädchen, wenn es nie der Klage banges Seufzen engt! (weint.)

Benedetta. (Indem sie auf einmal sich in die Höhe richtet und in die Gegend nach der Stadt hin sieht, sodann in freudigem Affekt,) Signora, Signora,

ſeht jene Staubwolke; ſie kommen, Himmel, ſie kommen! Geſchwind, Giovanna, ändert euren Blick, weg mit den Falten auf der Stirn, weg mit dem trüben Auge, hinweg mit der zitternden Thräne! Zu einem ſo feierlichen Tage paßt kein Trauergeſicht für eine Giovanna, die Königin des Feſtes, die nur lächeln ſoll.

Giovanna. (Für ſich,) Ha! wenn der Bube den Dank erkämpfte, wenn er hohnlächelnd ihn aus meiner Hand nähme — ha, dann möcht' ich dieſen Tag verfluchen!

Die geſchäftige Benedetta ließ der armen Giovanna nicht lange Zeit, ſich weiter zu beſinnen, oder näher mit ihrem Kummer ſich zu beſchäftigen; ſtürmiſch faßt ſie ſie am Arm, zog ſie mit ſich dahin über die Brücke des nahen Fluſſes zum abgeſteckten Platze des Turniers. Kaum konnte Giovanna fragen: Was eilſt du ſo? oder wohin willſt du mich führen? Nein! der eilfertigen Benedetta war es nur darum zu thun, daß Giovanna durch eben dieſe Eilfertigkeit und Ueberraſchung aus den Träumen ihrer Gedanken ſich ſammeln, und die Miene der Heiterkeit und des hohen Frohſinns annehmen ſollte, die gewiß ganz Pavia am heutigen Tage ſehr ungern an ihr vermiſſen würde. Zum Theil erreichte ſie ihren

Zweck; denn als Benedetta faſt athemlos in vollem Galoppe die arme Giovanna keuchend hinter ſich her zog, ſie ſo feſt am Arm gefaßt hatte, als fürchtete ſie, ein Ungeweihter möchte ſie ihr entreißen, und als ſie ſich während dieſes Laufens immer ſorgſam umſah, ob auch Giovanna wirklich nachkomme, Trotz dem, daß ſie Benedetta ſo feſt an der Hand gefaßt hatte, daß Giovanna hätte laut aufſchreien mögen: ſo mußte die Arme doch endlich über die ſo ſonderbare und äußerſt komiſche Geſchäftigkeit laut auflachen.

Giovanna. (Mit lächelnder Miene und indem ſie ſich Benedetta's Händen zu entwinden bemüht,) Nein, Benedetta, länger vertrau' ich mich dir nicht; ich glaube warlich, du willſt mich entführen! Wenig fehlte mehr, ſo hätteſt du dieſen Arm ausgeriſſen, und wer hätte dann an meiner Stelle den Preiß vertheilen müſſen? Die ſchöne Benedetta? Hahaha!

Benedetta. (Mit einer ſchalkhaften Schadenfreude,) Der Uebergang vom Tiefſinn zum Scherz ſcheint bei der ſchönen Königin in der That ſehr ſchnell zu kommen; doch mich betrügt ihr warlich nicht, Giovanna! Hahaha, geht's euch denn von Herzen?

und ſo faßte ſie ſie aufs neue am Arme, und in vollem Jagen gieng es zum Ziele.

Giovanna wollte sich erholen, den Schweiß von ihrer Stirn trocknen, aber auch nicht so viel Zeit gönnte ihr Benedetta; sie zog sie mit sich fort durch die Schranken, und ehe sich Giovanna es versah, saß sie schon auf ihrem Throne, und Benedetta lächelnd ihr zur Seite. Beide fiengen izt an über dies weibliche Wettrennen laut auf zu lachen, und Benedetta brachte durch ihre muntere Laune es endlich so weit, daß auch Giovanna allmählig anfieng zur scherzenden Munterkeit sich zu stimmen.

Noch saßen sie nicht lange, so verkündigten schon die hochaufsteigenden Staubwolken, welche in wirbelnden undurchsichtigen Kreisen sich von der Erde erhoben, der Ankommenden baldige Gegenwart. Benedetta war für Freuden ganz außer sich; sie fühlte an der Seite der schönen Giovanna, der Königin des Tages, sich so glücklich, so erhaben und beneidenswerth, daß sie mit großmüthiger Selbstzufriedenheit von ihrem Sitze auf die ganze Gegend stolz herabsah, wie ein Fürst auf seine unterthänigsten Vasallen. Giovanna mußte noch oft die Ausbrüche ihres bittersten Scherzes empfinden, wenn etwa ein kleines Seufzen der bangathmenden Brust sich hervordrängen, oder ein kleiner Mißmuth ihr schönes blaues Auge trüben wollte.

Endlich betäubte ein fernes ſich immer mehr nahendes Getös und Jauchzen beider Ohren. Benedetta war für Freuden außer ſich, ſprang von ihrem Seſſel, als wolle ſie ſchon von ferne jeden der Ankommenden durch einen anmuthigen liebevollen Blick begrüßen, und ſah deshalb mit empörender Unzufriedenheit Giovannens Trübſinn.

Der Platz, auf dem das Turnier gehalten werden ſollte, war von Montaldi's Villa durch einen kleinen Fluß getrennt, über deſſen aufgeſchlagener Brücke die Ankommenden paſſiren mußten; der Platz ſelbſt war von ungeheurem Umfang. Noch küßte von ſeinen grünen Halmen die junge Sonne perlende Thautropfen, und ein kühlender Zephir ſpielte ſchalkhaft mit den Blättern einiger umherſtehenden Bäume. In der Mitte dieſes Platzes waren die Schranken zum Kampf errichtet, aus ihnen erhob ſich in glänzender Pracht ein erhabener Altan, mit rothem goldgeſäumten Sammet belegt; die zu ihm hinaufführenden Stufen waren mit Scharlachtuch bedeckt, und auf einem ſilberſeidenen Polſter lag der Preiß zu Giovannens Füßen.

Eben war Benedetta beſchäftigt, ihrer Freundin verworrene Locken zu ordnen, eben ſchwamm auf ihren Lippen ein ſchalkhaftes Lächeln, eben

öffnete ſich ihr Mund zu einem neuen Verweiß, als mit einmal ein kreiſchendes Trommetengeſchmetter und dumpfer Paukenſchall, mit lautem Jubel und Jauchzen vereint, die Ankunft der Ritter verkündigte und keine Zeit mehr übrig ließ, an Putz oder Verweiſe zu denken.

Auf wiehernden Pferden kamen ſie iezt dahergeſprengt über die Brücke; an ihrer Spitze Tancredi Beccaria mit frohlockender kühner Miene, mit blau angelaufenem Harniſch gerüſtet; auf ſeinem Helme wogte ein grüner Federbuſch, und von ſeinen Schultern flatterte eine weiße mit Gold durchwirkte Binde. Ihm zur Seite fuhren in erhabenen Triumpfwagen ſein Vater und der alte Montaldi, unter lautem Zuſpruch des Muthes und der Tapferkeit. Hinter ihnen kamen in einiger Entfernung die übrigen Nobili der Stadt und einige der umliegenden Gegend, ebenfalls in Rüſtungen verſchiedener Farbe und mit Helmen, deren flatternde Büſche oder Schweife dem Ganzen ein erhabenes majeſtätiſches Anſehn gewährten. Ihnen folgte das ſchallende Chor der auserleſenſten Muſik in ſchmetterndem Nachhall, und dem ganzen Zuge ſtrömte eine ungeheure Menge Pavianiſcher Bürger und andrer benachbarter Zuſchauer mit wildem Ungeſtüm nach, und ehe man ſich's verſah, kam auch noch zur Zugabe, der Himmel

wußte, wie? ein wilder Hauſe Banditen, auf deren Stirn heute ganz ungewöhnlicher Muth und Kühnheit trozten, begleitet von einigen furchtbaren, doch unbekannten Männern. — Schön trug der ganze Anblick die ſtaunende Seele in die grauen ehrwürdigen Vortage der Ritterzeit hinüber, in jedes Bruſt drängten ſich freudige erhabene Empfindungen, und nur Giovannen allein glich dies ganze Schauſpiel — einem ſchwarzen Leichenzuge.

Jeder ankommende Ritter begrüßte ehrerbietungsvoll die Königin des Feſtes mit eingelegter Lanze; den Gegendank empfiengen ſie durch eine ſanfte Verbeugung, vereint mit einer leichten Bewegung der ſchönen Hand.

Das Trommetengeſchmetter erſchallte, und feierliche Stille herrſchte durch die ganze Verſammlung. Das Volk, das in unüberſehbarer Zahl herbeiſtrömte, ſtellte ſich dicht neben die Schranken, und die Banditen, deren wüthende Geberden jeden Anweſenden in ſtummes Schrecken verſezten, lagerten ſich rottenweis unter Giovannens Thron. Alles zitterte, ſelbſt Montaldi und Beccaria überlief ein kalter Fiberſchauer, und eine unerklärbar bange Ahndung beklemmte ihre Bruſt. Man ſah iezt weniger nach den jungen Kämpfern,

mehr noch nach den fürchterlichen Ungeheuern unter Giovannens Thron. Giovanna selbst wußte sich diese Todenstille, dies Beben der bleichen Lippen, und die zitternde Angst ihres Vaters nicht zu erklären, banges Gefühl riß sie dahin, fast war sie dem Umsinken nahe!

Jezt wurden die Schranken geschlossen, die Ritter stählten sich mit Muth zum Kampf, jeder fühlte neue Kraft und wildres Blut in seinen Adern rollen. Jezt schlossen sie die Visiere und legten ihre Lanzen ein. Erbittert rannen sie auf einander los, daß die Lanzen brachen und heulend die Splitter durch die Lüfte pfiffen; jeder wollte den Preiß erringen, denn jedem war es unnennbare Seligkeit, ihn aus Giovannens Händen zu erhalten, an ihrem Sonnenauge sich zu wärmen, und von ihren Purpurlippen den süßen Lohn seines Muthes zu hören. Doch Tancredi Beccaria überwand sie alle; Stolz, Ruhmsucht und kochende Rache stählten seinen Arm. Eben warf der lezte junge Ritter sich auf, den Kampf mit ihm zu beginnen, eben war Giovanna, gefoltert von Schmerz und beklemmender Angst, einer Ohnmacht nahe, als eine dumpfe Stimme: „Giovanna, dein Retter naht!“ sie aus ihrer schrecklichen Betäubung weckte. Giovanna sah schüchtern sich um, forschte sorgsam, woher diese Stim-

me wohl komme, konnte aber bei aller Sorgfalt es nicht einmal muthmaßen. Eben machte sie sich mit Standhaftigkeit zu dem nun kommenden Auftritte bereit, wo sie einem Buben, den sie aus dem Grunde ihrer Seele verabscheute und haßte, den Dank des Sieges überreichen sollte; eben machte sich Giovanna gefaßt, wie sie es ihm dennoch tief fühlen lassen wollte, daß sie nur gezwungen das thue, was sie freiwillig und von eigenem Antrieb geleitet, ehe dem elendesten Bettler, als einem Tancredi Bercaria geben wollte. Noch dachte sie dies, als noch einmal die vorige Stimme: „Giovanna, dein Retter naht!" in dumpfem Nachhall zu ihren Ohren drang; noch war sie mit ihren Gedanken an dies sonderbare Abentheuer beschäftigt, noch durchbebte sie ein unerklärbarer Schauer, noch zitterten ihre bebenden Lippen zu einem ängstlichen Stöhnen, als die sorgsame Freundin Benedetta zu einem neuen Auftritt sie weckte.

Benedetta. (Mit innerer Beklemmung,) Um Gotteswillen, Giovanna, seht ihr dort auf der Brücke jenen schwarzgeharnischten Ritter dahertraben? Seht ihr jene furchtbaren Männer, seine Begleiter? Um Gotteswillen, Signora, wie er so stolz und hehr einherjagt; seht, wie so schauerlich in den Lüften sein Helm weht; seht,

mit welcher Größe und Majestät er daherschaut, so stolz, so gewiß, als müßte Alles ihm weichen, Alles ihm huldigen, Alles seinem Arme unterliegen. (Nach einer kleinen Pause,) Seht, wie er iezt bieder seinen Begleitern die Hand drückt; seht, wie er vertrauensvoll sie von sich entläßt; seht, wie sie alle auf seinen Wink so urplözlich Halt machen, und ihre nachsehenden forschenden Augen ihn begleiten. Signora, Signora, mir scheint dies ein kühner Mann, ein Ritter, der jedem Angriff Troz bietet, und sie lächelnd Alle, wie ein Mann den Buben, darniederstreckt.

Giovanna. (Mit Würde und innerm Beben, indem sie ihr forschendes Auge mit Wohlgefallen auf den unbekannten Ritter heftet,) O ein göttlicher Mann, Benedetta; sieh, iezt naht er sich den Schranken; um Gotteswillen, sieh, mit welchem Anstand, mit welcher Würde er seine Huldigung mir darbringt. Benedetta, Benedetta! mich ergreift eine sonderbare Ahndung. (Für sich,) Ach Himmel, laß ihn meinen Retter werden.

Wie mit einem elektrischen Schlage wandten sich iezt alle Köpfe nach dem unbekannten furchtbaren Ritter; Aller Augen waren nur auf ihn allein gerichtet; ein dumpfes Getös wogte durch die ganze versammelte Menge, und unter Gio-

vannens Thron ward es iezt lebhafter. Das arme Mädchen war vor Schreck ganz außer sich, ihre Hand zitterte, ihr Herz pochte in gewaltigen Schlägen, ihre Lippen bebten, ermattet und kraftlos lehnte sie sich endlich an Benedetta's Seite. Immer stürmischer ward es iezt unter ihr, ein allgemeines Drängen und Treiben, Schreien, Murren und Jauchzen brachte sie ganz außer sich.

Immer noch hielt der Unbekannte vor den Schranken, sein schwarzes Auge ruhete unverwandt auf der schönen Königin des Tages. Jezt schloß er sein Visier, denn der Haufe, der sich um ihn drängte, wurde immer stürmischer und das Toben und der Lärm immer lauter.

Montaldi zitterte einem Buben gleich, und Tancredi, dem des Fremden Gegenwart, Trotz aller Vorsicht, die er bei seinem lezten Gegner anzuwenden hatte, dennoch nicht entgangen war, knirschte vor Wuth mit den Zähnen, und Giovanna mußte seine fürchterlichsten Blicke ertragen. Der Aufstand, das Treiben und Drängen nach dem Unbekannten ward immer heftiger; Bürger, Banditen und Menschen jeder Art giengen an ihn heran, bewunderten mit hohem Staunen den majestätischen Mann, und endlich kam es sogar so weit, daß man ihn ehrerbietig von seinem Gaule

hob; Banditen hielten jauchzend die Bügel, und beim Bücken sah man Dolche und Gewehr an ihren Seiten blinken.

Doch ihn schienen alle diese Huldigungen, dieser Lärm, dies Jauchzen um ihn her, nicht aus seiner Fassung zu bringen, er stand da in seiner ganzen Pracht, bei jeder kleinsten Bewegung seiner Hand wichen die um ihn Stehenden ehrerbietig zurück.

Indeß strengte Tancredi alle seine Kräfte an und erschöpfte fast gänzlich seinen Muth, um den jungen Waghals, der iezt immer noch kühn genug war, muthvoll sich ihm entgegen zu stellen, den lezten Streich zu versetzen, und indem sein Gegner des Siegs schon stolz sich gewiß hielt, warf ihn Tancredi mit einem Kraftschlage sinkend darnieder. Dies war der lezte und schon ruhte sein Höllenauge auf der armen zitternden Giovanna. Doch sein Stolz war noch nicht gesättigt genug; vor den Schranken sah er den fremden Ritter halten und laut rief er aus der Fülle gekrönter Selbstzufriedenheit: „Ha! wer ist noch, der mit Tancredi Beccaria sich messe?“ und kaum sprach er's, so sprangen krachend mit einem allgewaltigen Schlage die Schranken auf, und majestätisch mit ruhigem Ernst stand vor ihm der Unbekannte.

Schon fieng an Tancredi zu zittern; nur ein Wink ſeines ſtolzen Vaters und der Hinblick auf Giovannen allein, brachten ihn wieder zu ſich ſelbſt.

Mit frechem Uebermuth wandte Tancredi ſich zum Unbekannten und forderte ihn auf zum endſcheidenden Kampf. Sein Arm zitterte und ſein Herz kochte vor Wuth, er ſchwur ihm den Untergang. Das Murren und Toben der Umſtehenden wurde iezt immer ärger, als ſie ſahen, wie ſtolz, übermüthig und verachtend Tancredi auf ſeinen Gegner herabblickte, und wie wenig dieſem dennoch dies alles außer Faſſung bringen konnte. Banditen und andere ganz unvermuthete Perſonen drängten ſich mit einmal aus ihrem Hinterhalte hervor nach den Schranken. Ihr Haar ſträubte ſich wild borſtend auf dem Kopfe, auf ihren Mienen ſaß teufliſche unbezähmbare Wuth, und mit Höllenſchrift ſtand auf ihrer Miene — Tancredi's Verderben.

Giovannen folterte indeß eine Angſt, die ſich nicht beſchreiben läßt. Ein neues ungewohntes Gefühl zog ſie unwillkührlich zu dem kühnen Unbekannten hin, und er allein war der erſte, dem ſie mit innerem Wonnegefühl den Sieg wünſchte. Ihr Herz pochte in hörbaren Schlägen, ihr ſchöner Körper zitterte und ſchauerte von kaltem

Fieberfroſt, und ihr ſchönes Auge ſchien eine Thräne zu netzen, als ſie noch einmal der Unbekannte begrüßte — das Zeichen des Angriffs!

Mit ſtierem Blick hiengen aller Anweſenden Augen auf dem ſchönen Ritter; ein Wunſch ſchien alle zu beſeelen, der, ihm als Sieger zu jauchzen.

Tancredi war zu erſchöpft, er bat ſeinen Gegner um Aufſchub und dieſer lehnte ſich indeß auf ſeine Lanze. Endlich ſchloß Tancredi ſein Viſier und der Kampf begann. Schon gewann der wüthende Tancredi einige Vortheile über ſeinen Gegner, der mit kaltem gefaßten Ernſt nur bemüht war, ſeinen fürchterlichen Streichen auszuweichen; er ließ ihn toben; aber nun war die Reihe an ihm, dem Uebermüthigen es fühlen zu laſſen, daß er mit keinem Knaben kämpfe. Tancredi fieng an zu wanken, und mit vereinter Stimme rief plözlich das ganze Volk: „Muth, Unbekannter, Muth! Dein harrt der Dank aus Giovannens Händen.“

Unwillig ſah dem Anſchein nach der Unbekannte ſich um, und mit einmal verſtummte ihr Jauchzen, jeder ſchwieg auf den Wink dieſes Allmächtigen, und doch ahndete und wußte noch keiner, warum? Immer ernſter wurde nun der Kampf;

ſtolz und trotzend auf ſeine Kraft drang Tancredi mit Höllenwuth auf ſeinen Gegner ein, gab in der Raſerei einige gefährliche Blößen; dieſer erſah einen günſtigen Augenblick, und mit einem einzigen fürchterlichen Streich lag er zu des Unbekannten Füßen. Des Volks lautes Beifallsgeſchrei und ungeſtümes Jauchzen betäubte jedes Ohr. Montaldi fiel ohnmächtig zu Boden, Beccaria zitterte, und Tancredi fluchte knirſchend im Sand ſeinem Gegner Tod und Verderben!

Liebevolle ängſtliche Beſorgniß ſchwamm während des ganzen Kampfes in Giovannens ſchönem Auge, und göttlich brach ein Strahl himmliſcher Freude hindurch, als der Unbekannte obſiegte.

Tancredi verhüllte ſein Geſicht unter das blutige Viſier, er ſchäumte vor Tigerwuth und hätte vielleicht in dieſem Augenblick noch ſeinen Gegner ermordet, hätten nicht Menſchen um den Unbekannten ſich gedrängt, die ganz dazu geeignet ſchienen, jede Beleidigung, die man ihrem Liebling anthun wollte, ſchnell und fürchterlich zu rächen. Tancredi ſah ſich alſo von allen verlaſſen, warf einem Wüthenden gleich auf der Erde ſich herum, ſein Körper bebte in krampfhaften Verzuckungen, und fluchend ſchlug er ſich an die Bruſt!

Mit der Würde und dem Gefühl eines theilnehmenden Freundes naht ſich ihm der Unbekannte, verſucht es, ihn aufzurichten, faßt ihn bieder am Arm und ſpricht ihm ſanfte Ruhe zu. Giovanna, das empfindſame Weib, glaubt den Gefühlen, die bei dieſem göttlicher Auftritt ihrer Bruſt entſtiegen, zu erliegen, und alle Umſtehende wurden zugleich mit Magnetenkraft zu dieſem großmüthigen Unbekannten elektriſch hingezogen; jedoch eben dieſe Großmuth häufte nur Tancredi's Wuth. Als er die Hülfsleiſtungen ſeines edlen Gegners ſah und fühlte, blickte er wildſtierend ihn an, zog ſeinen Arm zurück, und racheſchnaubend rief er ihm zu: „Elender, wer rufte dich zu meiner Hülfe? Wende an einem andern deinen Dienſteifer an, denn mein Herz verachtet ihn, ſo wie dich ſelbſt!"

„Mitleid, ſprach der Unbekannte, und Pflicht fordern meine Hülfe, und Dank verlangte ich ja eben ſo wenig, als ungerecht deine Verachtung gegen mich iſt. Doch die ganze verſammelte Menge mag unpartheiiſch entſcheiden, ob es dir ziemte, ſo übermüthig und grauſam gegen einen Mann zu verfahren, in deſſen Adern eben ſo edles Blut wallt, wie in den deinigen, unbändiger Menſch!"

Noch hatte aber der Unbekannte nicht ganz ausgeredet, als ſchnaubend Tancredi von der Erde ſich aufraffte, ſeine lezte ſinkende Kraft ſammelte und mit der Wuth eines Tigers auf ſeinen Gegner einzudringen begann. Doch mit einmal ſtieg auch die furchtbare, lange verborgene Wuth des Pöbels auf den ſchrecklichſten Grad. Mit wildem Ungeſtüm drängten ſich murrend die Banditen unaufhaltſam hervor, und in einem Nu glänzten auf Tancredi's Bruſt ſechzig ſcharfgeſpizte Dolche. Der Lärm und das Murren wurde durch die ganze Menge gleich laut, alles lief durch und wiedereinander, und in wenig Augenblicken ſtand der Unbekannte von einem Haufen der kühnſten unternehmendſten Menſchen umringt. Beccaria, ſo wie Montaldi, waren von allen verlaſſen, und Tancredi verbarg ſein Auge vor ihren drohenden ihn anſtierenden Blicken, er knirſchte vor hölliſcher Wuth, und verfluchte in den ſchrecklichſten Verwünſchungen, ſein Daſeyn und dieſen unglücklichen Tag!

Funfzehntes Kapitel.

Ein ſchaudervoller Anblick war's, wie alles vereint um den Unbekannten ſich drängte, und es nur eines einzigen Winks von ihm zu bedürfen ſchien, um dem ohnmächtig fluchenden Tancredi ihre ganze ſchnaubende Rache empfinden zu laſſen, denn auf jedes Stirn ſaß Tod und Verderben und ſchon glänzten Mordſtähle ſchaudererregend in den Händen der Banditen. Doch den edlen Unbekannten ſchien dieſer Auftritt das Herz zu durchſchneiden, unwillig wandte er ſich zu der ihn umgebenden Menge. „Männer und Bürger, ſprach er laut mit erhabener Würde, wer forderte euch auf, durch unbändige Zügelloſigkeit die Feier dieſes göttlichen Tages zu ſchänden? Was berechtigt euch, durch Aufruhr und unverſchämte Frechheit einen Streit zu entſcheiden, der nur mich allein und meinen Gegner betrifft? Steh ich unter Mördern und Räubern, oder ſteh ich unter rechtlichen Männern? Jene ehrwürdigen Senatoren, Beccaria und Montaldi, wollten treuen Bürgern ein Feſt weihen, und nicht innige frohe Empfindung, nein, nur Zügelloſigkeit und Mordgier ſchien euch hierher zu beſcheiden. Erkennt man noch in euch die edlen Bewohner ei-

ner erhabenen Stadt, oder den Auswurf einer wilden, unbändigen und zügellosen Rotte? Wohlan, soll ich in euch noch brave würdige Männer erblicken und nicht, wie iezt, gefürchtete Ungeheuer, so verschwinden noch in diesem Augenblick, da ich spreche, jene mörderischen Waffen, so tretet ihr in dieser Minute noch ruhig und geräuschlos aus diesen Schranken, so schände von nun an nicht mehr scheusliche Wuth euer Antlitz, oder, beim Allmächtigen! ich vergesse, wo ich bin, und der erste liegt blutend zu meinen Füßen, der diesen heiligen Wunsch nicht ehrt; dann greift wieder nach euren Dolchen, dann flamme wieder tolle Raserei in euren verworfenen Augen, dann mordet auch mich, ich sterbe schuldlos im Bewußtseyn meiner Tugend unter den Mörderklauen heilloser Buben!"

Ha, wie jauchzten iezt in höllischem Triumpf, Tancredi, Beccaria und Montaldi, denn was war natürlicher, als daß der stolze Unbekannte in diesem Augenblicke noch in seinem Blute schwimmen würde? Selbst Giovanna schauderte zusammen, sie fürchtete alles von der erhizten Wuth des Pöbels, dem so kühn und ungescheut jener ehrwürdige Mann unter die Augen trat und muthvoll, aber auch tollkühn genug war, sie als Schurken darzustellen, die kein Gesetz mehr ehr-

ten? Sie fühlte zwar, daß dieſer Mann ſchon durch ſeine Freimüthigkeit und Grosmuth ihr theuer worden war; ſie fühlte, welch ein hoher Geiſt dieſen Mann beſeelen mußte, der groß und hehr einer ſo zahlloſen Menge ſich entgegenzuſezzen wagte, aber ſie zitterte auch für ſein Leben, das ſie, ach ſo gern, iezt — noch dieſen Augenblick, mit ihrem eigenen erkauft hätte. Allein Tancredi, Beccaria und Montaldi jauchzten zu früh, und Giovanna zitterte umſonſt. Aller Herzen wurden durch des Ritters eindringende Worte erſchüttert, jeder fühlte, er habe wahr geſprochen, jeder bebte, einem ſcheuen Buben gleich, vor dieſem Helden, und jeden ergriff ein unnennbares Schauergefühl; in ſtummes Staunen verloren ſtanden ſie ſprachlos vor ihm, und glaubten, wie bei dem Anblick eines ſtrafenden höhern Weſens, vor Scham in die Erde zu ſinken. Noch immer ſah bedeutungsvoll der Unbekannte ſie an: „Nun, rief er muthig, was hab ich zu fürchten, oder was kann ich hoffen?“ Plözlich als er dies ſprach, entſtand ein allgemeines Gemurmel, furchtſam ſteckten die Banditen ihre Dolche in die Seite, ſchielten verſtohlen und bebend nach dem Furchtbaren hin, giengen durch die Reihen der Bürger und mahnten auch dieſe zum Aufbruch. Alles war willig, alles folgte in ſtummer fühlloſer Hingebung; Banditen traten an ihre Spize, zogen

gliedweis mit der größten Stille aus den Schranken heraus, und in wenig Augenblicken stand der Unbekannte mit dem staunenden Tancredi allein!

Giovanna, die arme schon verzweifelnde Giovanna, erwachte wie aus einem Todenschlafe, sah dankend gen Himmel, Beccaria und Montaldi aber sataniſch knirschend zur Erde.

Auf einmal herrschte tiefe Grabesstille durch die ganze Versammlung, dankend neigte der Unbekannte sich gegen die Menge, und stürzte wonnetrunken dann in Tancredi's Arme.

„Hast du mir vergeben, sprach er, fluchst du nicht mehr einem Schuldlosen, der vertrauensvoll die Hand zur Freundschaft bietet?“

Tancredi fühlte, daß Uebermuth, Verachtung und Stolz ihn ganz abscheulich machen müßten; mit innerer Wuth, doch dem Anschein nach beruhigt und großmüthig schlug er also ein. Der Unbekannte war vor Entzücken ganz außer sich; sein Auge war gen Himmel gerichtet, mit Begeisterung rief er: „Allmächtiger, wie dank ich dir, du hast mir das Herz eines Feindes geschenkt,“ und seelenvoll stürzte der Schuldlose aufs neue mit hohem Gefühl an des Ungeheuers

gistigen Busen. Das Beifalljauchzen ward allgemein, ein „Heil dir, Unbekannter!" tönte nach dem andern aus jedes Munde; Giovanna weinte eine schöne Thräne, und die beschämten Buben befiel ein kalter Schauer.

O wie kann doch zuweilen edler Sinn, Großmuth und hoher Seelenadel selbst das Herz des größten Schurken so mächtig durchschüttern. Ach Tugend, du bist doch warlich kein Traum!

Das Beifalljauchzen und laute Freudengeschrei dauerte wenigstens so lange, daß Tancredi, Beccaria und Montaldi Zeit genug gewinnen konnten, ihre verworrenen Sinne zu sammeln, ihre bübischen Mienen zu einem heitern, obwohl höhnischem Lächeln zu formen, und einen gleichen gefühlvollen Antheil an dieser allgemein wonnigen Stimmung zu affektiren. Doch in ihren schwarzen Herzen kochte ein neuer teuflischer Plan.

Plözlich zogen Montaldi und Beccaria ihre Börsen, und warfen Gold und Silber in Menge unter die umstehenden Armen und unter die wilden Banditen; die erstern nahmen dankend und segnend es an, leztere hoben es auf und steckten's grinzend mit affrösem Blick in die leeren Taschen. „Was jene nicht vermögen können, (so hofften und dachten wenigstens die beiden alten Buben)

wird doch vielleicht der Anblick dieſer erhabenen Freigebigkeit in den Herzen der umſtehenden Zuſchauer hervorbringen, und durch ſo viel edle Großmuth gerührt, unwillkührlich dahingeriſſen, müſſen ſie ſich zum Anhange dieſer hohen Geber geſellen, während dieſer Stimmung den verlaßnen unbekannten Ritter vergeſſen, und von der Erhabenheit dieſer lezten Szene durchglühet, zu den Füßen ihrer großen Senatoren liegen, im Staube ihrer Hoheit huldigen, und der vorhergehenden Auftritte kaum mehr gedenken.“

—

In der That hatte ſich auch eine nicht geringe Anzahl armer und Pavianiſcher Bürger in hoher Bewunderung um die beiden alten Grauköpfe verſammelt, und brachten huldigend ihren Dank, ſo wie ihre ungeheucheltesten Ehrfurchtsbezeugungen; allein diejenigen Herren, auf die Beccaria und Montaldi ihr beſonderes und vorzüglichſtes Augenmerk gerichtet hatten — die Banditen — waren ſchon wieder verſchwunden. Kaum fühlten ſie das ausgetheilte Geld in ihren Taſchen; kaum waren ſie gewiß, daß niemand ohne Blutvergießen es ihnen wieder entreißen könne, ſo wandten ſie auch ſchon ganz gleichgültig ihre Augen von den milden Gebern weg, und hin zu ihrem furchtbaren Liebling. Nur wenig Bürger, und Arme durch Beccaria's und Montaldi's Güte

beglückt, ſtanden noch um ihre beiden Senatoren her; lautjauchzend wollten ſie danken, aber ihr Dank wurde ja von der ſchreienden Menge übertäubt, die in ewig wiederhallendem Jubelgeſchrei für den großen Unbekannten nicht zu ermüden ſchienen. Bedauern und Mitleid las man zwar in ſo manches Auge, das von Beccaria's und Montaldi's grosmüthiger Güte geblendet, ſie ſo gern emporgehoben und im Triumpf dem lärmenden Haufen als wolthätige Geſtirne des mildeſten Himmels gezeigt hätte; allein was wollten einige wenige im Druck der ſtürmiſchen Menge? Und zu dem waren ihnen ja die Scenen in noch zu friſchem Andenken, die des Unbekannten Edelmuth ihren ſtaunenden Sinnen gewährt hatte, als daß ſie über den leztern alltäglichen Scenen die erſtern ſo ungewöhnlichen ganz hätten vergeſſen ſollen! Wohlthätigkeit, dem Anſchein nach ſo edle uneigennützige Wohlthätigkeit, war ja ſeit einer geraumen Zeit in Pavia nichts ſeltenes; allein die Grosmuth eines Mannes, der ſo warm und innig dem Feinde an den Buſen ſank, die Hand zur Sühne both, und feierlich um ſeine Freundſchaft bat, freilich ſolche hohe Augenblicke giebt's im Menſchenleben nur wenig, und deſto fühlender ſieht ſie dann oft das ſtaunende Auge!

In dumpfen Nachhall erſcholl iezt Pauken- und Trommetengeſchmetter, alles wendete ſor-

ſchend ſeinen Blick nach den, von einer zahlloſen Menge umſtehender Bürger, belagerten Schranken, und Montaldi wie Beccaria knirſchten, als ſie auf einmal wieder verlaſſen und allein, wie vor wenig Augenblicken, ohnmächtig auf ihren alten Plätzen, ohne Hülfe, ohne Ausſichten und Schutz, zitternd wie elende feige Buben, da ſtanden.

Giovanna erhob majeſtätiſch ſich von ihrem Sitze, ein Zeichen der baldigen Belohnung. Montaldi wollte vor tiefem Ingrimm in die Erde ſinken, als er ſeine Tochter da ſtehen ſah mit dem Wonneblick gekrönter Wünſche, mit dem ſchmachtenden Lächeln der hohen Selbſtzufriedenheit und mit dem ſeelenvollen Entzücken des inneren Triumpfs; ſein Herz kochte ſchwarze ſchäumende Wuth; iezt hallte der lezte Paukenſchlag dumpf in ſein Ohr, und racheſchnaubend ſtürzt' er in die Schranken zu Giovannens Thronſtufen hin. Schon ſtand der Unbekannte da, von einer Menge der jauchzenden Bürger umgeben, und erwartete, in hohem Erſtaunen ihrer überglänzenden Schönheit — Giovannens Wink. Er erfolgte, und eben wollte der Unbekannte mit ernſter Würde die rothen Stufen betreten, eben ihr ſagen, welchen unausſprechlich hohen Werth ſein errungener Preiß ſchon durch die ſchöne Ge-

kerinn gewinne; wollte ihr mehr noch, als dies alles, auch seine Gefühle und seine Empfindungen bei ihrem alles dahinreißenden Anblick woller er ihr gestehen, als mit einmal in voller Wuth Montaldi gewaltsam am Arm ihn ergriff, und von weiterem Beginnen tollkühn zurückhielt.

Montaldi. (Mit sichtbarer Wuth, doch scheuen Blicks auf die umstehende Menge,) Seit wenn ist es Sitte worden, Unbekannter, daß man ohne Nennung seines Namens, mitten unter der dichtesten Verlarvung, den Dank aus eines Mädchens Händen nimmt? Oder, glaubst du auch hier, so wie in allem, eine eigenmächtige Ausnahme machen zu können, so wisse: Ich bin der Vater dieser Königin des Festes!

Unbekannter. (Ihm ins Wort fallend, mit einer ehrerbietigen Verbeugung,) Den ich mit der tiefsten und schuldigsten Hochachtung verehre, die einem solchen Manne gebührt!

Montaldi. (In vorigem Affekt,) Mit leeren Wortspielen läßt ein Montaldi sich nicht abfertigen, junger Mann! Sobald du mich ehrst, so beweiß deine Achtung durch schnelle Erfüllung meines gerechten Begehrs; so zeige diesen Augenblick noch, wer du bist, so nenne uns deinen Namen, nenne uns dein Geschlecht, denn einem

reisenden Abentheurer soll eine Giovanna Montaldi, beim Himmel, den Preiß nicht gewähren!

Unbekannter. (In erhabener Würde und hohem Selbstgefühl,) Giebt Stand, Rang, Geburth und Adel nur irgend einen Werth, so glaubt mir, Montaldi, ich steh an eurer Seite; kein wandernder Abentheurer betrügt eure Tochter um den Preiß. (In vollem Affekt und drohenden Ernstes,) Aber noch diesen Augenblick fordert ihn als rechterworbenes Eigenthum, ein edler Pavianer! (Hiermit sucht er sich von Montaldi loszumachen, und tritt einen Schritt näher nach den Stufen).

Montaldi. (Indem er ihn aufs neue ergreift und gewaltsam zurückhält,) Nicht von der Stelle! Erst euren Namen und dann den Dank, ihr mögt ihn werth seyn oder nicht!

Unbekannter. (Mit funkelnden Augen und verstärkter Stimme,) So wagt ihr mit Mir zu sprechen, mit mir, der vor wenig Augenblicken noch vermögend war, euren Sohn den Händen wilder Menschen Preiß zu geben? Mir sagt das ohne Scheu der Senator Montaldi? Wohlan! länger haltet mich nicht auf, oder ich vergesse, beim Himmel! wer ihr seyd, und fordere das mit kühner Gewalt, was ihr mir iezt so unge-

recht verſagen wollt! Montaldi! ſchände ich durch meinen Stand und Geburth euch und eure Tochter, ſo ſoll dieſe ganze verſammelte Menge Zeuge ſeyn, daß ich ihn dann beſchämt und zitternd, wie ein Bube zurück zu euren Füßen legen will. Nun, Montaldi, zwingt mich nicht als beleidigter Mann noch ferner zu ſprechen, ſonſt fürchtet meine Rache!

Ohne auf Montaldi's ſchäumende Wuth zu achten, beſtieg raſchen Tritts der Unbekannte die Stufen, Montaldi ihm nach. Schon hielt er ihn wieder gewaltſam am Arm, des Unbekannten Wuth ſtieg flammend empor, mächtig ſtieß er den alten Buben zurück, plözlich öffnete ſich ſein ſchwarzes Viſier, und laut brüllte er über die ganze Menge einher: „Seht in mir Odoardo Borghini, den Sieger des heutigen Tages. —"

Fürchterlicher kann wohl, ſelbſt der ſchrecklichſte und plözlichſte Donnerſchlag das bange Herz nicht betäuben, als dieſe unerwartete und plözliche Enthüllung die Gemüther der ſtaunenden Menge. Montaldi, Beccaria und Tancredi knirſchten, Giovanna war für Schrecken und hohem Erſtaunen einer Ohnmacht nahe, und der ganze übrige verſammelte Haufen verſtummte. Aber ein groſſer und göttlicher Anblick wars, wie

die unzählbare Menge der Zuschauer mit hohem Erstaunen auf einmal zu dem Sohne ihres Lieblings Borghini hoffnungsvoll hinauf blickte, seine bebenden Hände nach ihm ausstreckte, nach einiger Erholung von einer so feierlichen Ueberraschung in das lauteste allgemeinste Jauchzen ausbrach, und unaufhaltbar in die Schranken stürzte. Giovanna zitterte für ihres Vaters Leben, der Aufruhr war schrecklich und das Murren und laute Schreien betäubte fürchterlich jedes Ohr. Selbst Odoardo fürchtete nicht ohne Grund die Wuth des Pöbels, er machte daher der staunenden und von Angst und Schrecken fast ganz außer sich gekommenen Giovanna eine ehrerbietige seelenvolle Verbeugung, gieng von den Stufen herab, nahte sich mit Achtung dem ohnmächtigen Montaldi, zog ihn aus der ihn umgebenden laut murrenden Menge hervor, nahm den Zitternden am Arm, und bat ihn im Angesicht der ganzen versammelten Menge um seine Einwilligung, aus den Händen der schönen Giovanna den Dank sich überreichen zu lassen. Montaldi wagte nicht lange, sich zu besinnen, vor und um sich sah er lauter Menschen, die im Fall der Noth diese Einwilligung auch mit seinem Blute gefordert hätten, und sagte daher dem hochentzückten Odoardo mit einer stummen Verbeugung und einem höhnischen Seitenblick seinen erzwungenen Beifall. Noch

einmal drückte hierauf Odoardo dem Alten die Hand; ein neues Jubelgeschrei erscholl, Banditen zogen ihre Dolche um Platz zu machen, und auf ihren treuen Armen trugen die begeisterten Bürger den staunenden Odoardo zu Giovannens Thron.

Giovanna empfieng den Erhabenen mit einem Blicke, der gar leicht ein Verräther ihrer seligen Gefühle werden konnte, wenn nicht Odoardo von ihrer Schönheit ganz bezaubert, seiner fast unbewußt, einer Bildsäule gleich, vor das himmlische Mädchen hingetreten und ohne Gefühl und Sprache angestaunt hätte, als dürfe niemand es wagen, ihn je wieder von diesem göttlichen Anblick zu trennen. Bedeutend blickte Giovanna ihn an, eine schöne Röthe überzog aufs neue ihre Wange, auch sie wollte sprechen und konnte nicht; wollte ihm so gern den Dank überreichen und wartete doch immer noch auf Odoardo's schuldige Bitte. Paukenhall und Trommetengeschmetter ertönte in stürmischen Chören; Odoardo suchte sich zu fassen, benuzte diesen Augenblick des lärmvollen Geräusches, und küßte Giovannen ehrerbietig die Hand.

Odoardo. (In sanftem Tone, nur von Giovannen gehört,) Zufall, schöne Giovanna, gewiß

nicht eigne Kraft, beſtimmte mich zum Sieger; o! ein grauſamer Zufall, der mich beſtimmt, den Dank aus den Händen einer Giovanna zu nehmen, die mich haſſen muß! Weib, für die das erſtemal ein innrer Drang in dieſem Buſen glüht; Weib, vor der ich niederfallen und anbeten mögte; Weib, ſchönes göttliches Weib, mit dieſem Preiße giebſt du mir, o Gott, einen fürchterlichen Dolch! Giovanna! wie blutet mein Herz; (ſanft und kaum hörbar ihr zuſprechend,) o laß es doch nicht ewig bluten! (Indem Giovanna, da ſie ihres Vaters drohende Miene gewahrt, heimlich ihm winkt,) Ha! ich ehre deinen Wink, himmliſches Mädchen, ſprich mein Todesurtheil, nur haſſe mich nicht!

Giovanna. (Liebevoll ſanft,) Edler Odoardo, nehmt hier aus meiner Hand den Preiß, den euer Muth euch gab. (Lauter Pauken- und Trommetenhall, indem Giovanna eine goldne Kette um Odoardo's Harniſch windet, dann ſanft und ſchwachlaut,) Ach ſo gern gäb' meine innige Freundſchaft euch einen ſchöneren, doch was kann dem Helden ein ſchwaches Mädchen geben?

Odoardo. (Gefühlvoll und ſchnell ſie unterbrechend,) O um des Erbarmers willen, ſo gebt ihn dem Jüngling Odoardo, der euch anbetet, deſſen Herz von Liebe zu euch glüht, der —

Giovanna. Still, still, guter Odoardo, ihr könntet euch verrathen. (Mit einer schmachtenden Thräne im Auge,) Ach, und wehe dann dir, süßer Jüngling meines Herzens!

Odoardo. (Mit einem unnennbaren Gefühl,) Göttliches Weib, wie dank ich dir; o könntest du es fühlen, wie mächtig dieses Herz dir schlägt!

Gerade in diesem Augenblick und noch zu rechter Zeit erhielt Odoardo durch einen sanften Händedruck und einen etwas verweisenden Blick aus Giovannens schönem Strahlenauge die ihm so nöthige Erinnrung, seinen aufwallenden Gefühlen Einhalt zu thun und der umstehenden Menge dadurch die Veranlassung zu entreißen, mit der Fülle zunehmender und wachsender Neugier zu ihnen hinaufzusehen und diesen Auftritt mehr für eine solenne Liebeserklärung, als für die eigentliche Annahme des errungnen Preißes anzusehn. Giovanna sah allerdings mit dem höchsten Entzücken, mit der innigsten und liebreichsten Zufriedenheit auf den mit seinen heißen Gefühlen kämpfenden Odoardo herab; ihr Auge ruhte mit Wohlgefallen auf einem Jüngling, der durch seinen bewiesenen Muth und Geistesgröße ihr wohl werth schien, der beneidenswerthe Geliebte selbst einer Königs-

kochter zu seyn; ihr Herz that das freimüthige Geständniß, daß dies allein der Mann sey, der so schön das ganze Herz einer Giovanna zu füllen vermöge; keinesweges beleidigte sie seine so edle Freimüthigkeit, mit der er alles zu entfernen schien, was seiner so seligen Begeisterung in den Weg zu treten drohete; gern hätte sie lindernden Balsam in sein verwundetes Herz geträufelt; gern hätte sie ein Wort der belebenden Hoffnung ihm entgegen gelächelt; allein die fürchterlichen Blicke ihres Vaters, die wüthenden Geberden des schäumenden Tancredi, ja endlich die zagende Furcht, daß vielleicht sie und Odoardo im Drang ihrer heißen Gefühle den Ort vergessen könnten, wo sie waren, hauchten vorsichtige Klugheit und bescheidene Zurückhaltung in ihr schmachtendes Herz. Odoardo schien sie verstanden zu haben, auch in ihm erwachte wieder weise Besinnung, und majestätisch faßte er die Königin seines Herzens am Arm, wendete sich dankend für den schmeichelhaften Beifall, den man ihm zollte, zur ganzen Versammlung, führte Giovannen den Thron herab zu ihrem bereitstehenden Wagen, hob unter lautem Jubel des Volks sie ehrerbietig hinauf, und nur ein sanfter Händedruck, vereint mit einem schmachtend wehmüthigen Blick, konnten ihr noch sagen, was Odoardo's banges Herz empfand. Noch ein belohnendes Lächeln, und Giovanna

wollte augenblicklich davon. Auch Odoardo schwang sich schnell auf seinen wiehernden Gaul; lautes Jubelgeschrei hallte noch in weiter Ferne ihm nach; er jagte in vollem Galopp zurück nach S. Willno.

Sechzehntes Kapitel.

Auf seinem Schlosse dachte Odoardo den Begebenheiten des heutigen Tages nach. Zum erstenmale herrschte in seinem Innern eine unerklärbare Leere, eine hinstarrende Fühllosigkeit und ein ganz ungewöhnlicher Trübsinn, der nur desto anhaltender wurde, je heftiger die Stürme seines wogenden Busens in starken Schlägen hervorzudrängen begonnen. Rinaldo kam ihm heut mit jeder seiner Fragen äußerst ungelegen, und seine bange Besorgniß, die bei Odoardo's Ankunft sich in die heiterste Zufriedenheit verwandelte, war diesem heute ganz ungewöhnlich zuwider und lästig. Der treue Rinaldo sah Odoardo's stillen Kummer, er ehrte ihn und schwieg.

Noch saß Odoardo mürrisch und in sich gekehrt auf seinem Stuhle; noch saß er da in voller Rüstung; der verlegene Pedrillo erwartete jeden Augenblick seinen Befehl, aber Odoardo blieb stumm. Plözlich hörte man im Schloßhofe ein starkes Geräusch. Krachend fielen Thüren auf und zu, eins lief wieder das andere und auch Odoardo wurde endlich aus seiner Betäubung geweckt. Eben wollte er sich von seinem Sessel aufrichten, und der Last seines Harnisches sich entledigen lassen, als

die Thür des Zimmers sich öffnete, Pedrillo ohnmächtig zu seinen Füßen lag, und ein Mann hereintrat, der mit der fürchterlichsten und schreckendsten Bekleidung die kühnste unternehmendste Miene verband, in Odoardo's Hände ein Billet legte, und dann, ohne zu sprechen, mit einem, das ganze Schloß durchbebenden Schlage, schnell wieder verschwand. Odoardo überlas mit zitternder Hand den Inhalt des Schreibens, rüttelte den bleich erstarrten Pedrillo am Arm, der scheu und bebend ihn auskleidete, und von Odoardo weitere Befehle erhielt, sich den Augenblick bereit zu halten, seinen Wagen zu packen und mit ihm nach Pavia zu fahren. Rinaldo trat iezt wieder in Odoardo's Zimmer, kaum konnte er seines Freundes Eil' sich erklären, und eben schwebte auf seinen Lippen eine neugierige Frage, da meldete man schon wieder den Besuch eines Fremden. Schnell kleidete Odoardo sich um, und bangen Herzklopfens erwartete er im Nebenzimmer seine Ankunft. Wer mahlt aber sein Staunen, wer beschreibt das Schrecken und bald darauf sich hervordrängende Freudengefühl seiner hochklopfenden Brust, als mit der erhabenen Miene der Unschuld, mit dem holden Lächeln eines herzigen Freundes — Tancredi in sein Zimmer trat! Odoardo erlag fast dem Eindruck dieses für ihn so entzückenden Anblicks, kaum war er seiner vor Wonne noch mäch-

tig, kaum konnt' er noch ausrufen: „Ist's mög-lich? und mit ausgebreiteten Armen stürzt' er taumelnd an Tancredi's Busen. Lange lagen sie in dieser stummen Umarmung. Odoardo schien wie mit Allgewalt an diesen Busen gekettet, und Tancredi mit seelenvollem Feuer Odoardo's Wärme entgegen zu glühen. Unschuld und Tücke feier-ten ihren schönsten Triumpf.

Zuerst unterbrach Tancredi, nachdem er noch einmal in glühender Innbrunst Odoardo's freu-dehauchende Lippen geküßt, diese feierliche Stim-mung, schritt näher zum Zweck seines Besuchs, schien seine innigste Bitte mit der seines hoffenden Vaters zu vereinigen, die, den erhabenen Odo-ardo als König des heutigen Tages beim nächtli-chen Freudenmale in Montaldi's Pallaste zu se-hen; umarmte nach erhaltener Gewährung noch einmal den hochentzückten Borghini, und fuhr dann in höhnischem Teufeljauchzen zu Willno's Thoren hinaus, wieder nach Pavia zurück!

In Montaldi's Pallaste ereigneten sich indeß bei weitem nicht Auftritte der Art, wie man ver-muthet hatte, und wie man auch aus den vorherge-henden, für Montaldi so verdrüßlichen Ereigniß-sen, nicht ohne Grund zu erwarten berechtiget war. Kaum war Giovanna vom Turnier zurück und

aus ihrem Wagen gestiegen, so schloß sie sich auch schon in ihr einsames Zimmer; aber auch da hatte sie, selbst ohne die unterhaltende Freundin Benedetta, Nahrung genug für ihr Herz. Eine Stunde nach ihr kam auch Montaldi an; seine Begleiter waren Tancredi und sein Vater Beccaria. Ungestört blieb Giovanna auf ihrem Zimmer, nur wenig schien Montaldi und seine Genossen sich um ein trauerndes Mädchen zu kümmern, denn nur zu deutlich konnte der stille Beobachter in ihren Augen die Gewißheit lesen, daß mehr als alltägliche und gemeine Gegenstände sie beschäftigen mußten. Doch was kümmerte sich eine Giovanna um all' ihre Projekte, sie, der noch immer lieblich das göttliche Bild eines Helden vor Augen schwebte, der vor wenig Stunden ein Gefühl in ihr erweckte, das in diesen Augenblicken noch ihr so viel himmlisches namenloses Entzücken gewährte, das ihr ganzes Herz füllte, und sie zu einer Begeisterung emportrug, der sie ganz zu unterliegen glaubte? O bei solchem Drange ihrer Gefühle, wie konnte sie da an einen Vater denken, der indeß in neuen Höllenplänen wüthete? Aber ach, sie beunruhigte ein Etwas, das in ihren Augen von weit höherm Betracht war, als alle heimlichen Unterredungen und die wichtigsten Mienen ihres Vaters und seiner Genossen. Giovanna wußte, daß am Abend ein Mahl des Tages Feier

krönen sollte; wie konnte sie aber glauben, wie hoffen, daß Odoardo der gehaßte, von ihrem Vater so gehaßte, und von ihr, ach, doch so heiß geliebte Odoardo dabei erscheinen würde? O dieser Gedanke allein beugte das arme Mädchen mitten im Wirbel ihres Freudengefühls, ach, so tief zur Erde. Den Mann, dem beim ersten Anblick schon ihr ganzes Herz entgegenschlug, der sich in allen seinen Schritten nur edel und bieder zeigte, ja, der auch (sogar dem liebenden Mädchen konnte es nicht entgehen,) mit Zaubermacht des Volkes Liebe sich zuzueignen wußte; den Mann, der ihr so edel und frei sein schönes Herz zu öffnen schien; der mit so viel Würde zu einem Mädchen sprach, dessen Vaters vollen Haß gegen sich er kannte; den Mann, dem sie so gern auch ihr Herz geöffnet hätte, dem auch sie so gern sagen wollte, wie theuer er ihr worden sey; den Mann sollte sie an einem Abend vermissen, der so ganz vorzüglich ihm als Sieger, und ihr als Königin des Festes, geeignet seyn sollte? Zentnerschwer lag auf ihrem beklommenen Herzen dieser furchtbare Gedanke. „O, rief Giovanna im Ausbruch des nagensten Kummers, o, nie werde ich dich wiedersehen, holder Jüngling meines Herzens! Ach Grausamer, also darum nur verwundetest du mein Herz, um es ewig bluten zu lassen? Odoardo, Odoardo! sähst du in diesem

Augenblicke das arme Mädchen, o du würdest gewiß die Aermste nicht verlassen, du würdest an meinen Busen eilen, Wonne würd' ich von deinen Lippen saugen, und ein heiliger Schwur ewig treuer Liebe sollte das Band knüpfen, das nur der Tod zu trennen vermag."

Immer noch schwebte das gute Mädchen zwischen banger Furcht und süßer Hoffnung; ihr Busen wogte immer noch von unstäten Gefühlen; bald stand des Vielgeliebten Bild thränend vor ihrem Auge, und Giovanna zitterte, ein kalter Fieberschauer überlief mit einmal den schönen Leib. Schon wähnte sie ihren Odoardo unter Mördern, unter Mördern und blutigen Dolchen; schon sah sie von erhizter Phantasie seine lezten Verzuckungen; noch hörte sie schwach von seinen sterbenden Lippen den Namen Giovanna röcheln; schon verhüllte sich ihr scheues Auge vor diesem Schreckensanblick, da erhob sich plözlich ein wüthender Lärm, da erscholl Paukenschall, und tönte kreischendes Trommetengeschmetter vor ihres Vaters Pallaste, ein Drängen und Treiben stürmender Menge, und Giovanna erwachte aus ihren Träumen, aus ihrer Betäubung zu neuen Schrecken. Durchbebt sprang sie von ihrem Lager auf ans nahe Fenster, und prallte mächtig wieder zurück, ihr Auge sah auf einen wirbelnden Haufen jauch-

zender Bürger, die in lautem Jubelgeschrei einen Wagen umlagerten, der vor Montaldi's Hause stand. Giovanna rufte ängstlich aus ihrem Fenster den Umstehenden zu, aber kein Mensch hörte ja im Drange der rasenden Menge die schwache Stimme; ganz war Giovanna außer sich, denn sie ahndete fürchterlich Unglück. Noch erblickte und gewahrte sie niemand von ihres Vaters Leuten, die ihr vielleicht Aufschluß geben konnten, sie bangte also immer noch im ängstlichen Zagen, da riß endlich das ungestüme Volk den Schlag des Wagens auf, hob unter lautem unaufhörlichem Bravo und Jauchzen wonnetrunken einen schönen Mann heraus, und Giovanna that einen lauten Schrei — es war ja Odoardo! Wer mahlt mir das Entzücken, wer beschreibt mir die Wonne, die in dem beklommenen Busen eines Mädchens aufstieg, das vor wenig Augenblicken schon verzweifelnd, mit einmal nun so schön im Besitz ihrer süßesten Wünsche sich sieht? Kaum sah sie ihren geliebten Odoardo den Wagen herabsteigen; kaum hatte sie in einem nur sehr flüchtigen Blick den schönen Jüngling erkannt, so verschwand sie auch eben so schnell vom Fenster, warf sich auf ihr weichseidenes Sopha, eine schöne Thräne zitterte in dem schmachtenden Auge, und ein taumelndes unbeschreiblich süßes Gefühl bemächtigte so gewaltig sich des hochentzückten Mädchens,

daß sie ganz außer sich selbst gebracht ihren nachläßigen Anzug, ihre verworrenen Blicke, ihre rothgeweinten Augen, und alles übrige so unwillkührlich vergaß, in vollem Feuer ihr Zimmer verlassen und dem geliebten Odoardo mit der ganzen Fülle ihres seligen Gefühls wonnetrunken in die Arme sinken wollte, daß nur die plözliche Erscheinung ihres Vaters von schneller Ausführung sie zurückhalten konnte.

In Montaldi's Auge lag nicht mehr das furchtbar drohende Feuer des heutigen Morgens; nicht mehr jener wilde zurückschreckende Blick; nicht mehr jene schäumende Wuth und jene kochende Rache; nein, er schien ganz wieder der liebreiche Vater einer liebenswürdigen Tochter; mit Huld und Güte umarmte er seine herrliche Giovanna. Das arme unbefangene Mädchen war vor hohem Wollustgefühl ganz außer sich; schon glaubte sie ihren Vater mit Odoardo versöhnt; schon stiegen ihre Hoffnungen zu einer schwindelnden Höhe empor; schon rief sie mit dem Ausdruck hoher Begeisterung: „Nicht wahr, Vater, Odoardo ist ein göttlicher, ein himmlischer Mann?" und: „Das ist er, meine Tochter, ja das ist er, bei Gott!" war Montaldi's Antwort. „Mehr konnte doch wohl das kühne Mädchen nicht erwarten; ihre Wünsche waren erfüllt, und eine

herzliche feurige Umarmung sagte dem alten Montaldi genugsam, was seine hochentzückte Tochter schon beim bloßen Namen Odoardo empfand. Montaldi staunte, nun sah er so ganz, was sein Herz schon längst gefürchtet hatte, er zitterte vor innerm Grimm, doch Klugheit und Vorsicht geboten ihm zu schweigen. Seine Laune blieb sich gleich, und mit der liebreichsten Sanftmuth bat er seine Giovanna, sich unverzüglich anzukleiden, und nicht länger der ihrer harrenden im Saale versammelten Gesellschaft grausam ihre Gegenwart zu entziehen.

Giovanna versprach mit kindlicher Ehrerbietung seinen Wunsch zu erfüllen, (ihr Herz that es ja so gern;) Montaldi verließ ihr Zimmer, und nun hatte das entzückte Mädchen Muße genug, ihren Anzug zu ordnen, den süßen Gefühlen, die ihrer Brust entstiegen, ungestört sich zu überlassen, und auf den Empfang sich vorzubereiten, mit dem sie ihrem Odoardo alles zu sagen gedachte, was ein liebendes Mädchen durch Worte und Blicke dem Geliebten nur immer zu sagen vermag.

Auf ihren ersten Ruf erschien Benedetta. Auch diese kannte die Liebe, denn sie hatte ja einst auch, wiewohl sehr unglücklich, geliebt; allein kaum war sie vermögend ein schalkhaftes Lächeln zu ver-

bergen, welches Giovannens ganzes Benehmen, ihre kindischen Aeußerungen, ihr ungewöhnliches, ganz sonderbares Wesen, ihr unwillkührliches Hüpfen und Springen, die stürmisch heißen Umarmungen, unter denen sie fast die Aermste erdrückte, ganz natürlich in ihr hervorlocken mußten. Benedetta hatte zwar einst ebenfalls geliebt, hatte mit einer Wärme und Innigkeit geliebt, die gewiß dem Feuer Giovannens nichts nachgaben, allein so tändelnd, so ausgelassen und kindisch konnte sie doch diese Liebe nicht machen. Benedetta wollte über Giovannens Gefühle anfänglich lächeln, aber auf einmal erwachte in ihr die ganze Fülle der ernsten treuen Freundschaft, und sie fieng an für Giovannen zu zittern; denn seitdem ihr Geliebter sie so schändlich betrog, traute sie keinem Manne mehr, auch einem Odoardo nicht. Bange Besorgniß drängte sich aus ihrem Herzen; sie wollte Giovannen bei allem, was ihr heilig seyn konnte, flehen und bitten, ihren Gefühlen, wo möglich, etwas mehr Zurückhaltung und Festigkeit zu geben, ohne welche, ach so oft, der wollüstige Bube in einer verfluchten Stunde die Schwäche des sinkenden Mädchens benuzt; allein eben war ja Giovanna mit ihrem Anzug fertig, warf noch einen flüchtigen Blick in den schmeichelnden Spiegel, umfaßte noch einmal in stürmischer Hast die trauernde

Freündin, verſchwand dann ſchnell und taumelnd aus ihrem Zimmer, und wehmuthsvoll ſah die treue Benedetta ihr nach, bange Ahndung ergriff die edle Seele.

Im Saale war ſchon alles ſeit Stunden verſammelt, und die Töne einer himmliſchen Muſik ſenkten hohe Begeiſterung in jede fühlende Bruſt. Beim Eintritt einer Pauſe wurde das Geſpräch allgemeiner, in tändelnder Grazie ſchwärmten junge Nobili um die wonnetrunkenen Damen herum, ſagten, lächelten, oder winſelten mehr als ſie ihre verliebten Klaglitaneien, baten um ſüße Erhörung, und drohten bei abſchläglichem Weigern (gleich wie die deutſchen Nobili,) wohl gar, ihr junges Leben zu enden; ängſtigend ſollte dann ihr wandelnder Schatten die grauſame Geliebte umſchweben, in das verſchwiegene Gemach des neuen Buhlen dann folgen, die Stunden des Tages verbittern, und die Ruhe der ſtillen Nacht ihnen rauben. Mit einem Wort, alles nur Erſinnliche wandten ſie an, um die ſpröden Herzen zu beſiegen, und ihren ſüßen Wünſchen geneigter zu machen, allein heute ſchienen die glühenden Göttinnen alle dieſe ſonſt ſo furchtbaren Schreckniſſe nicht zu achten, denn vor ihren Augen ſchwebte ja ein Bild, in deſſen kraftvollen Armen ſie jedem daherſchreitenden Geiſte, jedem wan-

delnden Schatten und jedem andern Schreckbilde, das etwa kühn genug wäre, die taumelnde Wonne eines göttlichen Genusses ihnen zu vergällen, hohnlächelnd Trotz zu bieten glaubten. Heute sahn sie mit schrecklichem Kaltsinn den vom Mordblute des verzweifelnden Geliebten noch rauchenden Dolch; heute standen sie gelassen und kalt an seiner Bahre und ihr innigster Segen begleitete den entfesselten Geist in die Hütten jenseit des Grabes! Das war doch bei Gott schrecklich und fast mehr noch, als grausam.

In Stunden des stillen Abends sollen, wie man sagt, die Damen sonst weniger grausam und hart, als am sonnenreichen Tage seyn; allein, auch heute rückte der Abend mit seinen schwarzen Fittigen heran, ja es war ein wirklich schöner und göttlicher Abend, und demohnerachtet war heute kein weibliches Herz zu erweichen, hart und fühllos schienen sie dem kalt. Marmor zu gleichen.

Die jungen Nobili erstaunten und verzweifelten, ihnen war das ein seltsames Räthsel; und die jungen Damen waren herzlich froh, daß der laute Schall der sich wieder erhebenden Musik sie von den Zudringlichkeiten und erbärmlichen Winseleien einer Anbetung befreite, die ihnen, heute

wenigstens, äußerst zuwider und verdrüßlich zu werden begann. Jede von ihnen gestand sich zwar sehr gern ihre sonstigen Schwächen; fühlte, wie ungerecht sie heute gegen ihren Liebling handle, dem sie sonst so süß und herzinniglich ihre Lilienarme öffnete und doch heute so grausam verstieß; allein jede fühlte auch bald mehr, bald weniger, was alle diese Gecken gegen einen Odoardo waren; ja, und gerade dieser Odoardo konnte sie am wenigsten befriedigen. In seinem Innern herrschte eine Leere, die keine der anwesenden Göttinnen auszufüllen vermogte, denn die, welche es konnte, fand Odoardo nicht; vergebens spähte sein suchendes Auge ringsum nach ihr hin, aber ach, er sah sie nicht. Düster umzog eine Wolke seine Stirn; Schwermuth und Trübsinn bemächtigten sich gleich stark seiner Seele, und nur der Gedanke, sich zu verrathen, zum Hohngelächter schadenfroher Menschen sich zu machen, oder eine Blöße blicken zu lassen, die das Herz eines Mannes entehrt, konnten ihn so weit verleiten, sich heiter zu stellen, eine muntere Laune zu affektiren, und in einer erzwungenen Unterhaltung mit jungen Damen den ihm heute so lästigen Schneckengang der Stunden, in etwas wenigstens zu verkürzen. Doch ihm kam warlich kein Gedanke in den Sinn, durch seine Unterhaltung bezaubern, oder ein weibliches Herz verwunden zu

wollen, das er doch nie wieder zu heilen vermogte. Mit allen sprach Odoardo, mit allen gleich artig und bescheiden, und keine konnte sich nur des geringsten Vorzugs schmeicheln; aber, ohne daß ers wollte und wünschte, besaß er dennoch in wenig Stunden die Liebe aller, ohne eine zu lieben; jede war neidisch ohne Grund, und jeder junger Nobili ward gar bald eifersüchtig, aber warlich ohne Nebenbuhler. Tausendmal verfluchten die bedrängten Nobili diesen unglücklichen Abend, und die armen Damen wünschten dem unbefangenen Odoardo — mehr Gefühl, und sich selbst — eine unwiderstehlichere Allgewalt.

Odoardo sprach nur sehr wenig, aber alles was er sprach — auserlesen und gut, verbunden mit einer unnachahmlichen Grazie und geschmackvollem Anstand; zugleich gaben aber auch seine sonorische Stimme und der himmlische Blick des schönen Auges, den unbedeutendsten und geringfügigsten Gegenständen, in seinem Munde einen seltenen Werth. Nicht selbstsüchtig und egoistisch, hörte Odoardo mit der sanftesten Gefälligkeit jeden Widerspruch, den man ihm machte, ein zufriedenes Lächeln schwamm dabei um seine rosigen Lippen. Ohne recht zu wissen, wie? und ohne es wirklich beabsichtiget zu haben, hatte er sich bald zum Losungswort der ganzen anwesenden,

weiblichen wie männlichen, Gesellschaft gemacht; es war ihnen entschieden, daß niemand diesem Allgewaltigen zu widerstehen vermogte, und ach, wie so gern hätten sich die Damen eine vergebliche Mühe erspart, wenn nur der kalte enthaltsame Odoardo den gewünschten und so sehnlichst erwarteten Ernst gebraucht hätte. Allein diesmal scheiterten leider alle ihre kühnen Hoffnungen an Odoardo's fühllosem, (wenigstens für sie alle fühllosem) ganz kaltem und lauem Herzen, und demohnerachtet wollten die verzweifelnden Liebhaber ganz rasend werden, als sie denn endlich wohl sahen, woher all ihr heutiges Unglück sich herschrieb. Hätte der gute Odoardo nur einigermaßen den Grund ihrer Verlegenheit und ihres bangen nagenden Herzklopfens ahnden können, so er würde ihnen so herzlich gern Platz gemacht haben und so willig und frei zurückgetreten seyn, daß die hoch und tief betrübten bisher verschmähten Herren laut aufgejauchzt, und die von ihm kaltblütig verlassenen Damen sich für diesen Schimpf fürchterlich gerächt und dadurch besonders ihre schreckliche Rache an den Tag gelegt haben würden, daß sie von dem demüthigenden Augenblicke an den lieben verachteten und hintenangesezten Jungen nur desto inniger an ihr Herzchen drückten, je spröder sie vor wenig Stunden beim Anblick des Kraftmannes Odoardo seine

Liebkosungen und offerirten Galanterien zu verschmähen beliebten. Allein wie konnte ein Odoardo dies auch nur entfernt muthmaßen, er, der nichts weniger als gefallen, erobern und bezaubern wollte; er, der nur deshalb dieser, wegen ihrer vorzüglichen Schönheit, und jener, wegen ihres glänzenden Verstandes, mehr Aufmerksamkeit zu schenken schien, nun in der nächsten Minute darauf, des vorigen sich kaum noch mehr erinnernd, nur desto unbefangener und schuldloser zu einer dritten zu eilen, die längst schon hoffnungsvoll dem schönen Jüngling entgegensah und ihre Freundin beneidete, die in der Unterhaltung mit dem schönen erhabenen Manne ganz ihren heißen Gefühlen sich dahingab und unvermerkt einen Pfeil in ihrer gluthathmenden Brust fühlte, dessen Stiche ihr nur so lange süß dünkten, als Odoardo's Strahlenauge auf ihren Rosenwangen weilte, die aber dann, wenn er grausam sie verließ und ohne Schuld denselben Pfeil auf eine zweite schoß, nur desto fürchterlicher zu wüthen begannen. So waren denn die guten Kinder, mit einem Wort, in kurzer Zeit alle sammt und sonders geschossen und getroffen, nur mit der Ausnahme, daß man einen Schuß weder hörte noch sah, und ohne daß selbst Odoardo die Mühe sich genommen hätte, zu laden. Und so stand es also um die Herzen der sämmtlichen Damen und

um ihre Ruhe, als endlich Giovanna mit einer unnachahmlichen Grazie den Saal betrat. Ihr erſter Blick ſuchte den geliebten Odoardo, und dieſer wollte eben verſuchen ſeinen Unmuth an der Seite einer Dame zu verſcheuchen, die es aber unglücklicherweiſe ſo wenig im Stande war, als alle die übrigen, die bisher ſchon ihr Heil an dem kalten Ritter verſucht hatten; und dennoch, ſo gleichgültig auch dieſe lezte dem ſchmachtenden Odoardo war, ſo ſtieg urplözlich bei dieſem Anblick eine peinigende Eiferſucht in Giovannens Seele empor. Im allgemeinen Aufruhr der Sinne ſah kein Menſch Giovannen zum Saale hereintreten, und eben das war nach ihren Wünſchen, denn nun wollte ſie ihren Odoardo recht belauſchen, auf jede ſeiner Mienen die genaueſte und ſorgfältigſte Acht haben, ihn dann entweder für immer entſchuldigen, oder aber für immer ſein Todesurtheil ſprechen, da blickte ganz unverhofft der harrende Odoardo ſich um, und gewahrte die, welche er unter der heiſſeſten Sehnſucht ſo lange vergebens geſucht, und nun mit einmal ſo ſchön und unvermuthet da ſtand, daß er dieſen Augenblick noch zu ihren Füßen fallen, oder in einer ſtürmiſchen Umarmung ihr hätte ſagen mögen, wie glücklich und überaus ſelig ſie ihn durch dieſe Ueberraſchung gemacht habe. Jedoch er war noch immer gefaßt genug, um ſich zu mäßigen;

eine ehrerbietige Verbeugung konnte den Anwesenden, und unter ihnen selbst dem scharfsichtigsten Schlaukopf nichts mehr sagen, als daß er gegen ein Mädchen, wie Giovanna, die Achtung beweise, die jeder andere an seiner Stelle ihr ebenfalls zu zollen schuldig sey. Doch Giovanna selbst empfand in einem Händedruck, den Odoardo sehr meisterlich unter dem Vorwand eines Kusses zu verbergen wußte, sehr deutlich und innig, was in seinem Herzen vorgieng. Beide benahmen sich so, daß auch der gehäßigste Feind die giftige Zunge zurückhalten mußte; allein jeder Augenblick, und deren waren freilich leider nur sehr wenige, wo sie sich unbelauscht und unbeobachtet glaubten, war einem so süßen Mienenspiele geheiliget, daß oft die arme Giovanna die durch Odoardo's Flammenblick sich hoch röthende Wange zu verbergen genöthiget war, wenn man nicht endlich auf den unglücklichen Gedanken gerathen sollte, ihr zu oft erfolgendes Erröthen mehr einer andern beliebigen Veranlassung, als dem bloßen Ohngefähr zuzuschreiben.

Giovanna wußte ja schon, (also auch in Italien mußte es Mode seyn,) wie beleidigend gewöhnlich die Welt über das Erröthen eines Mädchens zu urtheilen beliebt, auch dann noch, wenn nicht das überraschende Gefühl beim Anblick ei-

nes schönen Mannes diese Veränderung hervorbringt; auch dann noch, wenn nicht geheime Wünsche oder sehnsuchtvolles Schmachten die schöne Wange färbt; nein! sie darf nur in der Unterhaltung mit einem Jüngling oder Manne, für den sie im Grunde vielleicht oft warlich eben so wenig fühlt, als für die geringste und laueste ihrer Freundinnen, nur etwas röther als gewöhnlich werden, so ist's dennoch schon richtig und ausgemacht gewiß, daß sie vor lauter purer Liebe roth wird. Das wußte Giovanna; allein Ich und viele meiner Brüder wissen noch mehr, denn auch das weiß ich: daß kein Mensch in der ganzen weiten Welt in solchen Urtheilen voreiliger, hitziger, geschäftiger und unbarmherziger ist, als die sonst in aller Hinsicht respektable Zunft alter Weiber, denen doch warlich ein seliges Ende näher liegen sollte, als die Fieberschauer junger Verliebten. Sollte es vielleicht auch einer oder der andern unter Ihnen, ehrwürdige Matronen, dies Büchlein zu lesen belieben, so werden Sie sich dann doppelt verehrungswürdig fühlen, wenn Sie von jener geschwätzigen Klasse eine schöne und höchst seltene Ausnahme machen! Die übrigen hochzuvenerirenden Mütterchen aber werden den losen Schalk entschuldigen, daß er einstmals in einer unglücklichen Stunde den unseligen Vorsatz faßte, sich etwas genauer um Sie und Ihre

Lieblingssünden zu bekümmern; und sich nun nicht entblödet, seine gesammelten Erfahrungen ohne Scham und Scheu, zu frommen junger verliebter Schwestern und Brüder, mit dem innigsten Wunsche öffentlich aufzustellen und bekannt zu machen; daß der liebe Himmel und der keusche Mond jeden (oder jede) derselben vor Ihren Lästerzungen und Ihrem heiligen preiß- und lobenswerthen Eifer in allen Gnaden behüten, schützen und bewahren wolle; mit welchem Wunsche man denn auch sehnsuchtsvoll eilt, diesen eingeschalteten Perioden, samt dem gegenwärtigen Kapitel selbst, zu seiner und aller Leser innigsten Zufriedenheit zu beschließen.

Siebzehntes Kapitel.

So waren denn mit einmal Giovanna und der liebende Odoardo am herrlichen Ziel ihrer ſüßen Wünſche, ſie konnten ſich ungeſtört ſehen und ſprechen, ſo viel und ſo lange ſie wollten, doch ſie ehrten ihr Glück durch weiſe kluge Vorſicht, und entgingen lange den giftigen Pfeilen ſtets fertiger und bereiter Sittenrichter. Freilich konnte man es dem guten Odoardo leicht abgewinnen, daß er nach Giovannens Eintritt weit munterer, weit launiger, ja weit angenehmer und gefälliger wurde, als er zuvor bei alle dem Zwange, den er ſich anthat, dennoch zu ſeyn nicht vermogte. Wie war es auch anders zu erwarten? War er vor Giovannens Erſcheinung auch wirklich unterhaltend, luſtig und aufgeräumt, ſo war dies alles nichts mehr, als ein koſtbares Opfer, das er der Politik, der Etikette und ſeinem zerſtreuten Herzen darbrachte; niemand konnte in ſein Innres ſchauen, wie läſtig es ihm ward, und wie viel unangenehme Ueberwindung es ihm koſtete.

Allerdings war es nicht zu läugnen, und ſelbſt Odoardo war viel zu billig und gerecht, um es nicht einräumen zu wollen, daß unter den anwe-

ſenden jungen Damen, welche er bisher zu unterhalten genöthiget war, ſo manche ſich befand, die auf Schönheit und Liebenswürdigkeit ſo wohl, als auf Feinheit des Verſtandes und gefällige anziehende Manieren, die gerechteſten Anſprüche machen konnte; allein wäre es auch warlich möglich geweſen, daß ſie ſich in allen dieſen ſonſt ſo ſchönen und erhabenen Eigenſchaften ſogar übertroffen hätten, ſo konnten ſie dennoch das Herz eines Odoardo nicht rühren, der alle dieſe himmliſchen Vorzüge in einer Einzigen ſo ſehr und ſchön vereinbart fand! O welch ein Unterſchied dennoch zwiſchen ihnen und einer Giovanna. Welche angebohrne Würde, welche liebenswürdige eigenthümliche Tugend, welch ein reines ungekünſteltes Gefühl für jedes Edle und Schöne, welcher Zuſammenklang ihres Weſens, welche Harmonie aller ihrer Handlungen, Worte und Gefühle! und dieſe Giovanna ſollte nicht, auch ohne es zu wollen, Königin dieſes noch Unbezwungenen werden?

Tancredi, Beccaria und Montaldi ſchienen ſich, während dieſem allen, ganz unabſichtlich in ein Spiel vertieft zu haben, wo man ohnmöglich glauben konnte, daß ihnen das Intereſſe, mit welchem ſie es zu behandeln den Anſchein gaben, erlauben ſollte, ſich um etwas anderes

und fremdes, am allerwenigſten um die Mienen, Blicke und das Benehmen eines Odoardo, oder der liebenswürdigen Giovanna zu bekümmern; und hätten ſie ſich auch wirklich das Anſehn gegeben, Antheil an ihren Unterhaltungen zu nehmen, ſo wäre auch dies den beiden Argloſen nicht aufgefallen, denn Odoardo umarmte ja ſeinen Tancredi als verſöhnten Freund, und Giovanna ihren Vater als den wohlthätigen Schöpfer dieſes überglücklichen Abends; jeder Theil ſchien alſo mit ſeinem Looſe zufrieden; Giovanna und Odoardo fühlten nichts, als hohes Entzücken, die übrige Welt verſchwand unter ihren feurigen Blicken in ein leeres Nichts, ſie lebten nur ſich allein und ihren Gefühlen, und keines ahndete die drohende Gefahr, die einer fürchterlichen Wetterwolke gleich ſchwarz über ihren Häuptern ſich ſammelte. Armer Odoardo! arme Giovanna, betet zu eurem ſchützenden Engel, fleht ihn um Hülfe, ſonſt ſeyd ihr verloren!

Alles erhob ſich iezt von ſeinen Sitzen; Tancredi, Montaldi und Beccaria, nebſt den übrigen Theilnehmern endeten ihr Spiel; jede Dame hätte gern ſchon den Geliebten beim fröhlichen Mahle zu ihrem Nachbar erkohren, denn eben dampften volle Schüſſeln, und dufteten berauschende Weingeiſter im hohen Saale.

Odoardo entfernte ſich auf einige Minuten, um friſche Luft zu ſchöpfen; eben ſtand er am Eingang eines, von Wetter und Sturm veralterten, ſteinernen Altans, und ſah in dunkle Dämmerung, — denn noch glänzte kein Sternchen, noch blickte nicht lieblich der Mond in matthellem Silberlichte herab — da wankt durchs Dunkel daher eine weiße Geſtalt, ſanft fühlt Odoardo am Arm ſich ergriffen, ein Druck, und in ſeiner bebenden Hand zittert ein graues Papier. Unwillkührlich ſchaudert Odoardo zuſammen, kalt läufts ihm den ganzen Körper herab, er will ſich umblicken, aber die Geſtalt iſt verſchwunden; kühn ſtreckt er ſeinen Arm nach ihr aus und — greift in leere Luft. Noch hielt Odoardo in ſeiner Rechten das flatternde Papier; Neugierde, ſeinen Inhalt zu wiſſen, treibt ihn vorwärts, doch mitten im Schreiten fühlt er aufs neue ſanft ſich ergriffen, will um ſich blicken und das ſonderbare Abentheuer entlarven, aber von einem mächtigen Stoß plözlich durchſchüttert, fliegt er an den nahen Pfeiler hin; auf einer ſchwarzen Marmorplatte erſcheint aus dunkler Nacht ein mattes Licht, lieblich blinkt dem Erſtaunten des Lämpchens Schimmer entgegen, er lieſt und ſtaunt; das Licht verſchwindet, Odoardo ſteht wieder einſam und verlaſſen in den dunkeln Hallen des Vorſaals, tappt und greift in dunkler Fin-

sterniß daher, als, einem scheuen Nachtgeist gleich, Tancredi mit einem Lichte daherwankt, bei Odoardo's Anblick erschrocken zurückprallt, dann wieder sich sammelt, sanft am Arm den staunenden Odoardo ergreift, und Hand in Hand zum Saale zurückführt, wo Giovanna und die ganze Gesellschaft längst schon sehnsuchtsvoll seiner geharrt hatten.

Trompeten und Pauken schmetterten bei Odoardo's Eintritt in hinreißendem Gemisch. Ehrfurchtsvoll erhob Montaldi von seinem Sitz sich, nahm den vollen Pokal, die Musik verstummte, und mit dem Ausdruck der höchsten Begeisterung rief er: „Es lebe Odoardo des großen Borghini Sohn!" Lärmender rauschten der Musiker Chöre, und alle riefen: „Er lebe, er lebe!"

Fast unterlag Odoardo den Gefühlen, die ob diesem Auftritt seiner Brust entstiegen; nur eine ehrerbietige Verbeugung allein sagte der ganzen Versammlung seinen innigsten Dank. Tancredi wieß ihm iezt den ersten Sitz an der langen von den kostbarsten Speisen und auserlesensten Leckereien und Weinen, reich besezten Tafel an, und Odoardo war von Entzücken berauscht, als die holde Giovanna dicht neben dem Glücklichen ihren Platz nahm. Bald ward die Freude allge-

meiner und Odoardo vergaß im Uebermaß derſelben ſich ſelbſt und alles, was ihn umgab; er hatte nur Augen und Gefühl für ſeine herrliche, göttlichſchöne Giovanna, ſie allein mußte ſeine feurigſten Blicke ertragen. Die Arme zitterte, denn ſchon fiengen die Geiſter des alten Rebenſaftes an, ſeine Zunge zu löſen; er ward geſprächiger und kühner, warf muthwillig alle Feſſeln des Zwanges von ſich, ſah und hörte niemanden, als ſeine angebetete Giovanna, und in einer Stunde war es der ganzen anweſenden Verſammlung kein Geheimniß mehr, daß Odoardo — liebe! Giovannens erſter Blick war bei dieſen Auftritten nach ihrem Vater, und dem freudetrunkenen Tancredi gerichtet, allein in ihrer beider Augen las ſie weder das Zeichen der geringſten Unzufriedenheit, oder der kleinſten Mißbilligung, vielweniger ihrer Wuth oder kochenden Rache. Die Arme beruhigte ſich, denn was kümmerte ſie das Gezüſchel der übrigen Menge, wenn ſie nur die Blicke Tancredi's oder ihres Vaters nicht darniederſchmetterten; auch ihre Phantaſie begann unter Odoardo's Zauberworten und des Weins durchglühendem Feuer erhitzter zu werden; ſchon erwiederte ſie ſeinen verſteckten Händedruck mit gleicher inniger Wärme; ihre Blicke ſagten dem Hochentzückten, was er zu hoffen und wie wenig er zu fürchten habe, und ſchon ſpielte

der Dämon der Liebe um ihren jungen Busen in wollüstigen Wogen.

Nichts konnte beiden sehnsuchtsvoll Liebenden erwünschter kommen, als der plözliche Aufbruch, mit dem iezt in einem Nu die ganze Gesellschaft vereint sich von ihren Sitzen erhob. Aufs neue rauschte die Musik in lärmenden Chören daher; in taumelndem Kreislauf wirbelten die trunkenen Sinne; wollüstige Küsse brannten von dem feurigen Munde junger Nobili auf die glühenden Rosenlippen der schmachtenden Damen; im verschwiegenen Gemach lechzte Venus nach Cupido's Umarmungen; in wollüstigen Verzuckungen schmolz ihr ganzes Wesen; wildes Feuer tobte in ihren Adern; ermattet sank sie an seiner Seite nieder, und das Wogen ihres elastischen Busens, der aufstrebend an dem seinen schwellte, schmachtete schon wieder nach neuem Vollgenuß allohnender Liebe.

Eben hörte man vom hohen Thurm die schauerliche Stunde der Mitternacht. Sanftkühl und anmuthig war diese Nacht, des Mondes reines Silberlicht goß stille friedliche Ruhe und Heiterkeit in die hochklopfende Brust. Odoardo folgte Giovannens süßem Rufe, und mit einmal war er verschwunden.

Dicht an Montaldi's Pallaſt ſtieß ein reizender und ſchöner Garten. Mit wonnetrunkenem Herzen, ahndend, durchſchüttert von unerklärbar ſchauerlichem Gefühl, eilt Odoardo in ſeine ſchattigen Gänge. Bei dem Gefühl der ſchlummernden Natur, beim Wohlgeruch der blühenden Orangebäume und duftender Pflanzen; bei der Ruhe, die himmliſch über die ganze ermattete Schöpfung ergoſſen lag, öffnete ſich ſein Herz ganz den taumelnden Gefühlen einer ſchwärmeriſchen Begeiſterung. Schüchtern blickt er überall um und neben ſich her, er hört ein fernes Geräuſch, unwillkührlich wankt ſein Fuß in die verſchwiegene Dämmerung einer duftenden Zitronenlaube, und mit ſeelenvollem Entzücken ſtürzt er in Giovannens ausgebreitete Arme. Da lag ſie mit ihm, Arm in Arm, auf einer kühlen Raſenbank, und in einem Negligee, das den wollüſtigen Bau ihres ſchönen Körpers nur zu deutlich verrieth. Odoardo war außer ſich; ein ſchreckhaftes ſchauerliches Beben miſcht ſich mitten in ſeine wollüſtigen Gefühle! nur Giovannens Kuß, der wie Feuer auf ſeinen Lippen brannte, das Wogen ihres elaſtiſchen Buſens, der an dem ſeinen ſchwellte, die Arme, die mit Sehnſucht ſich nach ihm ausbreiteten; nur dies allein führt ihn endlich wieder zu ſich ſelbſt zurück.

Odoardo. (Im wilden stürmischen Feuer Giovannen an den Busen sinkend,) O Weib, das ich anbete; Weib, um deren Besitz ich alles, selbst mein Leben dahingebe; Weib, die zuerst mein ganzes Wesen füllte; Weib, göttliches herrliches Weib, darf ich reden, wie das gedrängte Herz es heischt?

Giovanna. (In sanfter Anmuth,) Rede, holder Jüngling; sprich, Mann meines Herzens, zu einem Mädchen, das alle, auch deine kühnsten Wünsche, befriedigen wird.

Odoardo. (In vollem Drange des beklommenen Herzens,) Nun wohl, Giovanna, so wisse, (indem er sich zu ihren Füßen wirft,) ich liebe dich; liebe dich mit einem Feuer, das wild durch jede meiner Adern rollt; ich liebe dich aber warlich auch (in stolzem majestätischem Ton,) mit einer Würde — die deine Tugend ehrt.

Giovanna. (Indem sie ihn sanft aufrichtet und mit beiden Armen fest an ihr Herz drückt, in liebenswürdigem verweisendem Tone,) Schäme dich, Odoardo, nur hierher, nur hierher allein gehört von nun an mein Geliebter; denn dieß Herz, Odoardo, war warlich schon von dem ersten Augenblick dein, da ich dich sahe! (lange seelenvolle Umarmung.)

Odoardo. (In verdoppeltem Gefühl und neuer inniger Umarmung,) O Giovanna, göttliches Mädchen, welchen unaussprechlich hohen Werth giebt dein seliges Geständniß dieser Stunde. Dein Kuß, dein Blick, das Feuer deines Auges, o es ist zu viel für den Glücklichen. (Mit gen Himmel gerichtetem Blick,) O seliger, verewigter Vater Clemente, feire dort oben eine schöne Stunde für deinen Odoardo, wisse: er liebt eine Giovanna!

Giovanna. (Indem sie in einer stummen Umarmung an Odoardo's Busen sinkt, dann auf einmal starr zur Erde blickend,) Odoardo! Odoardo, ich weiß nicht, wie mir mit einmal so ängstlich, so beklommen ums Herz wird; mitten in dies süße göttliche Gefühl mischt sich, ach! eine bange schwermüthige Ahndung. (Tief seufzend und indem eine zitternde Thräne in ihrem schönen Auge perlt,) Odoardo! Odoardo, wenn mich mein Vater sähe; wenn seine Grosmuth, seine Güte das Werk listiger Verstellung wäre; (mit immer höher steigendem Affekt,) Gott im Himmel, wenn er seine Tochter in den Armen seines Feindes wüßte! Mich schaudert's, Odoardo; der Blick seines wuthrollenden Auges würde mich zermalmen; sein Fluch würde mich vernichten; (in wehmüthiger Stimmung,) dich Einzigen müßt' ich verlas-

ſen; keine Freude würde in dies beklommene Herz wiederkehren, (verhüllt ihr Geſicht in ein weiſſes Tuch,) Odoardo, Odoardo, ich wär dann auf ewig verloren! (weint.)

Odoardo. (In fühlender Wehmuth,) Giovanna, du ſprichſt fürchterlich, ſtörſt muthwillig den Flug meiner ſüßen Gefühle. Kaum daß ich im Wirbel des überſchönen Traums, eine Giovanna zu beſitzen, das ſchauerliche Gefühl vergaß, das ſo durchſchütternd beim Eintritt in dieſe heiligen Schattengänge meines ganzen Weſens ſich bemächtigte; kaum daß ich der bangen Ahndung vergaß, die ſo fürchterlich mein Herz engte, als ich den Saal verließ, und in deine Arme eilte; kaum daß ſich dies arme gedrängte Herz der Freude und ihrer ſchönen Begleiterin, der ſüßen Hoffnung, wieder zu öffnen begann; kaum daß ich nach ſo viel öden traurigen Stunden an deinem liebenden Buſen, göttliche Giovanna, der Leiden Druck vergaß; kaum daß mein angſtgequältes Herz unter deinem brennenden Kuß, herrliches Weib, in ſüßen Schlummer der Vergangenheit ſich wiegte; kaum daß dein Blick, dein Feuer, dein Kuß, das Geſtändniß, das überglückliche und wonnige Geſtändniß, das ſo ſüß deinen bebenden Lippen entſchlüpfte; kaum daß es den Hochentzückten zu der ſchwindelnden Höhe lang-

entbehrter Wonne führte, (in trauriger wehmüthiger Bewegung,) o Grauſame, ſo ſchleuderſt du mich ſchon wieder an Abgründe des Schreckens zurück! (Mit rollenden funkelnden Augen und ſteigender Stimme,) Giovanna! Giovanna!

Giovanna. (In tröſtendem ſchmeichelndem Tone, ihn ſanft umarmend,) Guter, lieber, ſanfter Odoardo, vergieb der Schwärmerin, deren bangendes Ahnden auch deinem liebevollen, zu ſorgſamen, ängſtlichen Herzen ſich mittheilte. Laß uns in Frohſinn und Heiterkeit die Gegenwart genießen; deine heiße Umarmung, Geliebter, zaubre in lächelndem Gewand die Strahlen der heiterſten ſchönſten Zukunft vor meine Seele; wärs auch nur Täuſchung, Odoardo, wärs auch nur eine kurze, bald verſchwindende Täuſchung, was ſchadet's, ſie ſchmeichelt uns doch!

Odoardo. (Tief athmend und ſchnell ihr ins Wort fallend,) Ha, um uns dann nur deſto empfindlicher fühlen zu laſſen, daß auch die ſo ſüßſchmeichelnde Gegenwart nur Täuſchung war! Giovanna, Giovanna, ich ehre ſo gern deine Wünſche, aber vergieb, diesmal beruhigen deine ſüßen Worte mich nicht! O ich wage viel; der Haß eines erzürnten Vaters ſteht mir entgegen; die Wuth eines erbitterten Feindes buhlt mit

mir um deinen Beſitz; und dein eignes banges Zagen, die Furcht und das Grauſen, mit denen du dich ſchüchtern meinen heißen Umarmungen entwindeſt, o Giovanna, dieſe allein ſind vermögend, meinen geträumten Hoffnungen den letzten Dolchſtich zu geben! Ach die Liebe macht ſonſt das feige Mädchen ſo kühn, und dich — macht ſie zaghaft und verzweifelnd. Könnteſt du mich täuſchen, Giovanna; könnte deine Liebe nicht die reine feurige Liebe ſeyn, die alles wagt, alles aufbietet, Vater, Mutter und Freunde verläßt, und dem Geliebten folgt, (in höchſtem Affekt,) Gott im Himmel, ſo ſtoß noch dieſen Augenblick den Dolch in dieſe Bruſt, und ich will dir nicht fluchen, will dich röchelnd noch ſegnen.

Giovanna. (In erhabener Würde,) Bei Gott, das erwartete ich von meinem Odoardo nicht! Mann meines Herzens, ſo feſt umkettet, wie meine Arme dich umfaſſen, ſo feſt ſoll meine Liebe ewig dich umfangen; dieſer Kuß, dieſer heiße innige Kuß ſey das Siegel unſres Bundes, und Wehe und Fluch dem, der es bricht, der Himmel ſey ſein Rächer, und endliche Verzweiflung des Schändlichen Loos.

Odoardo. (In einer langen ſtürmiſchen Umarmung und freudigem Entzücken,) O Giovanna!

göttliches Mädchen, nun erſt athm' ich wieder frei, nun erhebt ſich verſtärkt mein Geiſt zu neuer himmliſcher Wonne, ganz bin ich wieder dein, dein auf ewig. Mag dein grauſamer Vater toben, mag mein Feind Tancredi wüthen, mögen Himmel und Höll' ſich unſerm Bund entgegen ſetzen; deine Liebe im Buſen, und ich lache ihrer Wuth, ſpotte ihres Tobens, lächle Hohn ihren Dolchen, und nur erſt mit meinem Leben ſoll meine Liebe verlöſchen.

Giovanna. (In ſeelenvollem Entzücken und mit einem feurigen Kuß,) O was biſt du für ein göttlicher Mann, Odoardo; ſtolz auf deine Liebe, bietet das kühne Mädchen jeder Drohung trotz, ſie liebt ja einen Odoardo! Mag mein Vater mir fluchen, in deinen Armen trifft ſein Fluch mich nicht; mag er mich verſtoßen, an deiner Seite verachtet ich Reichthum und Pracht, in einer Hütte mit dir, Geliebter, ruh' ich auf kühlem Moos ſüßer, als ohne dich auf ſeidenen Polſtern; dein Kuß würzt mir das trockendſte Mahl, und gern vertauſch ich den Perlenſchmuck meines Vaters gegen einen Roſenkranz von deiner Hand gewunden. Einziger, heißgeliebter, göttlicher Odoardo, fühle in dieſer heißen glühenden Umarmung ganz, daß ich dein bin! Sieh mich an, Odoardo! dieſe Thräne wein' ich unſrer Liebe,

und dieſe — deiner Ruhe! — Odoardo, wie dank ich dir für dieſe Stunde, ach, ſieh, Lieber, iezt kommt noch eine, iezt kommt die lezte Thräne, (ein Papier aus dem Buſen ziehend,) ſie netze dieſes ſüße Pfand. (Hüllt das Papier vor ihr Auge und die Thräne rieſelt herab.)

Odoardo. (In hohem Erſtaunen das Blatt ihr entreißend,) Um Gotteswillen, Giovanna, was ſoll dieſes Blatt? Mich ſchauderts, bange Ahndung bemächtigt ſo furchtbar mit einmal ſich meiner Seele; ſag, Giovanna, wie ſoll ich dich verſtehen?

Giovanna. (In ſchuldloſer Empfindung,) Sey nicht grauſam, Odoardo! oder reut es dich ſchon, daß du zuerſt Liebe in mein Herz flößteſt und dein Wink zu einer Stunde mich rief, die ich ewig, ewig ſegnen werde, wohlan, ſo nimm ihn hin, dieſen ſüßen Brief, nimm ihn zurück, ſo ſchmerzlich ſein Verluſt mir immer fallen wird.

Odoardo. (Im höchſten Erſtaunen,) Ein Brief — von mir geſchrieben? Giovanna, Giovanna, ich fange an zu fürchten —

Giovanna. (In gleichem Ernſt.) Iſt das nicht der ſchöne Zug deiner Hand. War nicht jener Unbekannte, der ihn ſo eilig meinen Händen übergab, war er nicht ein Bothe von dir?

Odoardo. (Indem er fürchterlich beide Hände zuſammenſchlägt, und mit, nach Giovannen hingeneigtem Körper,) Um Gotteswillen, Giovanna, meine Angſt erreicht den höchſten Grad. (Indem er den Brief vors Auge hält, und genau ihn betrachtet,) Iſt's Blendwerk der Hölle, oder teufliſche ſataniſche Bosheit? (Mit fürchterlicher Stimme,) Giovanna, du biſt betrogen, ich ſchrieb ihn nicht!

Giovanna. (In bewußtloſer Fühlloſigkeit,) Wär's möglich, Odoardo, wär's möglich?

Odoardo. (In hinſtarrendem Ernſt,) Ja, du biſt betrogen, Arme, und vielleicht auch ich! (Indem er ebenfalls ein Papier in ihre Hände legt,) Kennſt du dieſe Hand, oder ahmte auch ſie ein feiler Bube nach?

Giovanna. (Betrachtet ſtumm einige Zeit das beſchriebene Papier, dann furchtſam an Odoardo ſich anſchmiegend, ihr Puls ſcheint zu ſtocken, kaum hörbar geht noch der Athem, mit matter leiſer Stimme,) Auch du warſt betrogen, armer Odoardo, ich kenne dieſe Züge nicht. (Immer matter und matter,) O — es iſt — mein — und dein Unglück, nimm — dieſen lezten — Kuß — von deiner — Giovanna. (droht zuſammen zu ſinken.)

Odoardo. (Faßt Giovannen unter die Arme, ſein Auge rollt in wilden Kreiſen, in ſeinem Auge ſpie-

geln ſich Wuth und Bedauren,) Um Gottes willen, Giovanna, das iſt ſchreckliche Verrätherei. Ha! iezt fühl' ichs, Tancredi iſt ein ſchändlicher Bube, dein Vater ſein Freund; ſieh hier den ganzen teufliſchen Plan; mich zu vernichten ward in ihrem ſchwarzen Rath beſchloſſen, und du wurdeſt das Mittel. (Umfaßt in ſtürmiſcher Umarmung die Geliebte, dann in gefaßtem muthigem Ton,) Leb wohl, einzige geliebte Giovanna, leb wohl; blutend vielleicht ſiehſt du mich, und lebend — ach wollte der Himmel doch bald wieder! Röchle ich unter ihren Dolchen, wohl, ſo weine meinem Andenken, wenn du kannſt, eine Thräne. Schüzt mich die Vorſicht, ſo erwarte alles von meinem Muth und von meiner Liebe. Nimm dieſen Kuß, Giovanna, — ach vielleicht den lezten — vergiß deinen Odoardo nicht — bete iezt für mein Leben, für meine Rettung zum Himmel, — das Gebet eines Engels wird erhört — und nun fort von dieſem glücklichen und unſeligen Orte.

„Ja fort, rief eine dumpfe ſchauerliche Stimme hinter ihnen, fort von dieſem unſeligen Orte." — Odoardo ſprang ins nahe Dikicht und Giovanna fiel ſinnlos zu Boden.

Odoardo rannte einem Wüthenden gleich über Hecken und Dornen, wild flatternd ſträubte ſein

Haar sich auf dem Kopfe, sein Auge rollte in wilden Kreisen, ein strafender Geist schien ihn zu verfolgen, kaum wagt' ers um sich zu blicken, verwundet wandte er sich eben durch ein schwarzes undurchdringliches Dickicht, und „Halt Bube!" erscholl eine donnernde Stimme, daß der Wehrlose ermattet zu Boden sank. Noch lag er da in fühlloser Betäubung, und sechs tief vermummte Masken sprangen wild schnaubend aus ihrem Hinterhalte hervor. — Odoardo sah in ihnen seine Mörder; muthvoll entblößt er seine Brust. „Da Schurken, rief er, endet ein Leben, das ohne sie zum Fluch mir wird; stoßt mich darnieder, feige Söldlinge der Hölle, stoßt mich darnieder, nur rettet dort die arme Verlaßne." Wild stürzte eine der Masken auf Odoardo zu, schon blinkt ein scharfer Stahl nach seiner offnen Brust, und wie von einem jähen Donnerschlag gelähmt — so prallt des Mörders Arm zurück; blutend streckt ein krachender Schuß ihn zu Boden, und Odoardo befand sich — unter den Händen der Rächer. Eben wollten die übrigen fliehen, aber die Unbekannten erhoben ihren Arm, und wie angewurzelt blieben sie stehen; grausende Todenschädel grinzten scheuslich die Bebenden an; Odoardo zitterte am ganzen Körper, die Rächer entlarven die zagenden Buben, und wie ein feiger gerich-

teter Verbrecher ſteht unter ihnen — Tancredi. Odoardo bebte vor dem Scheuſal zurück. „Teufel, dein Werk alſo wars," rief er wüthend, und lehnte ſich ermattet an den Stamm eines Baums. Unter den Rächern herrſchte indeß eine tiefe ſchauerliche Stille, keiner ſprach; entrüſtet warfen ſie ihre furchtbaren Blicke auf den zitternden Tancredi, und in einem Nu verſchwanden die übrigen gedungenen Mörder; zu Odoardo's Füßen lagen ihre Dolche. Faſt war der arme Odoardo dem Umſinken nahe, auf einmal fühlt er ſich ſanft an beiden Armen ergriffen: „Du folgſt uns!" donnerte eine brüllende Stimme dem wankenden Tancredi entgegen; zwei der Rächer faßten den blutenden Mörder am Haar, und in einer furchtbaren Reihe gieng der Zug nach Montaldi's Pallaſt. Odoardo war ganz betäubt, ohne Weigern folgt er ſeinen Führern: „Ach, ſeufzte er nur ſtets, ach ihr Edlen, erbarmt euch der armen Giovanna!"

Jezt waren ſie an des Pallaſtes Stufen, wilde Muſik rauſchte noch in lärmenden Chören; mit einen Schlag ſprangen weit aus ihren Angeln des Prunkſaals Thüren, ein lauter Schrei aller Anweſenden bei ihrem Eintritt; die Muſik verſtummt, kalte Leichenblaſſe überläuft die roth-

erhizten Wangen. Beccaria stürzt vom Eindruck des Schreckens und Staunens unwillkührlich zu Boden, und Montaldi flieht in eine verborgene Ecke, wie Fieberschauer glitt's seinen ganzen Körper herab.

Wild sahen die Furchtbaren sich um, ihr spähendes Aug' erreicht den zagenden Graukopf, er zittert, und die Unbekannten nähern sich ihm, Odoardo in ihrer Mitte. Plözlich faßten sie den ohnmächtigen Tancredi an der Brust; ein Stoß von ihrer Hand, und taumelnd flog er an Montaldi's Seite; auf den Wink ihres Anführers lag des Ermordeten blutender Leichnam zu Montaldi's Füßen. Montaldi bebte zurück, er wollte sein Gesicht vor dem Anblick dieses grausenden Scheusals verbergen, doch der Anführer packt ihn wild an der Brust, und er keuchte ohnmächtige Wuth.

„Seht Buben, sprach er zu Tancredi und dem an ihn sich anstützenden Montaldi, seht Buben, (indem er auf das blutende Ungeheuer zeigt,) das that unser Arm; und dieſen (indem er nach dem erstaunten Odoardo hinweißt,) erhielt unsere stets über ihn wachende Vorsicht. Tancredi, du bist ein Scheusal ohne Gleichen, dein Schlangenkuß täuschte zwar den sorglosen Vor-

ghini, aber — uns betrügst du nicht, Elender. (Indem er zugleich sich gegen Montaldi wendet,) Wißt, Schändliche, ich kannte euren höllischen Plan schon bei seinem verfluchten Entstehen; Odoardo sollte bluten, und Pavia dann sein Sterbelied singen. Aber noch lebt Odoardo, und so wahr Gott lebt, bis diese Augen sich schließen, soll kein Haar auf seinem Haupte sich krümmen; leben soll er, euch zur ewigen Schande, zum steten Vorwurf, und den Redlichen zur Freude. Eh' ihr auf Pavia's Trümmern jauchzt; eh' ihr auf den zerschmetternden Ueberbleibseln seiner gefallenen Höhe frohlockt; eh' ihr seiner Ohnmacht hohnlächelt; eh' der arme betrogene Bürger verzweifelnd im Staube sich windet — (mit fürchterlich donnernder Stimme) eh' soll, beim allmächtigen Gott, mein schärfster Dolch in euren Herzen wühlen, eh' will ich an euren lezten Verzuckungen mich weiden; „Hölle, will ich rufen, hier hast du deine Knechte, und Sonne, verbirg dein Licht vor Scheusalen der Menschheit." Montaldi, Montaldi, sieh hier mein graues Haar, mit Ehren wurde es grau; sieh diesen Arm, schon fängt er an zu erschlaffen; aber beim Himmel, hüte dich vor meiner Rache; die lezte Kraft, die diese Muskeln stählt, soll den Dolch schwingen, der krachend deine Brust durchbort. Hüte dich,

Montaldi, vor Verbrechen; mein Auge dringt durch deine verſteckteſten Bübereien; hüte dich (auf Odoardo zeigend,) an dieſem Engel Rache zu nehmen; nie ſoll die Unſchuld unter Mördern blühen, deine Dolche pralien ab von ſeiner Bruſt! Hüte dich, Montaldi, ſonſt ſiehſt du mich wieder, aber zittre — denn dann werd' ich dein Richter!"

Plözlich erſchütterte ein dumpfer Schlag den ganzen Saal; die helllodernden Lichter erloſchen, ſinnlos fiel Montaldi zu Boden, und murrend verließen die Rächer den Saal — Odoardo in ihrer Mitte. „Gott, ſprach er zu ſeinen Rettern, Gott, wie ſoll ich euch danken, ihr mächtigen Schüzer meiner Tage?" — „Schweig, ſprach eine Stimme, und folge, kein Wort entfalle deinen Lippen, einſt aber danke uns, wenn wir vollendet haben."

In dumpfer grauſender Stille gieng der ganze furchtbare Zug über den langen gewölbten Saal, ſchauerlich hallt' es unter ihren mächtigen Tritten, kein Athem wehte, alles ringsum öd' und ſchwarz, ſchwül und traurig, wie in Odoardo's Seele. Wie bezaubert ſtand auf einmal Odoardo an einer eiſernen Pforte. „Sieh, ſprach eine Stimme, ich will dein Glück —

doch höre meinen Ruf.“ Ein krachender Stoß, raſſeind ſpringt die Thür aus ihren Angeln, und taumelnd ſinkt Odoardo in Giovannens ausgebreitete Arme.

„Mein Odoardo! „Meine Giovanna!“ — nur ein ſeelenvoller Ausruf, und wieder eine ſtürmiſche Umarmung.

Giovanna. (Weinend ihren Arm um ſeine Schultern ſchlingend,) Ach Odoardo, wenn werd ich dich wieder ſehn?

Odoardo. Bald, bald Giovanna; ſei ruhig, über uns wachen die Rächer!

Ein dumpf hallender Schlag — „Ich folg euch,“ ruft Odoardo — eine neue ſtürmiſch Umarmung, und weinend ſieht die Geliebte der Geliebten nach; thränend ſtreckt ſie ihre runde Arme nach ihm aus — er iſt verſchwunden Ruhe ſchenkt ein ſüßer Schlaf der armen Du derin, und bald liegt auf S. Willno in gau keluden Träumen verlohren, Odoardo auf ſe nem Lager. Ruhe ſanft, ein guter Geniu ſchwingt über dich Glücklichen ſeine friedlich Palme.

Achtzehntes Kapitel.

Die Ereigniſſe dieſer furchtbaren Nacht konnten bei dem unerwarteten durchſchütternden Eindruck, den ſie auf die Sinne und Herzen der ganzen verſammelten Nobili und ihrer erſchrokkenen Damen machten, ganz natürlich auch der übrigen Pavianiſchen Menge nicht lange verborgen bleiben; und wie es mit auffallenden und ungewöhnlichen Auftritten gemeiniglich immer zu ergehen pflegt, ſo war auch in Pavia keine Ausnahme zu erwarten. Alle jene ſchreckbaren Ereigniſſe, ſammt ihren nicht minder ſchrecklichen Folgen, wurden bald haarklein erzählt, ausposaunt, und in wenig Tagen war die ganze Geſchichte ſo auffallend entſtellt, verdreht und ſo umgeformt auf den erſtaunten und geängſtigten Stirnen aller Pavianer zu leſen, daß auch nicht die geringſte Spur ihres wirklichen und eigenthümlichen Gepräges mehr aufzufinden war.

Montaldi hatte ſich nach einigem Nachdenken vom erſten Schrecken jener Nacht zu neuer Beſinnung wieder erholt, und zwei gleichſtarke Gefühle — Liſt und ſchnaubende Wuth — wetteiferten unter ſtürmiſchen Wogen in ſeiner hoch-

klopfenden Brust um den Rang. Wuth sollte alle seine Feinde auf einen Schlag blutend zu seinen Füßen strecken; und List — sollte sie in ein Netz führen, dessen Schlingen er so fest um die Furchtbaren zu verstricken gedachte, daß sie knirschend den großen Montaldi dann um Gnade flehen und um Erhaltung eines Lebens bitten sollten, das er ihnen großmüthig dann vor aller Pavianer Augen schenken, heimlich und verborgen aber doch so vergällen und verbittern wollte, daß sie nie wieder des Tages Sonnenlicht erblicken, nie wieder frei athmen, nie wieder ihre Stirn kühn gegen ihn emporheben sollten, und doch das staunende Pavia den großmüthigen Feind Montaldi segnen, und doch kaum ahnden sollte, wie ungroßmüthig sein Verfahren eigentlich war, und wie teuflisch er unter dieser Maske auf einmal den langgehegten Haß, und den Durst nach furchtbarer Rache, in den ausgesuchtesten Martern und peinigendsten Foltern an den Rächern im Todenhain und ihren Anhängern zu befriedigen gedachte. „Ha, rief er, Buben, ihr sollt mir büßen, zittern soll' ihr vor der Rache eines erzürnten Montaldi; fühlen sollt ihrs tief, wen ihr beleidigtet; morden will ich euch nicht, aber warlich mehr noch, als morden. Leben sollt ihr, Buben, aber euch zum Schrecken; leben sollt ihr —

aber dies elende Leben verfluchen; sättigen will ich euch, hahaha, mit langsamen Gifte, und doch sollt ihr leben. Täglich soll der Tag des Gerichts vor euren Augen schweben; „hu, wirst du dann sagen, Teufel, hu wie das brennt — iezt schneidet's — am Herzen — o — daß ich dich nicht morden — konnte — Montaldi!" Anlächlen will ich euch dann in den lezten eurer Verzuckungen; ha! so hab ichs gern; seht mich recht an — nichts — als das Leben — Montaldi thats — Fluch über eure Asche."

Der graue Bube war bei diesen Gedanken wie neu belebt, hoch schwang er seinen Arm in die Lüfte, sein Auge glühte, im Geist sah er seine Feinde zu seinen Füßen, gab ihnen Gift für Wein, und Tod für Vergebung. Ha, wie er dann jauchzte, wie sein höllischer Mund lächelte, wie sein Auge teuflische Freude funkelte, wie er dann seinen Tancredi, den Buben, umarmte, wie er hohnlächelnd Giovannens Hand in seine Rechte legte; wie er dann die weinende Tochter grausam verlachte und zu dem tückisch schnaubenden Tancredi rief: „da, nimm sie."

So erhebend und lohnend nun aber auch immer diese noch erst in ihrem Aufbrüten krübelnden Gefühle für den alten Buben seyn mogten;

ſo ſehr auch nur der entfernteſt mögliche Gedanke, ſie einſt im Glanze hoher Wirklichkeit realiſirt zu ſehn, ſein Herz zu himmliſcher Wonne erhoben, ſeinen ſchwachen entnervten Arm zu neuer Spannkraft ſtählten, und das mattwallende Blut in neuen ſtürmenden und jugendlichen Kreislauf brachten, ſo ſuchte er doch, ſeiner Neigungen Meiſter, das hohe Entzücken und die namenloſe Luſt, die faſt ſeine Bruſt zu engen drohten, ſo ſorgſam als nur möglich, vor aller, auch vor des geliebten Tancredi Augen, zur Zeit noch zu verbergen, zurückzuhalten, und dasjenige Gleichgewicht in allen ſeinen Worten, Handlungen und Mienen zu behaupten, das zu ſeinem Zweck ſo unvermeidlich nöthig ſchien.

Daß die Begebenheiten, welche in jener furchtbaren Nacht ihn und alle anweſende Gäſte in ſo paniſches Schrecken ſezten, nicht lange verborgen, verheimlicht und verſchwiegen bleiben würden, konnte ja der ſchwächſte elendeſte Kopf, warum nicht alſo auch Montaldi, vermuthen? Seine Vermuthungen konnten ihn nicht trügen, und daß er ganz richtig gerechnet hatte, bewieſen die unaufhörlichen Beſuche, die er von jenem Tage an, von Freunden und Feinden zu ertragen hatte, die bald aus wirklichem Gefühl, bald aus Schadenfreude, bald auch aus erzwun-

gener und gewiſſermaſſen nothwendiger Achtung ſich ihm näherten und ihr Mitleid und ungeheichelte Theilnahme an den unangenehmen Auftritten zu affektiren begannen, durch welche böſe, niedrig geſinnte, abſcheuliche und verworfene Schurken einen ſo würdigen Mann, und noch dazu an einem Tage zu kränken ſich nicht entblödeten, an welchem er gerade die deutlichſten, offenbarſten und ſichtlichſten Beweiße dargelegt habe, wie ſehr ihm das Wohl, die Liebe und die Freude ſeiner treuen Pavianer am Herzen liege. Montaldi hörte es und ſein Herz feierte einen wonnigen Triumpf auf den Trümmern ſeiner im Geiſte ſchon ſo tief geſtürzten Feinde, und des von ihm ſo gehaßten Odoardo. Unbekannt und verborgen blieb's ihm natürlich nicht, daß nicht alle, die iezt mit ihrer Theilnahme und Mitleidsgefühl ihn beſtürmten, gleiche Bewegungsgründe zu ihm führten; ſo wenig als es ihm entgehen konnte, daß der Eifer, mit welchem ſie von einer Kühnheit jener Furchtbaren ſprachen, die in ihrer Art einzig und unerhört, eben darum aber auch doppelt ſtrafſällig und ahndenswerth ſey, durch würkliche Gefühle des Unrechts oder des Abſcheus und Widerwillens gegen die Rächer im Todenhain und ihr neuerliches gegen Montaldi und Tancredi Beccaria verſchuldetes, übermüthiges und

grausames Benehmen, erweckt, unterstüzt, und befestiget worden sey. O Montaldi kannte warlich nur zu gut die trüben Quellen dieses hohen, dem Anschein nach so enthusiastischen und für ihn so ersprießlich seyn sollenden Eifers; er wußte, wie wenig er auf ihn rechnen und wie so ganz arm und verlassen er seyn würde, wenn er stolz, kühn und vertrauensvoll genug wäre, seine ietzigen und künftigen Hoffnungen, Erwartungen und Aussichten diesem gepriesenen Eifer unbedingt zu ergeben, und von ihm Erfüllung seiner Wünsche zu erwarten! o das alles wußte Montaldi besser noch, als die hohen und niedern Eiferer selbst, welche in diesem Augenblicke noch allen Rächern und deren Anhängern den Tod wünschten, mit kaltem Blute und in hohem Triumpf sie selbst morden wollten, um zu zeigen, wie verabscheuungswürdig ihnen jene Ungeheuer wären, welche Pavia's Ruhe störten, und frech sebst einen Mann nicht verschonten, der mit den erhabensten Vorzügen des Geistes, die schönste reinste Würde der Seele verbinde, der in unermüdetem Streben für Pavia's Wohl nicht des Alters Schwäche, nicht der Kräfte Hinschwinden, ja sein eignes theures Leben nicht achte, und dessen Namen noch in spätesten Zeiten Kind und Kindeskinder in Ehrfurcht und Erstaunen segnen würden; —

Montaldi wußte, wie ſchon geſagt, wie wenig all' dieſer vielverſprechende und dem Anſchein nach von innerm wüthendem Grimm und Abſcheu ſo tief entzündete Eifergeiſt Stich halten werde, wenn er nur durch die kleinſte und geringſte Probe bewährt, wenn er nur mit dem Blute eines einzigen Banditen ſich thätig zeigen ſollte; ja Montaldi kannte endlich die immer noch nicht ganz erloſchene Vorliebe zu des ehemaligen geliebten Clemente Sohn — Odoardo; er wußte, wie ſehr noch immer ein groſſer Theil von Pavia's Bürgern an ihm hieng; er wußte, daß dieſe Vorliebe des Volks und der Bürger durch die Einwirkung und Vermittelung gewiſſer verdächtiger, dem erſten Anſchein nach ganz unbedeutender Perſonen, nur noch mehr genährt und unterhalten wurde; das was er an dem für ihn ſo unangenehmen und verdrüßlichen Tage des Turniers auf ſeiner Villa geſehen hatte, und wovon er, ſo ganz ſeinen Erwartungen zuwider, ein trauriger Augenzeuge ſeyn mußte, war ihm ebenfalls in noch zu friſchem Andenken, um nur eine Minute länger an dieſer aufs neue regegewordenen, zugenommenen und verſtärktern Vorliebe zweifeln zu dürfen. und nun alles dies zuſammengenommen, zog denn Montaldi das ganz richtige und ſichere Reſultat: jener ihm ſo ſchmeichelnd ſeyn ſollende Eifer ſey entweder das ohn-

mächtige Aufstreben eines minutenlangen, eben so schnell wieder verschwindenden, als emporgekommenen Abscheu's, Bedauerns, Widerwillens gegen die anscheinende Grausamkeit und Tirannei eines Bundes, den man nicht einmal kannte, und nur darum auf einige Augenblicke fürchtete, weil Montaldi selbst ihn zu fürchten Ursach hatte; oder, er sey das Werk hinterlistiger Verstellung, schmutzigen Eigennutzes, und einer kriechenden Verehrung, die leider nach dem Winde ihre Fahne dreht, die nur dann erst nach dem fallenden Abgott ihre Hände ausstreckt, wenn er schon wieder steht, und welche dennoch brüstend dann schreit: nur mein Arm allein hat ihn gerettet, nur mein Dolch allein durchborte seine Verfolger; die dann, wenn der Abgott unwiederbringlich verloren in seinem Blute schwimmt, kein Beinchen mehr rührt, kein Wörtchen mehr lallt, wohl gar sorgsam lauscht und horcht, ob die größere oder kleinere Zahl sein Erwachen, oder seinen ewigen Schlaf fürchtet, oder erbittet, sich eilig an die Zahl der Mehrheit schließt, welche gern dem Abgott seine Ruhe gönnt, dann jubelnd und stolz empertritt und lautjauchzend ausruft: Ha, seht, ich wars, der ihn mordete; ich wars, der den Dolch in seinen Busen stieß; ich wars, der euch von einem Ungeheuer befreite, das von eurem sauren Schweiß Schlös-

ſer und Palläſte baute, der eure Verachtung, euren Haß, nie eure Liebe verdiente! Dies war alſo das Reſultat, und wirklich das richtige ſichere und verbürgte Reſultat, das Montaldi aus dem ganzen Benehmen, aus der Theilnahme und dem Eifer derer zog, welche iezt gegen ſeine Feinde ſo aufgebracht, und gegen ihn ſelbſt ſo geneigt, ſo hingezogen, und ſo bereit ſchienen, auf den erſten Wink, den er ihnen geben würde, die wüthendſte, fürchterlichſte und ausgeſuchteſte Rache an allen ſeinen Verfolgern zu nehmen. Sie glaubten einen Montaldi zu täuſchen, und eben der Montaldi betrog ſie alle, betrog ſie ſo ſchön und ſo unvermerkt, daß die Herzen, die ihm iezt Gefühl, Mitleid und Theilnahme nur heuchelten, bald, gar bald, und wenigſtens doch auf eine Zeit, ihm ſo zugethan, ſo ergeben, und ſeinen Wünſchen und Erwartungen ſo geneigt wurden, daß alle Rächer im Todenhain, nebſt ihren furchtbaren Anhängern blutend zu ſeinen Füßen liegen konnten, wenn es in einem höhern Rathe nicht beſchloſſen war, ſie für beſſere Zeiten, für höhere Zwecke und größere Abſichten, ihren Feinden zum Trotz noch länger aufzubehalten, zu ſchützen, und zu bewahren. Wie aber Montaldi ſeinen Abſichten näher kam, wie er ſo ſchnell und unerwartet aller Herzen und aller Stimmen an ſich zog, wird uns ſogleich aus dem weite-

ren, Verfolg der Geſchichte deutlicher bekannt werden.

Montaldi blieb ſeinen auf Klugheit und hinterliſtige Verſtellung gebauten Entſchlüſſen ſo treu, daß kein einziger von den ihn bemitleidenden, bedauernden, und ihre ausgeſuchteſte Rache verſprechenden Pavianern, des ſorgſamſten Aufmerkens ohnerachtet, ſeine mahren und verſteckten Abſichten nur ahnden, geſchweige denn errathen konnten. Alle empfieng ſie Montaldi mit gleicher Wärme; eines jeden Bedauern, eines jeden Verſicherung ſeines innigſten Abſcheus vor Auftritten der Art, womit jene furchtbare Nacht ſo ſchändlich, ſo abſcheulich bezeichnet worden ſey, hörte Montaldi mit gleicher geſpannter Aufmerkſamkeit, und theilnehmender Gefälligkeit an, als ſey er auf das innigſte verſichert und feſt überzeugt: nur Liebe zu ihm allein könne ſeine treuen Pavianer zu ſo edeln, erhabenen und würdigen Geſinnungen ſtimmen, die er lezt mit deſto gröſſerm und feurigerm Dank verehre, je nothwendiger und unentbehrlicher ihm von nun an ein Panier ſeyn müſſe, hinter welchem er ganz ſicher und ſorgenlos der Wuth ſeiner Feinde hohnlächeln, und deſto väterlicher für das Wohl der treuen Bürger einer Stadt ſorgen und arbeiten könne, deren Liebe und ängſtliche Bekümmerniß um ihn

den ungetheilteſten und völligſten Aufwand aller ſeiner geſammten Kräfte und Fähigkeiten um deſto dringender heiſche, je nöthiger und erfor: derlicher die zweckmäßigſten Vorkehrungen und ernſtlichſten Maßregeln würden, durch welche man allein, und nicht nur er für ſich, ſondern auch ganz Pavia und ſeine treuen Bewohner, der Wuth und der mörderiſchen Verheerung ei: ner Rotte Ungeheuer entgehen könne, die ſogern auf Pavia's Trümmern ihr Mordlied jauchzen mögten.

Die Betrogenen waren für Freuden ganz auſ: ſer ſich, wenn der graue Böſewicht beim Abſchied ſo warm, ſo edel und bieder ihnen die Hand drückte, wenn eine große Zähre in ſeinen Bu: benwimpern glänzte, wenn ſeine Sprache zu ſtocken, ſein ſtummer feuriger Dank nach Wor: ten und Ausdrücken zu haſchen ſchien, die ihnen zeigen ſollten, von welchen Gefühlen und dan: kenden Empfindungen ſein ganzes Herz entglühe, daß denn die Sorgloſen in ſtummer Fühlloſigkeit und einem durch Montaldi's Güte und Edelmuth erregten und emporgeſtiegenem Gefühle den Bu: ben um den Hals fielen, ihm ein Mitleid und eine Ergebenheit weinten, die ſie vor wenig Au: genblicken, wie ſie iezt in dieſen ſeligen Minuten zu ihrer eignen Schande ſich ſelbſt geſtehen zu

müſſen glaubten, nur heuchelten, und nun in dem alten Schurken Montaldi die glücklichen Tage wieder hervorglänzen ſahen, die ſie ſeit dem Tode des großen Borghini lange ſo ſehnſuchtsvoll und doch ſo vergebens vom Himmel ſich erfleht hatten.

Einmüthig verwünſchte bald ganz Pavia die Rächer im Todenhain und ihre ſo furchtbaren Freunde. Mit dem innigſten Gefühl bedauerte jeder verblendete Bürger den alten Montaldi und ſein graues Haar, das mit dem lezten Schritt in die nahe Grube noch ſo viel traurige und kummervolle Tage erleben müſſe; aller Herzen ſahen nur auf ihn, jedes Arm erhob ſich zu ſeinem Schutz; jeder Nerv ſchwang muthig den Dolch in ſeiner Feinde Bruſt; jeder bat den Himmel um ſeine Erhaltung, und wenig Tage nach jener furchtbaren Nacht, war Montaldi's Pallaſt um und um mit ſtarken Wachen treuer, muthiger Bürger umgeben, auf ihren Stirnen ſtand Tod und Verderben für die Rächer im Todenhain. Wehe ihnen, wenn ſie ſich nahten, wehe ihnen, wenn ſie nur die entfernteſte Miene machen wollten, dem Abgott Montaldi zu drohen, dann rauchten gewiß ihre Dolche fürchterlich von der Verräther Blut.

Mehr konnte Montaldi nicht erwarten, aber auch warlich nicht weniger; denn er hätte ja nicht Montaldi seyn müssen, nicht der Bube, der durch Hinterlist und Tücke die Augen treuer guter Männer und nun armer betrogener und schändlich hintergangener Bürger, zu verblenden sich mühte; er hätte nicht der Böſewicht seyn müssen, der seinem unersättlichen Durste nach Rache und Vertilgung eines Bundes, der freilich ganz ungeheißen und oft gerade zur ungelegensten Zeit alle seine bübischen Pläne, alle seine schändlichen Machinationen zu Pavia's Untergang, Ruin und völligem Umsturz, alle seine teuflischen Entwürfe, mit dem Mark ihres Wohlstandes zugleich ihre Ruhe und Freiheit auf Jahrhunderte zu zerstören, auf ihren Trümmern das Gebäude seiner stolzen alles umfassenden Größe und Herrschsucht zu bauen, und es mit kühner Gewißheit und stolzer Zuversicht seinem gehofften Schwiegersohn Tancredi, einem Buben ohne Gleichen, einem Auswurf der Hölle, vor dem die Menschheit mit Abscheu ihr Auge verhüllte, nach seinem Tode dann zu vererben; nicht der Bube hätte er seyn müssen, der er doch war, wenn er nicht dem Durst nach Rache und Vertilgung eines Bundes, der alle diese schönen Träume, alle diese so herrlichen Entwürfe in ihrer ganzen Nichtswürdigkeit und Verworfenheit so hell vor Augen stellte, so

scharf durchschaute, und in seiner ganzen schändlichen Blöße dem armen verblendeten Auge enthüllte; nicht der Bube durfte Er seyn, der er doch war, wenn er diesem Durste nach ausgesuchtester Rache, jeden noch etwa glimmenden Funken von Edelmuth und Biedersinn, jedes sich etwa noch regende Gefühl von Rechtschaffenheit und Seelenwürde, nicht gern, willig, frei und unaufhaltsam aufgeopfert hätte. Hingegen wandte Mortaldi, da die Gemüther der treuen Parisaner zu dem Grade der Erbitterung gediehen waren, den er bei seinem vorhabenden Plane zum Hauptaugenmerk und besondern nothwendigen Voraussetzung sich gemacht hatte, vielmehr noch alles an, was Büberei und niedrer Sinn einem Schurken der Art nur immer Verworfenes, Höllisches und Verfluchtes eingeben können, um die Sinne der Armen schon Verblendeten in denjenigen schwarzen Nebel zu hüllen, der bei den gröbsten Ausschweifungen des Zorns und der Rache ganz gelassen, ja jubelnd oft, den Dolch ergreift, aus Bruderblute in Bruderblut taucht, Mord auf Mord häuft, frolockend über Thürme von Leichen einherschreitet, und wüthend in fanatischem Eifer der noch röchelnden Unschuld den lezten Stoß versezt, alles aus heiligem, gerechten Eifer für die gerechte, um Hülfe und Erbarmen schreiende Sache, und doch am Ende alles nur,

um die Rachgierde und die teuflischen Zwecke eines einzelnen Buben zu vollstrecken, der seine verschuldeten, oder nicht verschuldeten, seine gerechten, oder ungerechten, seine wohlverdienten, oder zufälligen widrigen Angelegenheiten zum Interesse des Ganzen macht, durch teuflische satanische Bosheit und Ränke die kurzsichtigen Augen betrügt, und indem er sie für ihr eignes Wohl, für ihre eigne Sicherheit und Ruhe kämpfen läßt, doch nur als unschuldige Opfer benuzt, seine Privatrache und seine Wuth zu sättigen, oder — seine angetastete Ehre (?) zu retten. (?)!

Gerade in dieselbe so fürchterliche, die Menschheit entehrende Stimmung lagen die Herzen der armen bethörten Pavianer gewiegt; sie hörten ja nur immer von Schrecken und Blut, womit jene Unbekannten stets und ohne Ausnahme alle ihre Schritte begleiteten; sahen nur ermordete Brüder und Schwestern in ihrem Blute schwimmen, und keiner dachte daran, denn jeder hielt es ja für Hochverrath an Montaldi's Wahrheitsliebe, daran zu zweifeln, daß doch vielleicht ein höherer Zweck, vielleicht gar wohl Pavia's Ruhe und Glück jene Männer vereinige, deren Lichtauge freilich für einen Buben, wie Montaldi, zu hell, zu offen, so scharfsehend, und so durchdringend war. Daran dachte iezt freilich keine

Seele, ſo nahe ihnen auch ſo mancherlei Gegenſtände und Vorfälle lagen, die ſie zu jenem Nachdenken und mit dieſem zu einem ganz andern Urtheile über jene Unbekannten führen konnte, als das ſo ganz ungerechte war, welches ſie iezt fällten. Sie durften ja nur ein einzigesmal an ihren alten Borghini denken, durften ſich nur ganz obenhin an ſo mancherlei Auftritte erinnern, *welche die unzweideutigſten Beweiſe von dem* Edelmuth und der Rechtſchaffenheit jener Männer abgaben, welche nun mit einmal ihr ganzes Weſen verläugnet, ihr ganzes herrliches Syſtem verändert, und die Ruhe, die ſie ſonſt nur nach vollbrachtem Tage in Erfüllung ihrer heiligen und ſchweren Pflichten fanden, iezt mit einmal in Ausübung der ſchnödeſten Verbrechen, in Verletzung der ehrwürdigſten Menſchenrechte, und allein in dem Höllengefühl gefunden haben ſollten, Menſchen zu morden, unter Nacht und Finſterniß ihre Bübereien zu vermummen, und auf Pavia's Ruinen ſtolz und hohnlächelnd ihre Größe zu bauen; dieſe armen Betrogenen durften ſich alſo nur ſo weit umſehen, als ihre iezt ſo ſchwachen Geiſteskräfte reichen konnten, ſie durften ſich nur in die lezten Regierungsjahre des alten Borghini verſetzen, und nach ihm ſich ſo mancher anderer wichtigen Auftritte erinnern, und wenn ſie auch dann noch nicht anders von

jenen Furchtbaren denken wollten, als ſie iezt und glücklich genug urtheilten, ſo war es warlich Zeit, daß ein guter Schuzgeiſt der Erde nicht länger zögerte, dieſen taumelnden Menſchen durchs Trepanieren zu helfen, da es ſo fürchterlich in ihrem Gehirn zu quattern begann!

Montaldi mußte ſeine wahre Freude haben, wie ſich die bethörten Dummköpfe ſo recht ſanft und ſüß durch ſeine Bübereien in den ſanften Schlummer einer glänzenden, überglänzenden, hellleuchtenden und ſchimmernden Zukunft, ſo recht Schritt vor Schritt, ganz gemächlich einlullen ließen; wie ſie ſeine Siegs- und Freudenlieder ſo feſt in dieſen Schlaf verſenkten, daß Montaldi indeß recht füglich ihnen Hab' und Gut, Leib und Leben, alles, was in ihren ſchwachen Kräften ſtand, ſo ſicher und gewiß abnehmen konnte, daß ſie beim Erwachen die leeren Neſter fanden, die dummen verblendeten Augen weit aufriſſen, nachdachten, wo die geraubten Dinge in aller Welt wohl hingekommen ſeyn möchten, und endlich ihre Zuflucht zum Abgott Montaldi nahmen, der dann aber mit gefülltem Beutel und erreichten Zwecken auch weit ſtolzer, wie ehedem war, die einfältigen Thoren verlachte, und ihnen mit einmal und nur mit den wenigen Worten die ganze Fülle ihres Elends und Un-

glücks fühlen ließ; Menſchen, ich kenne euch nicht!

Doch dies alles war iezt noch viel zu früh, der Gedanke war kühn, noch kühner das Wagſtück, jenen Gedanken durch eigne Kraft und Muth, unterſtützt von dem Blödſinn elender Verblendeten, einſt realiſirt zu ſehn. Pavia ſollte in ſtummen ohnmächtigen Anſtaunen das Werk eines Montaldi bewundern, doch dieſer Montaldi mußte ja auch erſt arbeiten und ſäen, um dann einſt zu ärndten. An Ausſaat fehlt' es diesmal warlich nicht, und entſproßt aus jedem Körnchen ein Halm, dann bedaure ich euch, treue gutherzige Thoren!

Nur alſo noch wenig Tage und ganz Pavia lag mitleidend an Montaldi's Buſen; in ihrem Innern kochte Rache, wüthende und ſchreckliche Rache für Montaldi's Feinde; auf ihren Stirnen ſtand mit Flammenſchrift: Tod und Verderben den Rächern im Todtenhain! — das nenn' ich mir doch eine plözlich und ſchnell entſtandene Stimmung; ob ſie auch ſo feſt und dauernd ſeyn mag?

Montaldi trug indeß gewiß nach ſeinen Kräften und Vermögen alles bei, um ſeine Pavianer

in dieſer Stimmung nicht nur ſorgſam zu erhalten, ſondern ſie, wo möglich, noch weit erbitterter zu machen. Die Geſchichte und die Ereigniſſe jener furchtbaren Nacht wurden denn vor allen Dingen ſo vergrößert, mit ſo ſchrecklichen Farben gemahlt, und mit ſo gräßlichen Zuſätzen bereichert, daß jedem Zuhörer die Haut ſchauderte, und das Haar ſich ſträubte, wenn ſie Montaldi in dieſem abſchreckenden Gewande zu erzählen begann. Wie konnten ſich die Betrogenen unter jenen Furchtbaren alſo etwas anderes, als die frechſten Buben, die grauſamſten Tyrannen, und die zügelloſeſten Böſewichter denken? Montaldi ſprach ja von nichts, als Blut und Mord, das er von ihren Händen trieſen, und den er unter ihren furchtbaren Dolchen ſo ſchrecklich zucken ſah; mußten ſie alſo nicht für ihr eigenes Leben zittern, da jene Unbekannten ohne Furcht und Scheu ihre Hände an einen Montaldi legten, der kühn emportreten und mit ſeiner Stärke und Kraft jene Ungeheuer darniederſchmettern konnte? Wie ſollten ohnmächtige Bürger vor ihrer Rache ſich ſchützen? Eben das war der Gedanke, eben das war die zaghafte Beſorgniß, deren Entſtehung Montaldi in den Herzen ſeiner Bürger ſo ſehnlichſt wünſchte und ſo ſorgſam beabzweckte. Nun war auf einmal ſeine beſondere eigene Angelegenheit die Angelegenheit

aller Pavianischen Bürger; nun verfocht man nicht Montaldi's Sache allein, nein, man verfocht in ihr zugleich seine eigene. Man wachte von nun an nicht mehr für Montaldi's Leben und Sicherheit allein, nein, jeder wachte nun für seine eigene Ruhe, für sein eigen Leben. In Pavia herrschte iezt nur eine Stimme: sie hallte in jedes Munde nur Tod und Verderben für Montaldi's Feinde, als Feinde jedes einzelnen, als Feinde der allgemeinen Ruhe, der allgemeinen Sicherheit, und als Mörder jedes Bürgers. Ha, wie jauchzte der Bube mit seiner hoffnungsvollen Stütze, dem Schurken Tancredi, als er mit einmal eine ganze Stadt, die Herzen ihrer sämmtlichen Bewohner, ihre Kräfte und ihren Muth so herrlich in sein Interesse verwickelt sah! Da jubelten die beiden Teufel in höllischem Gelächter ob dem verblendeten Eifer eines einfältigen fanatischen Haufens, der Hinterlist, Rache und Mord von einem Bündniß fürchtete, dem es kaum in den Sinn kam, auch nur einen von ihnen zu beleidigen, geschweige denn zu vernichten und zu morden; sie fürchteten die Wuth eines Bundes, dessen edles Geschäft es war, gerade die Pavianer zu schützen, zu hüten, für ihre Ruhe und Freiheit zu wachen, die indeß mit empörendem Abscheu und vorgefaßter höllischer Wuth, von einem blinden Eifer

geleitet, ihre Wohlthäter verfolgten, sie verkannten und Tod und Verderben ihnen schworen. Wie jubelten die beiden Buben, als sie so stolz aus ihren Palläſten blickten, auf Reihen treuer Bürger sahen, die sorgsam und eifrig auf ihren Stufen wachten, auf deren Stirn Tod und Vernichtung für ihre Verfolger stand, und die am Ende nichts thaten, als daß sie für Buben wachten, die ihre Sorgfalt verlachten, die der Wache nicht werth waren, die man so ängſtlich um sie hielt, und die indeß träumend noch im nächtlichen Schlafe neue Bubenplane zu der Verblendeten Unglück und Elend schmiedeten, indeß jene mit emporgehobenem Dolche und drohenden Auges bei ſtiller nächtlicher Weile für eines Schurken wollüſtigen Schlaf ihre eigene Ruhe dahingaben! O es ist ein entrüſtender, ein empörender, o ein zurückschreckender Gedanke ists: wie so mancher Redliche am Hauſe eines Buben wacht, willig die Stunden ſeines ſüßen Schlafs entbehrt, Weib und Kinder verläßt und wachend am Lager eines ſchlummernden Buben steht, der ermattet vom ſchwelgeriſchen Wolluſttaumel des Tages auf die weiche Matte ſich wirft, im Schlafe noch von den Bildern wollüſtiger Gruppen umgaukelt, ſeine markloſen Arme nach der feilen Dirne streckt, ſie in unkeuſcher Umarmung zu umfaßen glaubt, und träumend in wollüſtigen Verzuckungen ge-

nieſt; o ein empörender Gedanke iſts: wie da die Tugend am Lager des niedern Laſters wacht, wie ſeine Arme gezwungen einen Elenden ſchützen, dem ſo gern ein guter Genius der Erde den Dolch in die verruchte Bruſt ſtieße, der aber furchtſam vor dem vorgeſtreckten Bajonet der wachenden Tugend zurückprallt, mit einem verabſcheuenden Blicke die Ruheſtätte des hohen Wollüſtlings verläßt, und ſeinem Vaterlande eine Thräne des Mitleids und Bedaurens weint. Iſt wohl ein ſolcher Bube den Verluſt einer einzigen Schlafſtunde werth, den die Tugend für ſeinen geilen Schlummer verwacht?

Auch die armen betrogenen Pavianer wachten für den Buben Montaldi; wachten nicht gezwungen, ſondern wachten willig und gern für ihren vermeintlichen Schutzgeiſt; er ſchlief ſanft und ruhig, umnebelt vom Taumel des Laſters und lachte Hohn der gutmüthigen Einfalt. Lache nur, Bube, vielleicht dauert dies teufliſche Lächeln nicht lange, bald weint vielleicht die betrogene Tugend eine Zähre der Freude — und du knirſcheſt!

Das Volk hatte indeß die größte Urſach, mit Montaldi's Betragen, mit ſeiner Güte und Sanftmuth ſo zufrieden zu ſeyn, wie einſt unter

dem Regiment des gröſsen Borghini. Montaldi bewieſs sich gegen alle seine Bürger gleich gut und liebreich, jedem war der Zutritt zu ihm offen, dem Reichen wie dem Armen, dem Groſsen wie dem Kleinern und Geringen, alle genoſsen gleiche Rechte und Vorzüge, denn allen war er Vater und Freund. Kein Tag vergieng iezt in Pavia, an welchem nicht Montaldi um und neben sich Wohlthaten, entweder in eigner Person, oder doch wenigstens durch Mittelspersonen, austheilen lieſs, die es mit der gröſsten Bitte um heilige Verschwiegenheit einem nach dem andern, und selbst der halben Stadt anvertrauten: alle diese groſsen, übergroſsen und erhabenen Beweiſse der Wohlthätigkeit und Menschenliebe kommen vom Urquell alles Guten und Erhabenen, sie kommen von unserm Schuzgeist Montaldi. Und diesen erhabenen Wohlthäter, diesen biedern frommen Mann sollte Pavia noch immer verkennen? Sollte nicht von nun an im Staube seine Gröſse, Güte und Liebe bewundern? Sollte nicht den Himmel um seine Erhaltung flehen? Sollte nicht mit vereinter Kraft, mit allem Eifer und dem unerschütterlichsten Nachdruck gegen die Verfolgungen einer Rotte ihn schützen, die mit dem Untergange dieses wohlthätigen Gestirns zugleich Pavia's lichten heitern Sonnenhimmel auf einmal zu trüben, zu verdüstern und mit ihrem sa-

tanischen Pesthauche zu vergiften und zu verunreinigen gedachte? Nein! jedes redlichen Pavianers Herz schwor ihm ewige Treue; jeder streckte seine treuen Arme zu Montaldi's Schutze aus; jeder träumte sich einst unter seinem sichern und sanften Szepter die glücklichsten Tage, und alle sahen in ihm den guten frommen Vater guter liebender und treuer Kinder!

Nun war denn wohl Montaldi an dem Ziele, nach dem er strebte; nun konnte er wohl auf die Felsentreue und Liebe seiner muthigen Pavianer ein Gebäude bauen, in welchem Er und einst sein hoffnungsvoller Tancredi, allen Stürmen trotzend, recht sicher thronen, seiner Feinde spotten und selbst elende Thoren verlachen konnten, die dies Gebäude aufführten, und nun — ohnmächtig an seinen Stufen standen, in betrogener Einfalt seine Höhe anstaunten, und hinter dem von ihrem sauren bittern Schweiß errichteten Panier ein Obdach suchten, das zwei verworfene elende Buben, nicht aber getäuschte, hülflose und ohnmächtige Bürger schützte.

Montaldi wußte sie in der Stimmung des Geistes und Willens zu erhalten, die ihm noch zur Zeit so unentbehrlich, die das einzige Mittel war, seine Feinde zu vernichten, und dann zu

einer Höhe ſich zu ſchwingen, welche nach Jahrhunderten noch in verfluchtem Andenken laſtend und zentnerſchwer auf Pavia's Rücken ruhen ſollte.

Eines Morgens ſah Montaldi, nach der Ruhe einer Nacht, in welcher ſein verruchter Geiſt an Bildern künftiger Größe und Macht, an des ohnmächtigen Pavia's gebeugter Ruhe und Freiheit ſich weidete, zu den Fenſtern ſeines Pallaſtes heraus, ſein Auge fiel auf Reihen treuer Bürger, welche eben ankamen und diejenigen ihrer Brüder ablöſeten, welche in vergangener ſtürmiſchen Nacht, Wetter, Regen, Kälte und Froſt nicht achtend, für die Ruhe ihres Abgottes Montaldi wachten. Montaldi ſah ſie; teufliſch wogte ſein Herz in hölliſchem Freudengeſtürm. „Ihr Elenden, dachte er, einſt will ich eure Wache königlich vergelten.“ Eben verzog ſich ſein Bubenmund zu einem affröſen ſataniſchen Gelächter, als er ſich mit einmal ſo feſt im Genick ergriffen, und ſo unſanft und kraftvoll zurückgezogen fühlte, daß er weit weg von ſeinem Fenſter prallte, ohne zu wiſſen, wie? in die Mitte ſeines Zimmers taumelte, und vor ſeinen Augen einen Unbekannten erblickte, der nicht nach der ihm iezt ſo gewöhnlichen Art gekommen zu ſeyn ſchien, um der erſte zu ſeyn, der ſo glücklich wäre, ſeinem

treuen guten Montaldi nach dem Erwachen aus einem ſüßen Schlummer ehrerbietig begrüſſen zu können. Der Unbekannte ſchien dem erſtaunten Montaldi einem haldſeligen Morgengratulanten eben ſo wenig ähnlich, als einem, fleiſch- und beinloſen herumwandelnden Geiſte zu ſeyn; denn trotz des ſchnellwürkenden Schreckens, und trotz der unerwarteten fürchterlichen Ueberraſchung gewann demnach Montaldi ſo viel noch über ſeine gelähmte Sehkraft, daß ihm des Unbekannten drohende Miene, ſein feuriges rollendes Auge, ſeine mark- und kraftvollen breiten Schultern, ſeine nervöſen Arme, und endlich in dieſen Armen ganz unerwartet und ſo ganz wider die ſonſtige Mode ſeiner Morgenbegrüßungen ein Inſtrument auffiel, das ſo wenig geeignet ſchien, die hochgebohrne Zunge vom nächtlich eingeſogenen Weingeiſtſchleime zu ſäubern, daß es vielmehr weit beſſer das Anſehn hatte, dazu beſtimmt zu ſeyn, den leckern Gaumen auf ewig von dem Vorwurf zu befreien, ſeinem unbändigen Hausgenoſſen, den ſtets gefräßigen Magen, durch Ueberſchwemmung oder Ueberladung jemals wieder geſchadet zu haben. Montaldi ſtaunte, kalter Fieberſchauer lief den dürren Rücken herunter; nur zwei wünſchte er in der Angſt ſich von ſeinen rüſtigen wüthenden Bürgern, um dieſen ungebetenen Gaſt auf ei-

nem Wege von sich zu entfernen, den er gutwillig nicht gehen zu wollen schien; er wünschte sich schnelle nachdrückliche Hülfe, und war eben im Begriff, durch einen ängstlichen Ruf sie zu erflehen, als er zu seiner größten Bestürzung Fenster und Thüren zugeschlagen und verriegelt gewahrte, und, sein Schrecken zu vollenden, der Unbekannte plözlich mit einer Miene ihm in den Weg trat, die wohl nichts mehr und nichts weniger sagen konnte, als: Bube, kein Wort, oder es kostet dein Leben!

Auf einmal schien den feigen Buben die Besinnung zu verlassen; er schien ohnmächtig zurückzutaumeln, war doch aber im Fallen so glücklich, daß er sanft und ohne Schmerzen fiel, denn er sank auf sein weiches Ruhebette. „Ha, dachte der Unbekannte, eine Ohnmacht also soll mich vertreiben? wart' Bursche, ich habe hier einen Liquor, der aus allen Ohnmachten erwekt.“ Eben holte der Unbekannte sein Riechfläschchen (diesmal wars ein scharf geladenes Pistol) aus seinem Busen, allein der Ohnmächtige fand nicht für gut, die Stärke seiner Geister an sich erproben zu lassen, und, „am besten still, dachte er, wenn du erwachst.“ Die Augen, die während der ganzen, doch nur sehr kurzen und unschädlichen Ohnmacht, immer nach dem un-

bekannten Furchtbaren geblinzelt hatten, fielen nun, da ihre Lieder sich wieder öffneten, so wehmüthig, so reuig und so mitleidheischend auf diesen Schreckensmann hin, daß es warlich selbst einen Stein in der Erde erbarmt hätte; allein dieser schien, solcher Blicke schon gewohnt, bei weitem die Rührung nicht zu empfinden, die gewiß das Herz eines andern, der mehr Menschenkenner seyn wollte, und doch weniger war, als dieser es seyn mußte, zu blutigen Thränen bewegt hätten.

Unbekannter. (Mit einem kleinen hönischen Lächeln, indem er sich an Montaldi's Verlegenheit zu weiden scheint.) Hahaha, hätt' ich doch nimmermehr geglaubt, daß ein großer Pavianischer Senator, ein Mann, an dessen Pallaste Scharen treuer Bürger wachen, dem's nur einen einzigen Laut kostete, um sie alle zu seiner Hülfe herbei zu rufen; dessen Haus von männlicher Dienerschaft wimmelt, die mit einem Stoß den Kühnen vernichten würden, und dessen Herz endlich so edler ruhmvoller Thaten sich bewußt, so beseelt von einem hohen Eifer, Pavia ruhig und glücklich zu machen, der kühnsten Gewalt, der Verfolgung und dem Neide in erhabenem Lächeln trotz bieten könnte; hätt' ich doch warlich nicht geglaubt, daß dieser mäch-

tige Senator beim Anblick eines einzelnen ohnmächtigen Menschen so schrecklich, so zaghaft zittern sollte? Du schweigst, Montaldi? Na ja, ich glaube dirs wohl; du erwartetest die Morgenschokolade, und keinen solchen Besuch ungebetener Gäste, vor deren bloßen Anblick mans schon in Ohnmacht fällt? Nicht wahr, Montaldi, nicht so? Hahaha!

Montaldi. (Der von seinem Schrecken sich auf einmal zu erhohlen scheint, in trotzigem und drohendem Tone,) Elender, von einem Pavianischen Senator verdient ein Mörder, wie du, warlich keine Antwort! Armseliger Bube, danke es meiner Grosmuth, die dein Leben noch schont; ein Wink von mir — und tausend Stiche zerfleischen deine Brust; ein Laut von meinen Lippen und du solltest in ewiger Kerkernacht deine kühne Tollheit verfluchen. Aber hüte dich, zu viel auf meine Güte zu bauen, du möchtest dann den Zorn eines Montaldi erfahren, der nur gezwungen ahndet — aber dann auch fürchterlich straft. Nimm dir das zu Herzen, kühner Waghals, und mache nicht, daß Montaldi gezwungen wird, die schönen Stunden dieses reinen himmlischen Morgens mit gerechtem Unwillen und Härte zu bezeichnen; fühle es ganz, verblendeter Mensch,

daß du nur meiner Güte allein dein Leben verdankst.

Unbekannter. (Indem er Montaldi ernst ins Auge faßt, dann mit bitterem Unwillen sich zu ihm wendend,) So wagts der Verräther Montaldi zu einem Manne zu sprechen, der noch auf keine Weise als einen Mörder, als einen Tollkühnen und elenden Buben sich zeigte? So wagts ein Montaldi zu mir zu sprechen, zu mir, der ich in diesem Augenblicke noch als ein Bothe des Friedens komme, der aber bald vielleicht als ein fürchterlicher Rächer erscheinen muß, der Pavia, dem betrogenen, von dir schändlich betrogenen und hinterlisteten Pavia die Augen öffnen, und die schrecklichste Rache an dem nehmen wird, den das verblendete Volk iezt segnet, um ihn einst im Staube seiner zermalmten Freiheit und Ruhe verfluchen zu müssen. Montaldi! Montaldi, meine Augen verblendest du nicht, mich wirst du nimmer täuschen. Fluche und tobe, wie du willst; ruf und schreie nach Hülfe und Rettung; wisse, ich fürchte keine Dolche, sie prallen ab von meiner eisernen Brust; mich würden sie verfehlen und vielleicht dich treffen zu einer Stunde, wo dein höllischer Geist ohne Rettung, ohne Barmherzigkeit, verloren vor ein Gericht treten müßte, das ge-

recht und unpartheiisch, aber schrecklich über den verstoßnen Sünder richtet; kein Knirschen, kein Wüthen, kein Hülferufen kann dich dann retten, deine Schandthaten sind zu schreiend, sie schreien um Rache! Höre mich also, Montaldi, höre die warnende Stimme eines Bundes, der deine Rettung will, der aber dann fürchterlich über dich hereinbrechen wird, wenn du fortfährst, Pavia's Ruhe und Freiheit zu stören.

Montaldi. (Für sich,) Ha verflucht, das sind die Rächer — weh' euch!

Unbekannter. Was that dir dies arme treue Volk, das in vollem Vertraun auf deine Güte, Weisheit und Vaterliebe zu dir hinaufblickte, in deinem lächelnden Auge die Hoffnung las, beglückt zu werden, und unter deinem Regiment segensvolle schöne Tage zu erleben? was that es dir, daß du's so schändlich betrogst, so teuflisch hintergiengst, und mit Aussichten blendetest, die du nie ihnen sehen zu lassen gedachtest? Warum entehrtest du dies unbeschränkte Zutraun deiner treuen dir so ergebenen Bürger durch Täuschung, Heuchelei und einen Undank, der dich allein schon reif zur Rache macht? Bewog dich etwa Edelmuth und Liebe zu dem Entschlusse,

jenes Turnier zu halten, das ein Fest, ein Jubeltag für deine Bürger seyn sollte, oder bewog dich niedere schändliche Absicht, durch dies elende Blendwerk deine teuflischen Pläne zu erreichen, selbst auf Kosten der Ruhe deiner seufzenden Tochter deine bübischen Kabalen zu schmieden, und auf den Ruinen ihres Glücks und ihrer Ruhe deine höllische Größe zu bauen? Was bewog dich endlich, grauer Verbrecher, das große Licht eines furchtbaren Bundes, der nie dich beleidigte, aber auch nie zugeben wird, daß unter dem tyrannischen Szepter und der abscheulichen Härte eines einzelnen Böſewichts das getäuschte Pavia seufze, und den traurigen Verlust seiner geschändeten Ehre, seiner erhabenen Freiheit, und seines unter dem Regiment des großen Borghini so hoch emporgestiegenen Ruhms und Ansehns beweine? Was bewog dich, es so kühn und frech vor aller Welt in einen Schatten zu setzen, der alle seine ruhmwürdigen Thaten verdunkeln, seine Größe herabwürdigen, und in den Augen eines Volks verdächtig und gehäßig machen sollte, dem er nur zu bald die geblendeten Augen öffnen, dem er nun bald das höllische Werkzeug zeigen wird, das seine Ruhe vernichten, sein Glück mit Füßen treten, und auf die Schultern freier Bürger ein Sclavenjoch werfen wollte, worunter sie, kaum noch frei

athmend, ihr Daseyn verwünschen, für ihre gutherzige Einfalt und Thorheit büßen, die Stunden ihres namenlosen Elendes in Thränen verweinen, und mit Sehnsucht den Augenblick vom Himmel erflehen würden, der sie von ihrem Elende befreien und in bessere, freiere und ruhigere Regionen versetzen möchte, wo ein Wehe aus dem gedrückten Munde nach dem anderen für den ertönen wird, der der Menschheit heiligsten Rechten hohnlachend, nur Tyrannei und Bosheit übte, von Bürgerschweiß Paläste baüete, auf Bürger-Blut und Druck zur Hoheit Gipfel stieg! Montaldi, Montaldi, fühl' es ganz, was du dann seyn wirst! Verabscheut und verwünscht von jenen treuen Bürgern, wird auch der große Richter verabscheuend dich empfangen; mit Flammenschrift werden deine zahllosen Verbrechen auf der tückischen Stirn geschrieben stehen; richten wird er dich nach deinen Thaten, wie ein Bube wirst du vor ihm zittern, denn schon fühlst du dein Urtheil im Herzen; Höllenpein wird dich nagen, furchtbare Dolche der noch furchtbareren Ahndung werden schrecklich deinen schurkischen Busen durchwühlen; du wirst flehen, und händeringend um schonende Barmherzigkeit bitten, aber die, welche hier deine Rach- und Mordsucht als unschuldsvolle Opfer nicht verschonte, werden aufs neue

um Rache ſchreien; kein Gott kann dich erlöſen, du ärndteſt die Früchte deiner Ausſaat — o ei-ner Ausſaat, über welche Teufel hohnlächeln und die beſſere Seele knirſchen wird! Montaldi, Montaldi, du biſt auf einem ſchrekkli-chen Wege, du biſt auf dem graunvollen Wege zur Hölle; noch iſt es Zeit, laß ab — werde für Pavia ein Vater, wie einſt Borghini es war; treue Kinder umarmen dann den lieben-den Vater, und du biſt dann ruhiger, ſicherer und größer, als iezt auf dem ſchlüpfrigen Pfade der Herrſchſucht. Montaldi, höre meinen Ruf, es iſt der lezte: höre auf, für Pavia ein feind-licher Dämon zu ſeyn, ſonſt wehe dir; der große Bund der Rächer wird den Betrogenen die Augen öffnen, ſie werden den Tyrannen Montaldi verfluchen, kühn werden ſie ihr Aug emporheben, und in jedes Händ zittern dann Dolche — Montaldi, nach deiner hölliſchen Bruſt.“

Montaldi war zu ſehr erſchüttert, der Unbe-kannte hatte Gefühle in ihm erregt, die ihm peinigend waren; doch noch einmal wollt' er's wagen und um Hülfe ſchrein, aber von einem mächtigen Stoße durchbebt, taumelt' er ſinnlos nach ſeinem Lager. Nach dem erſten Erwachen blickt er um ſich, der Unbekannte war verſchwun-

den, und Montaldi unter den Händen seiner sorgsamen Diener.

Nur dieses einzigen Auftritts bedurfte es noch; nur diese schreckliche Ueberraschung fehlte noch; nur der freimüthigen Unbefangenheit jenes Unbekannten und seinen nachdrücklichen Drohungen allein schien es noch aufbehalten zu seyn, Montaldi's ohnehin schon rachedurstendes Herz, seinen Zorn, und seine unzähmbare Wuth in volle Flammen zu setzen. Kaum war Montaldi erwacht, als er auch schon jedes Wesen von sich zu entfernen suchte, das doch wohl, ohne sein Wissen, Zeuge eines Auftritts gewesen seyn konnte, der seinen Stolz, seinen Uebermuth und seine Größe in dem hohen Grade demüthigte, als sie seit seiner Regierung noch nie gemißhandelt und herabgewürdiget worden waren. Sein Auge begann in wilden Kreisen zu rollen; tobender wurden die Stürme seiner wogenden Brust; sein Mund verzog sich zu fürchterlichen Verwünschungen, denn ohne es zu wollen, führte ihn jeder Winkel, jeder Fußtritt, jeder Stuhl, kurz, alles in seinem Zimmer, führte die Rückerinnerung an jenen furchtbaren Unbekannten in seine Seele wieder zurück. Er fühlte es, wie wahr der Unbekannte sprach, er fühlte es, wie verworfen seine niederen bisher versteckt

geglaubten und nun mit einmal entdeckten Pläne ihn in den Augen eines jeden ſeiner Bürger machen würden, die ihm bisher ſo deutliche, unverkennbare und ſichere Beweiſe ihrer Liebe, ihres Zutrauns und ihrer Treue gaben, nun aber deſto fürchterlicher ihn verfluchen würden, wenn ſie ſehen müßten, wie undankbar und ſchrecklich man ihre Liebe belohnt, ihr Zutraun gemißbraucht, und auf ihre felſenfeſte Treue einen Bubenplan gebaut habe, der nichts mehr beabzwecke, als ſie alle elend, unglücklich und zu Sclaven zu machen, die ihr kummervolles Daſeyn verwünſchen, und zu ſpät ihre eigene Thorheit beweinen würden, die ſie verleitete und unvorſichtig genug machte, in vollem Vertrauen auf die Güte und den Edelmuth eines heuchleriſchen Buben ihre Herzen ihm ſo ganz und ſo willig und ſo ungeheuchelt zu öffnen, wie einſt zu den Zeiten des großen Borghini. Montaldi fühlte gar wohl, wie viel Entehrendes und Abſcheuliches in dem Gedanken liege, als ein grauer Verbrecher, als ein Tyrann, und als eine giftige Natter entblößt, mit abgenommener Larve vor ſeinem Volk zu ſtehn — ihren Fluch zu hören, ihre Thränen zu ſehen, und des Danks lauten Jubelſchall zu vernehmen, der für ihre Retter, — für ſeine Feinde ertönte! Hu, das war für Montaldi ein empörender, ein gräßli-

cher Gedanke; lieber ſelbſt ſich morden, als entehrt und verflucht zu ſeyn — das ward ſein ernſter Entſchluß, aber noch weit ernſter der: ſich ſchnell, ſich fürchterlich und ſchrecklich zu rächen; alles aufzubieten, um ſeine Ehre zu ſichern, alles anzuwenden, was ihm in dieſem Augenblicke noch zu Gebothe ſtand, um einen Bund zu vertilgen, der ſeine ſchönſten Pläne zerſtörte, ſeine geheimſten Machinationen durchſchaute, und der vielleicht über kurz oder lang ihm eine Geiſſel werden könnte, die ſein markloſer Arm dann von ſich zu wenden nicht mehr vermögend ſey. Der Liebe, des ungetheilten Zutrauns, der unverbrüchlichen Treue, und der aushaltenden noch nicht ermüdeten Dauer ſeiner ihm ergebenen Pavianer war er zur Zeit noch ſo gewiß und verſichert, daß er dieſe ſo vortheilhafte und faſt allgemein gewordene Stimmung, ſo wie dieſen ſo erwünſchten, ſeinen Zwecken und Abſichten ſo günſtigen Zeitpunkt nicht nur auf das Schleunigſte und Beſte zu nutzen, ſondern auch, wo möglich, ſeinen Feinden eben dadurch einen Streich zu verſetzen beſchloß, der ihn vor jedem Zuvorkommen und dann vor allem Nachtheil und ſchädlichen Folgen ganz ſicher zu ſtellen im Stande ſeyn würde. In dieſen Augenblicken alſo, da ſein Hauß von treuen Bürgern umringt war, die für ſeine

Ruhe bei Nacht und Tag so kindlich und so sorgsam wachten; in diesen Augenblicken, wo ganz Pavia einen Montaldi beklagte, der bei dem redlichsten Eifer für seiner Bürger Glück von Menschen verfolgt würde, die kühn genug wären, als Richter seiner Handlungen und Thaten aufzutreten, und unbefugt zu stürmen und zu toben, wo ganz Pavia in stummen Erstaunen Montaldi's Güte und Weisheit bewunderte; in den Augenblicken, wo sein Privatinteresse zu dem der ganzen verblendeten Menge gediehen, und die Erbitterung gegen seine Feinde bis zu dem Grade der Raserei emporgetrieben war, wo man mit Hintansetzung alles Nachdenkens, selbst seines eigenen Glücks und seiner Ruhe, nun blos im Sturm und Drange der empörten Leidenschaft, blindlings seine Kräfte, seinen Muth, sein Vermögen und sein Leben dahingiebt; für sich allein zu fechten, blos für seine eigene Freiheit und Ruhe alles zu wagen, alles aufzubieten glaubt, und — doch nur am Ende den niedern rachsüchtigen Launen eines beleidigten Buben fröhnt; in diesen Augenblicken, wo ganz Pavia hoffnungs- und vertrauensvoll zu seiner allesumfassenden Güte und Größe hinaufblickte, die auch ihren kühnsten Erwartungen, ihren freimüthigsten Wünschen und Hoffnungen so hold zu lächeln schien; in diesen Augenblicken,

wo sie aus seinen treuen Vaterhänden allein, gute beglückte Tage und die Aussicht auf eine wonnige, heitere, segensreiche Zukunft erwarteten, wo sie in ihm wieder den alten Vater Borghini erblickten, und an seinen wohlthätigen Stralen ihre matten Augen zu neuem Feuer stärkten; in diesen schönen Augenblicken, wo aller Herzen nur für den Abgott Montaldi, für den erhabenen Schöpfer ihrer Ruhe, ihres Glücks, für den treuen Vater seiner Bürger, für den hohen Freudengeber und Beglücker schlugen, — in diesen Augenblicken, dachte Montaldi, bedarf es ja nur eines einzigen Winks von deiner mächtigen Hand, und aller Arme und Kräfte, aller Muth und wildes rasendes Feuer vereinigt sich zu deinem Schutz; jedes Herz glüht von wüthender Rache gegen deine Verfolger; in jedes Hand zittert ein, nach ihrem rauchenden Blute hochlechzender Dolch, in jedem stärkeren Puls glüht schnaubende Rache, zu neuer verdoppelter und verjüngter Stärke schwingt sich die schon sinkende Kraft, eine Stimme ertönt furchtbar durch ganz Pavia hindurch, ein Losungswort beseelt sie alle: Tod und Verderben für Montaldi's Feinde! „Ha, wie will ich dann „jauchzen, welchen höllischen Triumpf will ich „feiern, wenn sie daher stürmen, die rasenden „Thoren, wie ein ungestümes Wetter über

„ſtrotzende Fluren; wie ihr wogendes unbezähm-
„bares Herz nach fremden Blute dürſtet, nach
„dem ſchwarzen Blute meiner Verfolger; wie
„ihr gieriges Aug' an ihren Verzuckungen ſich
„weidet, wie ihr ſcharfer Dolch in Feindes Her-
„zen wühlt; wie ſie auf Leichen jauchzen, wie
„Satan beim Anblick der gefallenen Tugend;
„hä, wenn ſie dann die Buben zu meinen Füſ-
„ſen legen, die ſtolz und kühn meine Ruhe zer-
„ſtörten, meine erhabenen Hoffnungen vernich-
„ten, und die Ausſichten zu einer Größe ver-
„eiteln wollten, auf der ich dann hehr und ſicher
„daſtehe, trotzend den Stürmen des Schickſals,
„trotzend der Ohnmacht armſeliger verzweifeln-
„der Bürger, trotzend dem Neid und ſeinem flet-
„ſchenden Zahn; trotzend der Ewigkeit, dem
„grauen Alterthum und der Vergeſſenheit. Ha,
„wenn ſie zu meinen Füßen legen die blutenden
„Furchtbaren; wenn ihre ſchreklichſten Wun-
„den noch von den Kämpfen zeigen, unter
„welchen ſie den markvollen Armen meiner rache-
„ſchnaubenden verzweifelnd kämpfenden Bürger
„erlagen; wenn ſie mir in hohem Entzücken die
„Gefahren ſchildern, an denen faſt ihr Muth,
„ihr Eifer und ihr Heldengeiſt zu ſcheitern drohte;
„wenn ſie mir mit den gräßlichſten Farben die
„Hartnäckigkeit und die Wuth mahlen, mit de-
„nen meine Feinde ihren Dolchen widerſtanden,

„ihrem Eindringen ſich widerſezten, und trotzend
„auf die Feſtigkeit und ewige Unbezwingbarkeit
„ihrer Wohnungen, in ihre Felshöhlen ſich ver-
„bargen, meine Bürger auch dahin ſie ver-
„folgten, und ſelbſt in den Eingeweiden der
„Erde ſie aufgeſucht hätten, um mit ihrem
„Blute ihre Hoffnungen zu befriedigen, und
„meine ſchmachtende dürſtende Rache zu ſättigen.
„Ha, alter Graukopf, das wird für dich ein
„Tag der Wonne ſeyn: dann wird deine Kraft
„ſich wieder verjüngen, dann mag die Hälfte
„meiner Bürger an den Dolchen meiner Feinde
„bluten; dann mag die Gattin um den Gatten,
„das jammernde Kind um den ermordeten Va-
„ter, der troſtloſe Bruder und Freund um den
„gefallnen Freund und Bruder weinen; ha, bin
„ich doch dann am Ziel, hab ich dann doch nur
„noch eine Stufe zu dem Gipfel der Größe,
„nach der mein Herz ſo lange ſchon vergebens
„ſtrebte; kann ich dann doch auch dich umar-
„men, glüklicher, beneidenswerther Tancredi;
„glimmſt doch auch du dann hinan zu der Höhe,
„von der vielleicht gar bald der kalte Tod mich
„reißt; ſiehſt du doch dann auf dem Throne
„der, den furchtbarſten Stürmen und Unge-
„wittern trotzenden Größe, die der erhabene
„Montaldi der Glüklichen bereitete; theilſt du
„doch dann mit welcher herrlichen Giovanna ein

„Glück, das in stummen Staunen das gebeugte „Pavia bewundern, worüber einst noch die späte „Nachwelt erstaunen, und mit hoher Würde und „Begeisterung den Namen eines Montaldi nen„nen wird, der kühn und muthvoll ein Meister„stück erschuf, das selbst der Ewigkeit zum „Hohn hehr und majestätisch, der hohen Eiche „gleich, den Stürmen aller Elemente trotzend, „pochend auf seine Kraft und Stärke da stand, „wie der Fels im Ungewitter. Freue dich, alter „Graukopf, — ha, freue dich, Tancredi, und „jauchze, jezt naht die Stunde meiner Erlösung, „und blutend windet im Staub sich der stolze „Würger unter Montaldi's stampfenden Fuß."

Dieß war also der erwünschte Zeitpunkt, dieß die herrliche, göttliche Stimmung der Bürger, die Montaldi aufs beste und schleunigste zu nutzen beschloß, um seine Feinde zu einer Stunde zu überfallen, wo die Sichern, des Rächers Ankunft nicht ahndend, in sorgenfreiem Schlafe ruhend so sicher in seinen Händen wähnte, daß dann kein Gott von seinen Martern sie retten sollte. — Tancredi und Beccaria sollten die Gehülfen seiner Rache werden; tief in die späte Nacht ward in Montaldi's Kabinet der kühne Plan geschmiedet, und am frühen Morgen weckte der lautkreischende Ruf herumjagender

Sbirren die noch süß dämmernden Bürger zur zwölften Stunde in die schwarzgrauen Hallen der erhabenen Signoria.

Die Stunde der Versammlung schlug, ganz Pavia stand in stummer, banger Erwartung, an den schwarz eisernen Gittern; Montaldi fuhr in seinem Wagen vor, jubelnd empfieng ihn das jauchzende Volk, noch wenig Augenblicke — und die hohen Thüren wurden knarrend eröffnet, das gierige Volk drang mit Ungestüm zu den Schranken; auf seinem Throne saß mit sichtbar empörendem Unwillen der Abgott Montaldi, um ihn her seine schwarz gekleideten Collegen; auf einem Wink von seiner Hand und dem dreimaligen Schall einer dumpfen widerhallenden Glocke herrschte augenblicklich die tiefste Grabesstille und Montaldi begann:

„Bürger, Freunde, und gute Kinder, die „ich als Vater alle mit gleicher Liebe umfasse, seid „ihr bereit, die warnende Stimme eines Vaters „zu hören, dem euer Glück, eure Ruhe und Frei„heit so nahe am Herzen liegt?“

Rede, scholl es schauerlich durch die ganze Versammlung hindurch, rede, wir hören deine Stimme.

„Wohlan, fuhr Montaldi fort; noch beben „meine Arme, noch zittert mein ganzer Körper, „noch beben meine Lippen, noch drängt sich die „bittere Zähre des Jammers in dies von Thrä„nen schon verweinte Auge; noch stockt meine „Sprache, noch entsteigen ängstlich bange Seuf„zer der beklommenen Brust, wenn die Schreck„nisse jener furchtbaren Nacht schauerlich vor „meine Seele treten, und die beängstigte Brust „zu neuen kümmervollen Seufzern engen! Bür„ger, ich habe schreckliche Ereignisse gesehen; „Bürger, ich kann die fürchterliche Ahndung nicht „mehr verbergen, die seit jener furchtbaren Nacht „unaufhörlich dies beklommne Herz zernagt. „Euren Eifer, eure Liebe und eure Treue zu mir, „hab' ich gesehen, ich verehre sie, und noch ein„mal mögen diese bebenden Lippen euch meinen „lallenden Dank stammeln. Bürger, ich schätze „eure Liebe, ich werde sie nie vergessen, ewig „will ich sie lohnen, und in diesem heiligen fei„erlichen Augenblicke noch, soll Pavia es fühlen, „daß an keinen Undankbaren es seine Liebe ver„schwendete. (Eine lange Pause.) Kennt ihr „die Buben, die euren Senator verfolgen, kennt „ihr den Bund, der kühn die heiligsten ehrwür„digsten Menschenrechte stolz mit Füßen tritt? „Kennt ihr die Ungeheuer, die mit Frevler„wuth meine Ruhe stören, und dies graue Haar

„mit Schande überhäufend, zu früh der Grube
„kaltem Schauer übergeben wollen? (Eine lange
Pauſe, während welcher Montaldi kalten Schweiß von
ſeiner Stirne trocknet, dann mit aufgehobenen Händen
und gen Himmel gerichtetem Blick.) Pavia, armes
„verlaſſenes Pavia, was wird aus dir werden,
„wenn einſt Montaldi nicht mehr iſt? Wirſt du
„nicht hülflos an meinem Grabe weinen, und vom
„Himmel den Verlornen dir wieder erflehen?
„Aber umſonſt, die wirthbare Ulm iſt gebrochen,
„und traurig windet um ihre Trümmer der Epheu
„ſeine Reben, traurig flüſtern im Winde die
„Blätter. Ohnmächtig ſtehſt du dann da, wie
„ein verzweifelnder Wanderer in ſchwarzer Nacht
„zwiſchen Abgründen; auf deinen Schultern
„ruhn Laſten des tyranniſchen Drucks, im
„Staube krümmſt du den zertretenen Nacken
„unter den Füßen des Würgers. — Bürger, ich
„zittre vor dem Blick in graunvolle ſchreckliche
„Zukunft. Bürger! ſeht ihr noch nicht das
„ſchändliche Gewebe der Bosheit! Ha, erſt mor-
„den die Buben den alten Graukopf, der hart-
„näckig ihrem Wüthen trotzt, der ihre Buben-
„ſtücke durchſchaut, der ihnen ein Harniſch iſt,
„an dem alle ihre giftigen Dolche entprallen;
„ha, liegt nur dieſer erſt im kalten Schauer ewi-
„ger Nacht; weht nur dieſem erſt der kalte Hauch
„des Todes entgegen; naht dieſer nur erſt dem

„finſtern Gebieth der Vernichtung; ha, dann
„ſingſt auch du, o Pavia, dein Sterbelied —
„dann trägt man mit meiner Leiche auch de-
„Ruhe, deine Freiheit und dein Glück auf ewig
„zu Grabe. — Fühlt ihr's, Pavianer, was
„mein bebender Mund kaum auszuſprechen ver-
„mag? Fühlt ihr's, was ihr dann ſeyn werdet?
„Seht ihr die Ketten, die man raſſelnd um eure
„freien Arme legt? Seht ihr das Joch, unter
„dem eure Schultern erliegen? Seht ihr die Geiſ-
„el, die furchtbar euren freigewohnten Rücken
„pritſcht? (Allgemeines Murren, und dumpfe
„Töne unter einander) Ha, iezt ſeh' ichs in euren
„Augen, noch wallt das alte edle Blut in eu-
„ren Adern, noch glimmt in eurem Körper das
„Feuer freier Männer, noch ſpannt jeder Nerv
„zu neuer Kraft ſich an, noch ſeid ihr die alten
„freiggewohnten freien Pavianer, die jeder Ty-
„rannei und jedem Drucke kühn und ſtolz lachen-
„den Hohn bieten. Wohlauf dann, ihr Bürger;
„edle Männer, wohlauf, euren Mauern naht
„ſich der wüthende Würger mit ſtürmender Wuth.
„Seht ihr die Fackeln des Todes, die über eure
„Häupter er ſchwingt? Seht ihr die ſchimmernden
„Dolche, die bald, ach bald fürchterlich in eurer
„ſchuldloſen Bruſt wühlen? Hört ihr das Klag-
„geſchrei der Gattin, die troſtlos und verzwei-
„felnd ihre Hände am kalten Leichnam ihres Gat-

„ten, ihres treuen Mannes ringt? Tönt euch
„nicht schrecklich ins Ohr das klägliche Wimmern
„hülfloser verlassener Kinder, die jammernd nach
„dem ermordeten Vater rufen, ewig weinen und
„ihn nur jenseits wieder finden? Seht ihr nicht
„schon im Geiste die Verwaiseten dem Hunger
„preiß gegeben, verlassen von Vater und Mut-
„ter, ohne Nahrung, ohne Kleider, von allem,
„auch dem Unentbehrlichsten, entblößt, an den
„Thüren erbarmender Brüder ihre Klagen wei-
„nen, um Hülfe, um Sättigung und um Be-
„deckung ihrer nackten Blöse flehn? Seht ihr nicht
„schon im Geiste eure Wohnungen geplündert,
„eure Weiber und Töchter geschändet, eure Se-
„natoren ermordet, unsere Stühle gestürzt und
„von Tyrannen besezt? Seht ihr nicht schon diese
„heiligen Hallen der Gerechtigkeit und Güte von
„Mördern, von Buben entehrt, die eure Kla-
„gen verlachen, eurem Weinen spotten, euer
„Flehn nicht achten, die gedrückte Tugend zu Füs-
„sen treten, und dem Laster einen Freibrief schen-
„ken? Ha, Pavianer, wenn sich dann noch euer
„Herz nicht empören, wenn dann noch nicht je-
„des Gefühl sich in euch sträuben, wenn sich auch
„dann noch nicht jeder Arm zur fürchterlichsten Ra-
„che stählen wollte, ha, dann weine ich nicht—
„dann will ich selbst jenen Buben den Weg zu
„euren Schätzen zeigen, dann will ich sie noch

„in tiefer Mitternacht zu eurem Lager führen,
„mit kaltem Blut will ich eure Wohnungen
„plündern, eure Weiber ſchänden und eure Töch-
„ter entehren ſehn; dann, dann verdient ihr
„warlich, daß ſelbſt der Himmel ihren Thaten
„lächle; dann laſſe die Vorſicht es zu, daß ſelbſt
„Satan neue teufliſche Wuth in ihre Herzen
„ſenke; dann mag es geſchehen, daß er ihren
„Arm mit Kraft und Stärke ſtähle, jeden noch
„glimmenden Funken edeln Feuers euch vollends
„entreiße, und ihre Dolche möderiſch in euren
„Herzen wüthen! (Wieder allgemeines Murren; bedenklich ſehen die Pavianer einander an, auf jedes Stirn glüht Muth, in jedes Auge hölliſche Rache; vereint rufen ſie mit einmal: Ha, wenn Pavia ſo fallen könnte, dann treffe uns des Höchſten Rache.“ Ueber Montaldi's ganzes Geſicht verbreitet ſich plözlich eine neue wiederkehrende Heiterkeit, ſein Auge ruht mit Wohlgefallen auf der ganzen Verſammlung, nach einer Pauſe fährt er mit Entzücken fort:)

„Ha, Bürger, an dieſer Stimme erkenn
„ich euch wieder! Auf dann zur Rache, es ſchlägt
„die Stunde eurer Erlöſung; auf, Bürger,
„vollendet, was Montaldi begann; verfolgt
„dieſe Buben, verfolgt ſie mit der Wuth eines
„Teufels, ſie ſind ſchändliche, ſeelloſe Buben,
„Auswürfe der Menſchheit. Mordet dieſes Ge-
„ſindel, ſchwört ihm nie endenden, rächenden
„Haß, dies allein vermags, die ſchon verlorne

„Ruhe, und die verlorne Freiheit euch wieder
„zu ſchenken.“

„Mordet dieſe Brut, und ihr befreit euch
„und die ganze ſeufzende Menſchheit von einem
„Schandfleck, der ihre Schönheit entſtellt. Bür-
„ger, hört meine ängſtliche Stimme, es iſt die
„Stimme des warnenden Vaters: traut dieſen
„Ungeheuern nicht; ſcharfgeſchliffene Dolchſpitzen
„wachſen aus dem Kuß ihrer verpeſteten Lippen;
„drückt dieſe Buben mit der Freude des hoffen-
„den Unglücklichen an eure Bruſt, ſo ſtechen
„Nattern euren Frohſinn in fürchterliche Dumpf-
„heit hinüber. Bürger, ermannt euch, noch iſt
„es Zeit; ſäumt nicht mit dem Arm eurer Rache
„zu wüthen, wüthet in eurer Verfolger teufli-
„ſche Bruſt, ſonſt wehe euch und euren Kindern,
„wehe mir, und dieſem Sitze der Gerechtigkeit!
„Ergreift eure Dolche, waffnet eure Arme mit
„Muth, hüllt eure weichen Herzen auf Augen-
„blicke in grinſendſtarre Gleichgültigkeit ein,
„ſtumpft eure Empfindungsorgane gegen Tiger,
„die den Holdlaut „Menſch“ ſo ſchändlich
„brandmarkten, in denen ſchon längſt jedes Ge-
„fühl für Menſchenleiden und Freuden verdäm-
„merte, und die nur darum jenen ehrwürdigen
„Namen noch führen, um darunter ihre Buben-
„ſtücke und ihre Abſcheulichkeiten zu vermummen.

„Noch einmal, Bürger und edle Pavianer,
„erwacht; jeder Augenblick Verzug ist Tod für
„eure Freiheit, in ihnen röchelt der lezte schwache
„Athem eurer Ruhe; (furchterlich ernst und mit
steigendem Affekt,) Auf! die Stunde der Mitter-
nacht sey die Stunde unserer Erlösung, der Rä-
cher Blut rauche schwarz dampfend an unserm Dol-
„chen und — (abzespant) der Himmel segne un-
„ser hohes Werk!“

Kaum sprach Montaldi die lezten Worte, und alles schrie wild durch einander: Ja, er segne unser Werk, auf! Brüder, zur Rache!

Alles stürmte mit jauchzendem Geschrei aus den Hallen der Signoria heraus, auch Montaldi folgte ihnen endlich mit hohem teuflischen Triumpf; das Jauchzen der Menge verfolgte den Buben bis hin zu seinem Wagen, er jauchzte im Geiste auf Pavia's Trümmern, und die Sonne verhüllte traurend ihren Blick vor dem schwarzen Verbrecher.

Dem heitern schönen Morgen dieses Tages folgete ein trüber stürmischer Nachmittag; Aufruhr und Sturm in den Elementen, wie in den Herzen der murrenden und racheschnaubenden Pavianer. Jeder Busen war noch erfüllt von den

schrecklichen Ahndungen Montaldi's; jeder wetzte seine Dolche, Wuth saß auf der erhizten Stirn, Feuer glühte im racheschmachtenden Auge, gierig harrte man in jedes Bürgers Hause der schauerlichen Stunde der Mitternacht. Montaldi schickte seine Diener, alles war zum Angriff bereit, ihr Muth ward durch Montaldi's Gesandte zur höchsten Erbitterung getrieben; schon zitterte der Stahl in nervgespannter Faust, mit kaltem Blute lechzte ihr schnaubendes Herz nach der Feinde lezkem Röcheln, ihr wild rollendes Aug weidete schon sich an seinen Verzuckungen.

Mit einmal brach die Sonne in herrlicher Pracht durch die Nebel trüber Finsterniß, herrlicher fielen ihre lächelnden Stralen auf Pavia's Thürme hernieder; ein unerklärbares Gefühl durchschaudert jede Brust, und schnaubend trug urplözlich in vollem Galopp ein wiehernder Hengst den geliebten Odoardo durch die Straßen der Stadt. Odoardo erstaunte, denn keine Seele schien in dumpfer Fühllosigkeit seine Ankunft zu ahnden; kein Jauchzen betäubte, wie sonst, das lauschende Ohr; leer und todt alle Straßen; überall eine grausende Stille, wie im dunkeln Schattenreiche der Todten; er ahndete Unglück. Kaum stieg Odoardo von seinem majestätischen Gaul, und die Liebe führt ihn zur Wohnung

treuer Bürger. Schon ſteht er an den Schwellen des Eingangs, überall umgiebt ihn tiefe, ſchwermüthige Stille, kein Athemzug verräth eines Lebenden Daſeyn. Kühn öffnet er die Thür, aber noch immer hallt ihm kein freudiges Willkommen entgegen; endlich ſchaut er ſorgſam in jedem Winkel umher, und in ſchwermüthiger Melancholie liegt der treue Pavianer auf ſeine Hand geſtützt in einer Matte gehüllt, kaum daß er ſeinen Odoardo erkennt. Das war dem Aermſten zu viel. „Pavianer, rief er, mit dem Ausdruck plözlich verzweifelnden Schmerzes, Pavianer, habt ihr euren Borghini, habt ihr denn ganz euren treuen Odoardo vergeſſen. (Eine lange Pauſe, dann in weinerlichem Ton,) Leb wohl, ewig leb wohl, geliebtes Pavia, nun ſeh ich dich nie wieder.“ Er ſprachs und wollte die ſonſt ſo theure Wohnung der Freundſchaft verlaſſen, aber plözlich wie von einem elektriſchen Schlage getroffen, richtete der Pavianer ſich auf, lieblicher noch als die des Montaldi waren ihm die Holdtöne der herzdurchdringenden Stimme Odoardo's. Er ſprach ja ſo ſanft, ſo ſüß, man ſah es ja: der Mund ſprach die Gefühle des Herzens, und endlich ſo ernſt und ſo bieder; o nein, Pavia hat dich noch nicht vergeſſen, glücklicher Odoardo, wer ſollte denn nicht ſchon beim bloßen Anblick deiner erhabenen Größe, bei der Empfindung

deines edlen Gefühls, deiner seltenen und schönen Herzensgüte, wer sollte nicht augenblicklich zu dir hingezogen werden, Erhabener? Fast fieng der scheue Pavianer schon an beschämt sein Auge vor Odoardo's wehmüthigem Blick zu verbergen; er fühlte ganz, wie undankbar er seinen Liebling empfieng; er fühlte auf einmal, welch ein schrecklicher Abstand zwischen dem reinen, dahinreißenden, sanften und ungeheuchelten Gefühl seines Odoardo, und dem erkünstelten, durch mühsames Nachdenken ausstudierten, und dennoch dem forschenden unpartheiischen Späher sich so oft verrathenden und in ihrer ganzen Blöße darstellenden Herzensergießungen Montaldi's war. Jezt fühlte er erst, welche Gefühle ihn zu Montaldi, und welche reine selige Gefühle ihn zu seinem Odoardo hinzogen. Weine, traure nicht mehr, guter Jüngling, denn in diesem heiligen götterschönen Augenblicke stürzt der treue wiederkehrende Pavianer an deinen himmlischen Busen.

Odoardo erlag fast in den Gefühlen dieser herrlichen herzerhebenden Scene. Ganz glaubt' er sich schon von seinen Freunden, von seinen Bürgern verlassen; schon wähnt er Unglück und Verrätherei, und — o der göttlichen Stunde — reuig liegen sie auf einmal in seinen Armen, neue Wonne durchglüht jede Brust, Herz öffnet sich

an Herz, die Täuſchung ſchwindet in verrauchendem Nebel, und ſchöner tritt die Wirklichkeit im hohen Glanz einer lächelnden Göttin vor die Seele der Betrogenen hin!

Um und neben Odoardo ward es jezt lebhafter; ganze Schaaren treuer Bürger ſtürzten in das kleine Zimmer; vor dem Hauſe ſtand die übrige Menge in banger Erwartung, alle riß ein unnennbares Gefühl hin zu dem Liebling ihres Herzens; ehrerbietig nahten ſie ihm, doch ſcheu war ihr Blick, wie der Blick des Verbrechers, ein ſtrafender Geiſt ſchien ſie zu quälen, ſie ſuchten Troſt an Odoardo's offnen Buſen. Bedeutend ſah Odoardo ſie an, in ihren geheimnißvollen Mienen las der Späher bange Ahndung, er forſchte, und auf einmal lag das ganze ſchreckliche Geheimniß entſchleiert in ſeiner ganzen nackern Blöſe vor dem ſtaunenden Auge. Odoardo bebte; „ha, rief ſein Herz, das iſt dein verfluchtes Werk, ſchandlicher Montaldi, und eine Thräne des Mitleids über betrogene Redliche entſtürzte dem edlen Auge.“ Die Pavianer ſahen dieſe Thräne, und angſtfolternd wogte ihr ahndendes Herz, in krampfhaften Verzuckungen bebte ihr Mund, mit ausgebreiteten Armen ſtürzten ſie hin nach dem Liebling ihres Herzens. Jezt durchſchaute Odoardo mit einmal das ganze Ge-

webe der Bosheit; sein Herz ward gerührt, ihn jammerte das Unglück eines zu gutmüthigen, getäuschten, schändlich betrogenen Volks; aber noch war er nicht muthlos, noch verzweifelte er nicht an völliger Rettung, und donnernd raunte sein Mund den erstaunten Pavianern Schrecknisse ins lauschende Ohr, vor denen ihr bebender Geist zurückschauderte, Entsetzen ihre Seele ergriff, und in wenig Augenblicken Odoardo am Ziel war. „Ha, riefen auf einmal die Betrogenen, ha, unsere Wohlthäter wollten wir morden? Pfui der Schande für Männer, von einem Buben getäuscht am Gängelbande zu gehen, elende Werkzeuge seiner teuflischen Rache zu seyn, und endlich selbst sorglos in seine Netze zu fallen. Auf! Pavianer, unsere Losung sey von nun an: Odoardo und die Rächer, Fluch dem Buben Montaldi, Heil unsern Freunden, und Ruhe dieser Nacht, die einen Schandfleck auf unsern Namen werfen sollte, den einst noch späte Enkel mit Abscheu nennen würden!"

In stürmischem Allarm drückte jeder Odoardo's Hand, alles stürzte zum Hause heraus, mit Ungestüm riß man die Wachen von Montaldi's Pallaste hinweg, drohenden Blickes sahen sie zu seinen Fenstern hinauf, und in wenig Augenblicken lagen alle Dolche vor Montaldi's Pallaste.

Der Bube knirſchte, ſorgſam verbarg ſein ſcheuer Blick ſich in den tiefſten Winkel des Zimmers.

Alles ſtürzte wieder zu der Wohnung des Bürgers, wo Odoardo freudetrunken ihnen entgegen winkte. Der Abend war ein Feſt der Freude, Feier wiedergefundener Ruhe, verſchwundener Täuſchung. Spät in der Nacht ritt Odoardo durch Pavia's Straßen nach S. Willno zurück; zwar wollten ihn die ſorgſamen Bürger begleiten, aber ſein fliegender Gaul entzog ihn den forſchenden nachblickenden Augen. Als Odoardo bei Montaldi's Pallaſt vorüberritt, lauſchte in einſamen Gitter — Giovanna; ein Wink ihrer Lilienhand ſagte dem Trunkenen das Lebewohl. In ſchnellerem Flug jagt er durch die Fluren, auf einmal fallen ſechs wüthende Ungeheuer ihm ſchnaubend in den Zügel; Odoardo zieht ſeinen Degen, aber ein plözlicher Schlag wirft ſie alle zu Boden; ſcheu blickt Odoardo ſich um, und tiefe Finſterniß verhüllt die Gegend; an den Thoren ſeines Schloſſes empfieng ihn der treue Rinaldo, und ſüßer Schlaf ſinkt auf die matten Augen, er hatte ja gethan genug. Ruhe ſanft, Liebling der Götter, an deinem Lager wacht ein triumphirender Schutzgeiſt der Erde.

Am Morgen des andern Tages ſah Montaldi aus ſeinen Fenſtern, und an den Stufen des Pal-

lastes lagen von seinen Augen sechs blutrunde Körper, noch stacken die mörderischen Dolche in ihrer Brust, wild glänzte auf ihren Stirnen ihm der Stempel eines Todtenkopfs entgegen. Fluch euch, rief Montaldi, und wüthend stürzte er zur Erde.

Neunzehntes Kapitel.

In welche fürchterliche, grauſame Lage der lie-bende Odoardo ſeine zärtliche Giovanna durch ſein plözliches Verſchwinden in jener furchtbaren Nacht verſezte, wo er nach dem Kampfe ſo vie-ler Leiden in ihrer ſüßen Umarmung lag, mag ſich wohl jeder Leſer ſelbſt enträthſeln können, der nur einmal in dem Falle war, nach über-ſtandenem Kampfe, nach glücklich oder nur halb glücklich entronnener Gefahr die Geliebte an ſei-nen Buſen zu drücken, und von einer unaufhalt-baren Gewalt durchdrungen, ſie in dem Augen-blicke wieder zu verlaſſen gezwungen wurde, da der ſüßen Liebe namenloſes Wonneglück ihm ſo viel ſchöne göttliche Freuden fühlen ließ. Gio-vannens Bruſt wogte eben noch von den ſchauerli-chen bangen Gefühlen, welche bei jenen ſchreckli-chen Ereigniſſen in dunkler Laube ihren Buſen engten; kaum erholte ſich in etwas ihr Geiſt, darniedergebeugt vom Sturme des Schreckens; kaum fühlte ſie ſich ſanft ergriffen und von edeln Männern unterſtüzt, denen ihre traurige Lage Mitleid und ſtille herzliche Theilnahme einzuflöſ-ſen ſchien, auf ihr Zimmer getragen; kaum traute ſie dem matten Blick ihres Auges, als

rasselnd die eisernen Thüren sich öffneten und wonnetrunken der Geliebte ihr in die Arme stürzte; kaum daß sie über den Gefühlen dieser neuen unerwarteten Wonne die Schrecknisse der vorigen Stunden vergaß; kaum daß die reine wollüstige Thräne der Freude ihrem erheiterten Auge entfiel; kaum daß sie in den Armen ihres Odoardo ein Glück empfand, dem ihr bestürzter müder Geist zu unterliegen drohte; kaum daß sie in Odoardo's warmen Kuß empfand, daß ihr Glück kein leerer Traum, daß es hohe Wirklichkeit sey; kaum daß sie in einem neuen Feuerkuß ihr Herz zu neuen Leiden stählen will; kaum daß sie noch einmal den süßen wonnigen Namen Odoardo nennt, so rasseln schon wieder die eisernen Riegel der Thür, so reißt sich schon wieder der Geliebte aus den Armen der weinenden Geliebten, und seufzend breitet sie die ausgestreckten Arme nach ihm aus; er ist verschwunden der Traum ihres Glücks, ermattet sinkt sie auf das weiche Lager und thränend hallen dem Geliebten viel tausend bange Seufzer nach. So lag Giovanna; bald erlag die Natur unter den Kämpfen des Leidens und des Schreckens; bald schloß sich das matthelle Auge, und der wohlthätige Schlaf, der Leidenden Tröster, erbarmte sich der müden Dulderin.

Indeß wards nach dem Verschwinden jener furchtbaren Schreckensmänner in Montaldi's Pallast wieder lebhaft; auf dem Saale wie in den Hallen des Vorsaals, und auf den alten steinernen Stufen hallten dumpfe Tritte in das graunvolle Dunkel der Nacht; alles lief durch und wieder einander; erschrocken faßten die Damen ihre jungen Nobili am Arm, jedes schlug den Weg nach seinem Hauße ein, und alle schwuren im Geiste den heiligen Schwur: nie wieder Montaldi's Schwellen zu betreten, nie wieder der Gefahr sich auszusetzen, für den Genuß so kurzer taumelnder Freuden, so lange, so schrecklich büßen zu müssen. In wenig Augenblicken war alles verschwunden, nur Beccaria, Montaldi und Tancredi saßen noch scheu in dem tiefsten Winkel des hohen erleuchteten Saals, auf ihren Lippen verzuckte noch ein ängstliches Beben, und in untermischtem Blau dämmerte noch auf ihnen ein bleiches Weis. Plözlich fuhr Montaldi wie vom Erwachen aus tiefem schreckquälendem Traume von seinem Stuhle empor, sein Auge blickte scheu in jeden Winkel des Saals, sein graues Haar sträubte in wildflatternden Lokken um den Kopf her, sein Mund klapperte angstvoll, wie von kaltem Fieberschauer gerüttelt, seine Knie zitterten, und abgespannt sank er in seinen Lehnstuhl zurück. „Um Gottes willen,

wo muß meine Giovanna seyn, seit Stunden schon forscht vergebens nach ihr mein banges Auge, vergebens sucht sie mein ängstlicher Blick. Teufel und Hölle! wenn auch sie die Buben — ha, weh' dann diesem grauen Haar;" und weh auch mir, dann, rief Tancredi in verstelltem Affekt des wüthendesten Schmerzes und sein Kopf sank zurück auf Montaldi's Schulter. Nicht lange saßen sie so, als Benedetta, die weinende Freundinn, lautschluchzend zum Saale hereintrat, und auch ihr Aug' vergebens die verlorne Giovanna suchte: Händeringend stürzt das arme Mädchen zu Montaldi's Füßen, ihr Schmerz war grenzenlos, und ihre lezte Hoffnung vom Vater vielleicht die Beweinte wieder zu erhalten, verschwand in einen starren fühllosen Blick, als auch Montaldi zu verzweifeln schien. „Gebt mir eure Diener, rief Benedetta laut wüthend, ich muß sie finden und wärs in dem Rachen der Hölle!" Montaldi, Beccaria und Tancredi wankten von ihren Stühlen, das Schellen einer Glocke brachte in einem Nu die ganze Dienerschaft zusammen, Benedetta ergriff zwei brennende Kerzen, und in schauerlicher Dumpfheit folgt ihrem Fuß die ganze Gruppe nach; sie öffnet die Gitterflügel des Gartens; — scheu bangt ihr Blick in das Dunkel kalter Mitternacht, forschend lugt sie nach jeder Laube hin, und indem

ſie eben die lezte derſelben zu verlaſſen beginnt, liegt vor ihren Augen im Sande ein blaßgrünes Band — die Buſenſchleife ihrer göttlichen Giovanna — und ſinnlos mit einem lauten Schrei ſtürzt ſie ohnmächtig zu Boden.

Kalter Schauer überfiel ob dieſem Auftritt die ganze Gruppe; Montaldi wüthete in krampfhaften Verzuckungen; man ergriff die erſtarrte Benedetta am Arm, der Zug gieng aus dem Garten heraus, und erſt an den Stufen des Pallaſtes erhielt ſie die Geiſter ihrer Beſinnung wieder. Die Lichter verloſchen, ein ſcharfer Wind pfiff ſchneidend durch ihr Haar, eben klirrten hinter ihnen die Thüren des Pallaſtes zu, in dunkler Finſterniß tappten ſie die hallenden Bogengänge hindurch, und ſtarrend, mit kaltem Schauer überlaufen, blieb Montaldi auf einmal ſtehen, in weiter Ferne blinkte durch die Ritzen einer eiſernen Thür ein matthelles Licht ihm entgegen, mit einem lauten Schrei gewahrten es bald ſeine Begleiter, kalter Fieberſchauer lief vom Nacken eiskalt den Rücken herunter, ſcheu und furchtſam lugen ſie nach allen Seiten umher, als verfolgte ſie ein rächender Geiſt, nur Tancredi faßt endlich Muth und mit geſpanntem Arm und vorgehaltnem Dolch geht er raſch der Dämmerung des ſchimmernden Lichtes zu, in banger Er-

wartung folgt bebend ihm Montaldi und seine Begleiter. Plözlich stehn sie am Eingang des matterhellten Zimmers, auf einen Schlag öffnet sich die Thür, und freudetrunken stürzt Benedetta am Lager ihrer schlummernden Giovanna nieder.

Da lag sie, die Göttin; um ihren Mund ein sanftes mattes Lächeln, auf ihrer Stirn hingebende melancholische Schwermuth. Tancredi's gieriger Blick verliert sich im hohen Anblick ihrer überirdischen Reitze; unsanft rüttelt Montaldi die Schlummernde am runden Junoarm, sie scheint in süßen Traum gelullt, schmachtend breitet sie die offnen Arme aus — „bist dus, mein Odoardo" ruft sie, und schaudernd sinkt sie wieder auf ihr Lager zurück, denn gräßlich fiel auf die Aermste das wilddrohende Aug' ihres wüthenden Vaters. Benedetta, die Edle, bat um Schonung der leidenden Freundin; oft rührt ja der Anblick eines weinenden Mädchens das Herz des rauhen Tyrannen, sollte er das Herz eines Vaters nicht rühren, im Augenblick, da er beim Verlust der herzigen Tochter zu verzweifeln droht, sollte er nicht die Stunde segnen, da er die Verlorne wieder fand? sollte er, statt sie zu umarmen, aufs neue sie darniederbeugen durch die Miene des Zorns, der schnaubenden Wuth, und

durch Ströme von Flüchen und Vorwürfen? Tief in das Innerſte ſeiner Seele ſchämte ſich Montaldi, von einem gefühlvollen Mädchen an Vaterpflichten ſich erinnern laſſen zu müſſen; er fühlte das Abſcheuliche ſeines Verfahrens im vollen Umfang ſeiner Niedrigkeit; er fühlte, wie unverantwortlich er eine Tochter kränke, die auch dem elendeſten Buben, ſchon beim erſten Anblick, ſo viel Liebe, Hochachtung und Ehrfurcht einflößte; er fühlte in dieſem Augenblicke ſehr lebhaft, welch ein Kleinod, welch einen koſtbaren Schatz er in ſeiner erhabenen göttlichen Tochter Giovanna beſitze; er fühlte und bewunderte auf einmal in ihr, der Edlen, den hohen Werth einer himmliſch reinen Seele, einer göttlich erhabenen Tugend! o hätt' ihn der Bube von nun an nie wieder verkannt, hätt' er ihn ewig verehrt, und knirſchend vor beugender Schaam verließ er das Zimmer, hohnlächelnd nahm auch Tancredi Abſchied, und die himmliſche Tröſtung ſank lindernd an den Buſen der leidenden Liebe.

Ganz überließen ſich von dieſem Tage an die beiden Engelsſeelen den reinen Gefühlen ihrer ſchuldloſen Herzen. Aus Benedetta's Roſenmunde ſtrömte labender Balſam der Tröſtung, er glitt nicht ab von Giovannens weichem gefühlvollem Herzen, nieder ſank ſie auf ihr Knie, inn-

brünstig betete ihr Geist zum Vater der Liebe. „Ach, seufzte Giovanna, dahin sind die Stunden meiner Freuden; o Allgütiger, stärke das schwache Mädchen zum harten Kampfe der Leiden.“

Ja wohl, gutes Mädchen, zum Kampfe der Leiden, denn ach! wenig sind wohl von nun an der Freuden mehr für dich! — Fasse Muth, Giovanna; noch wacht ja dein guter Genius, der deine Leiden sieht; fasse Muth, nach dem Kampfe der Leiden schmeckt ja die Freude so süß, solltest du nie wieder ihre lächelnden Strahlen erblicken?

Düstre Wetterwolken umzogen von nun an Giovannens sonst so heitern Himmel; dunkel war ihr Pfad wie der Pfad des Wanderers in grauer Mitternacht, in Wüsteneien, und an gähnenden Abgründen. Sollte denn nicht ein wohlthätiger Blitz, armes Mädchen, deine Wege erhellen? sollte kein mitleidiges Sternchen durch diese Schlüfte dich führen?

Ganz ward Giovannens Vater wieder von jenem Tage an der grämliche Mysantrop, der grausame Tyrann, und der mürrische Unhold, dem Jung und Alt sorgsam auswich, wenn

seine dumpfe polternde Stimme die Dranggefühle seines wogenden und ergrimmten Busens hervorgurgelte. Stets verzog seine runzlichte Stirn sich in düstere drohende Falten, ein stetes Ungewitter schien in ihren furchenden Höhlen zu thronen, und nur des Anblicks eines etwas lächelnden freundlichen Mundes bedurfts, so brachen Blitze und Donner mit einmal ergrimmt und schreckbar rollend aus ihren verharrenden Winkeln hervor, dann fuhren sie hernieder in wildem Gekrach auf die schuldlose Tugend, wie auf das schnöde schändliche Laster. Wenn Sonnenschein dem Sturme folgt, so folgte in Montaldi's Seele dem Sturme ein neues Ungewitter, und nie brachen durch sein finsteres Aug' die Strahlen der lächelnden Sonne; stete Finsterniß und tiefe Nachtschwüle herrschte in seiner Brust, und lag in grauen Wolken auf seiner drohenden Stirn. Nie sah man um seine Lippen ein schwaches Lächeln schwimmen; mürrisch begrüßt' er den Morgen, und mürrisch fand ihn stets die dämmernde Nacht. Wer mußte aber seine Launen mehr ertragen als die leidende Tochter? Auf wen fielen die Blitze seiner drohend funkelnden Augen schrecklicher hernieder, als auf die arme Giovanna? Wen verfolgte sein Grimm mehr, wen ließ er die Ausbrüche seines heftigsten schrecklichsten Zornes tiefer empfinden, als sie — das schuldlose Opfer

seiner tyrannischen Wuth? Alle Liebkosungen, die zärtlichsten Bitten, die liebevollesten Schmeicheleien, die heiligsten Beschwörungen Giovannens prallten ab von Montaldi's fühllosem Herzen; Mitleid kannte sein stumpfes Herz nicht mehr, und Erbarmen war ihm schon längst ein fremder Name geworden. Doch alles ertrug die Edle geduldig, nie verletzte sie die heiligen Pflichten des Kindes, nie murrte ihr sanftes leidendes Herz; nie verzog ihr holder Mund sich zu Klagen, nie fluchte sie ihrem grausamen Geschick; nur Standhaftigkeit, nur Kräfte und Dauer erflehte sie in Stunden des bittern Drangs vom gütigen Himmel — und muthvoll mit dem holden Lächeln eines getrösteten Engels blickte ihr ruhiger Geist zufrieden in Stunden der Zukunft hinüber; ihre Tugend war ihr Schild, und ihr edles Herz die Schutzwehr, an der zerschmetternd alle Pfeile des ergrimmten Schicksals bersteten. Noch fühlte ja auch ihr sanftes Herz ein Etwas, ein Gefühl, das, ach! so schön zu allen Leiden stählt, das gelassen alle Stürme des Schicksals erträgt, das beim Rollen des Donners und dem Geknister blutröthender Blitze so laut und so stark pocht, als beim Strahlenlichte der lächelnden Frühsonne, und beim Silberhell des abendlich mattdämmernden Mondes; ein Gefühl, das, in einer edlen Seele thronend, so weit und so schön

über niedre Sinnlichkeit erhebt, das den Menschen zum Menschen macht, das ihn zu seiner angestammten Würde zurückführt, das ihm seine Hoheit und seinen Werth erst kennen lernt, das den Feigen unternehmend, den Furchtsamen beherzt, den Schwachen stark, und den Buben oft zum braven Manne macht, — die Liebe wars, dies erste seligste Gefühl der Natur. Wie so ganz bewies diese allmächtige Herrscherin unserer Herzen, diese erhabene Königin des Himmels ihre Kraft und ihre Stärke in Giovannens Busen. Die Arme, verlassen von Freunden und Theilnehmern, nur noch zuweilen getröstet von der edeln Freundin Benedetta, ach! sie hätte warlich der Last ihrer Leiden erlegen, nimmer würde sie ausgehalten haben im fürchterlichen Kampfe des Drangsals; ermattet wäre sie darnieder gesunken auf den dunkeln Abgründen ihres Elendes, hätte nicht jene Huldgöttin bei finsterer Nacht, unter Grausen und Donner, in Wetter und Stürmen, ihre wohlthätige Fackel geschwungen, und lieblich ihren Pfad erleuchtet, daß sanft ihr Fuß über rauhe Felsen glitt, wie über blumige Auen. Beim fürchterlichen Wüthen und Toben ihres Vaters trat lächelnd jene Göttin in Gestalt einer tröstenden Freundin hin vor ihr weinendes Auge, und — die Thränen versiegten, der Schmerz verstummte, und zu heiterm Lä-

cheln verzog ſich wieder ihr Mund. War ſie oft in den Stunden des Schmerzens, wo der grauſame Vater ihr fluchte, wo die Blitze ſeiner funkelnden Augen, wo das Donnergebrüll ſeines ergrimmten, racheſchnaubenden Buſens, ſchrecklich furchtbar auf die bedrängte Dulderin einſtürmte, war ſie da oft nicht vermögend genug, fehlte es ihr da an Standhaftigkeit, Muth, Beſtändigkeit und Ausdauer, gelaſſen den bittern Kelch der Leiden auszuleeren und in ſtummer Ergebenheit auch Stunden des herben Drangſals zu ſegnen, o ſo flüſterte ihr eine wohlthätige himmliſche Stimme den ſüßen Wonnenamen Odoardo ins Ohr, und heiter ward dann wieder ihr Geiſt, froh ihr Muth, zufrieden ihr freudematter Blick, und göttlich lächelnd ſah ſie dann wieder in die reinen Strahlen einer frohverkündigenden Zukunft. Ach ſanfte Liebe, göttliche Tochter des Himmels, du allein biſt die Tröſterin in Leiden und Drangſal; du allein ſtärkſt das verzagende Herz im Kampfe des unholden Geſchicks; du allein tröpfelſt lindernden Balſam in die angſtgequälte verzweifelnde Bruſt; du allein verläßt das arme Mädchen nicht im Unwetter und Sturme; du allein ſtehſt ihr zur Seiten mit der wehenden Palme des Friedens; du allein richteſt die ſchon Verzagende auf; im Traum noch führſt du das tröſtende Bild des Geliebten

ihr zu, — dann breitet sie die Arme nach ihm aus, und — ists gleich nur ein Traum, ists gleich nur blendende Täuschung, o sie schmeichelt ihr doch, sie thut ihr doch wohl, und muthschöpfend trotzt sie dann wieder den schrecklichsten Stürmen!

Auch in der armen Giovanna Herz verfehlte sie eine Zeitlang ihren wohlthätigen Zweck nicht; auch in ihr bewieß sie ihre ganze Kraft und Stärke, und immer verließ sie lächelnd in stürmischer Nacht der Leidenden Lager, umgaukelte ihre schwärmerische Phantasie mit lieblichen Bildern der Liebe; ließ sie vom Geliebten süß träumen, und wandelte indeß zu einem andern liebenden Mädchen, die ohnmächtig die Härte ihres grausamen Schicksals verfluchte, die, wachend in kalter Mitternacht, den thränennassen Blick verbarg, dem Himmel ihre Klagen weinte, und keine Rettung fand; dann wiegte sie auch diese noch in süßen Schlummer ein, auch dieser zeigte sie in wohlthätigem Traum das lächelnde Bild des Geliebten, der mit seinem süßen Kuß ihr Muth und feste Beharrlichkeit einhauchte, und gieng dann, innig zufrieden im vollen Gefühl ihres vollendeten Werks, zur erwachenden Giovanna zurück! —

Giovanna schien in kurzer Zeit, aller Liebkosungen, aller zärtlichen Bitten, aller Beschwörungen und selbst der rührendsten, den Tyrannen erweichenden Thränen ohnerachtet, dennoch so tief in Montaldi's Vaterliebe und Gunst gefallen zu seyn, daß er unter den fürchterlichsten Drohungen ihr, eines Tages, verbot, je wieder unter seine Augen zu treten, je wieder ihn Vater zu nennen, je wieder als seine geliebte Tochter ihn zu umarmen, wenn sie nicht durch eine Bedingung sich seiner Liebe wieder würdig machen, wenn sie nicht länger den Wünschen eines Vaters sich widersetzen wolle, der dann mit voller wiederkehrender Liebe sie als seine Tochter umfassen, aber auch fürchterlich strafen und tief es ihr fühlen lassen werde, wenn sie tollkühn genug seyn könnte, die Pflichten zu verletzen, die Gott und die Natur ihr auflegten! Giovanna forschte; ihr Arm umschlang sanft den ergrimmten zürnenden Vater, von seinem Munde wollte sie jene Bedingung gleichsam hinwegküssen, die seine Liebe ihr wiedergeben solle, aber der Hartherzige stieß die Weinende von sich — „bald sollst du's erfahren, sprach schnaubend Montaldi, und wehe dir dann, wenn du durch Starrsinn meine Rache entflammst."

In stummer Hingebung verließ Giovanna ihren Vater, verbarg sich in ihr einsames Zimmer,

und weinte den ſtummen Mauern des Pallaſtes ihre Klagen; in Thränen traf ſie von nun an der Morgen, in Thränen die Nacht; weinend ſchien ihr ſchützender tröſtender Genius ſeinen Blick hinwegzuwenden, und auch die Göttin der Liebe fühlte ſich nicht mehr mächtig genug, ihrer Freundin eine Stärke zu leihen, einen Troſt einzuflößen, und einen Muth einzuhauchen, für die ihr banges Herz nun nicht mehr offen war. Nur Benedetta und etwa der ſtärkere Gedanke an den heißgeliebten Odoardo waren zuweilen noch vermögend, in Stunden der Trauer ſie zu beruhigen, zu erheitern, und in dem wüthenden Sturme ihres bedrängten angſtvollen Herzens, dem ſie nach und nach zu unterliegen ſchien, noch aufrecht zu erhalten. „Odoardo, ſeufzete „ſie oft im Stillen, Odoardo, ach! ſähſt du meine „Leiden, fühlteſt du die Folterſchläge dieſes be„klommenen Herzens, ſähſt du die Thränen, die „Tag und Nacht aus dieſem trüben Auge flieſ„ſen; kennteſt du die Sehnſucht, das Verlan„gen, und die bange Freude, mit der ich oft, „ach oft ſo ſehnſuchtsvoll und zärtlich meine Arme „nach dir ausbreite, dich wonnig zu umfaſſen „wähne, und dann, o Gott, furchtbarer noch vor „dem Schimmer der Täuſchung erhebe, der „mirs hohnlächelnd enthüllt, daß mein Glück, „meine Wonne in deiner Umarmung, mein Feu-

„erkuß, und dein sanftes schmachtendes Erö-
„then, ach! nur ein leeres Traumbild war!
„Sähst du meine Leiden, Odoardo; wüßtest du
„die Schreckniſſe, mit denen man grauſam deine
„arme Giovanna bedroht; kenntest du meine
„Wünſche nach baldiger Erlöſung; kenntest du
„die bange Sehnſucht, mit der ſchon längſt mein
„Geiſt nach kühner Rettung ſeufzt; könnteſt du
„in dies Herz blicken, das nur allein für dich,
„Geliebter, ſchlägt; könnteſt du aus meinem
„Auge das Verlangen leſen, mit dem ich ſchon
„ſo lange, ach! ſo lange vergebens nach deinem
„Feuerkuſſe ſchmachte, mit dem ich ins Dunkel
„grauer Geiſternacht angſtvoll deinen Namen
„rufe, um Hülfe flehe, um Rettung weine,
„und kein mitleidiges Echo mir meine Töne wie-
„derhallt, kein himmliſches Geflüſter mir deinen
„Namen weht, kein täuſchender Schatten mir
„entgegenwankt, nach dem ich meine Arme aus-
„breiten, und in ihm meinen Odoardo ſehen
„könnte; Odoardo, Odoardo! würde nicht dein
„Herz bluten? würdeſt du nicht rettend in die
„Arme deiner Giovanna eilen? würdeſt du nicht
„jede Angſt, jede bange Furcht des ſcheuen Mäd-
„chens ſüß von meinen Lippen küſſen? würdeſt
„du nicht an meine Seite treten als ein ſchützen-
„der Gott, und das ſchwache Mädchen vor je-
„dem Unfall ſchützen? würdeſt du nicht dem To-

„den meines Vaters lachen, mich in deine treuen „Arme ſchließen, ſeinem Wüthen mich entreißen, „und wonnetrunken ausrufen: Komm, Gio„vanna, Mädchen meines Herzens, komm hier„her an meinen warmen Buſen, komm an dies „Herz, das ewig für dich ſchlägt, komm, folge „mir, kein Leiden ſoll dein Auge trüben, kein „grauſamer Vater ſoll dir mehr drohen, keine „Thräne des Mißmuths ſoll deine Wange netzen, „komm, Giovanna, eile in die Arme deines „Geliebten, eile in die Arme deines Odoardo's, der dich liebt, und — der dich rächen wird!“

Ach! ſo ſeufzte oft in Stunden der trüben Leiden das arme weinende Mädchen; ſo jammerte ſie oft nach den ſtummen Mauern des weiten Pallaſtes ihre Seufzer, und kein Echo hallte ihr den ſüßen Nahmen Odoardo's wieder; kein täuſchender Schatten war mitleidig genug, ſie, wenigſtens auf Augenblicke, zu betrügen; kein Geliebter eilte zu ihrer Rettung herbei; troſtlos ſank ſie auf ihre Knie zur Erde, heißes Gebet zum Vater der Güte war noch ihr einziger Troſt; Muth floß wieder auf Stunden in ihr banges Herz, und — „eher, ſprach ſie, mag dies Herz „verbluten; eher mögen alle Stürme des erbit„terten Geſchickes mich ganz darnieder-werfen;

„eher mag dies Herz nie wieder Freude fühlen;
„eher mögen dieſe Augen vertrocknen in ewigen
„Thränen des Jammers; eher ſoll mein ſchwa-
„cher Geiſt der Bürde unterliegen; eher wollt' ich
„ſelbſt mich morden, eher wollt ich knirſchend
„mein unſeliges Leben verfluchen — als meinen
„Pflichten untreu, den Adel dieſes Herzens
„ſchänden, als es brandmarken durch unſelige
„Selbſthülfe, als den Geliebten zu einem
„Schritte verleiten, über den mein Vater mit
„Recht dann wehe ſchreien, die Welt mich ver-
„abſcheuen, und mein guter Genius weinend ſei-
„nen Trauerblick verhüllen müßte. Nein,
„Odoardo — bleib' — komm nicht, — laß das
„arme Mädchen immer hülflos weinen — du
„retteteſt ja eine Ungehorſame, retteteſt eine
„Verworfene, die tollkühn ihre heiligſten Pflich-
„ten verletzte! Laß mich weinen, Odoardo, ich
„weine: ja allein; ſchenke dein Herz einer
„Glücklichern — ach, Odoardo, und ein ſeliges
„Geſchäft ſoll es deiner Giovanna ſeyn — für
„dich zu beten! Lebe glücklich in den Umarmun-
„gen eines biedern Weibes, ich will mich freuen,
„wie Engel beim Anblick der belohnten Tugend
„ſich freuen. Hu! wie michs ſchaudert —
„Odoardo, dich — in den Armen einer — an-
„dern — zu wiſſen! — Aber es muß ja ſo ſeyn —

„auf Erden iſt für Giovanna kein Glück — wird's
„etwa jenſeits beſſer werden? — Leb wohl,
„Odoardo, leb wohl, dort ſehen wir uns wie-
„der; dann umarme ich dich im Angeſicht mei-
„nes grauſamen Vaters; dann küß' ich auf dei-
„nen Lippen den Hauch meiner ewigen Liebe,
„denn — das ſchwör' ich zu dem Gott, der mich
„einſt richtet! nie will ich in den Armen eines
„andern ruhn, — du biſt zwar vielleicht auf
„ewig für Giovanna verloren, aber meine Liebe
„ſoll dir auch jenſeits folgen, — mein leztes Rö-
„cheln ſoll noch Liebe für dich athmen. Ach!
„Odoardo, vielleicht hab' ich bald ausgeweint —
„vielleicht iſt der harte Kampf der Leiden bald
„vorüber — hu — bald nah' ich vielleicht dem
„finſter kalten Gebieth der Vernichtung — viel-
„leicht welk' ich allmählich dem Schaudern des
„Todes entgegen — bald erbarmt ſich vielleicht
„ein ſanfter, ewiger Schlummer meiner Lei-
„den — ach! klaglos und bangfroh ſink ich ja
„hinab in die Trauerhallen der Auflöſung; die
„Welt hat keine Freuden mehr für mich, und
„dort find' ich vielleicht meines Herzens verlorne
„Zufriedenheit wieder! Folge mir, Odoardo,
„folge mir — ach, dort ſchläft ſich's ſo ſüß, Ge-
„liebter! — nein! bleib — lebe glücklich, ver-
„giß deine treue Giovanna — vergiß die erſtarrte

„Geliebte; lebe glücklich, umringt von liebens„den Kindern, weine meinem Andenken, wenn „du kannſt, eine ſtille, ach, mir ſo ſüße Thräne, „und denke in Stunden minneſüßer Sommer„nacht an ein Mädchen, die dich ewig, unaus„ſprechlich zärtlich, die dich unbegrenzt und mit „einem Feuer liebte, das, ſo brennend und „mächtig es glühte, doch nicht im Stande war, „die Grenzen ſie überſchreiten zu laſſen, die „Pflicht, Tugend und kindliche Liebe ihr ſetzten. „O! grauſamer Vater, fühle, fühle welch' ein „Opfer deine Tochter dir bringt, weinend dem „Geliebten ſich entwindet, den deine tolle Wuth „verfolgt; fühle, welch' einen ſchweren Kampf ſie „kämpft — den Kampf mit Liebe und „Pflicht; wie, ach, nach ſo viel durchwein„ten Nächten kalte Pflicht die Gefühle reiner „heißer Liebe beſiegt; wie die Siegerin den Dank „erhaſcht, und nur im kalten Grab' ihn findet! „Vater, Vater! einſt haſt du ein ſchweres Ge„richt, ach! erbarme dich doch deiner Tochter, „ſie wird für dich beten."

Auf das erſtere harte Geboth: dem erzürnten Vater von nun an nur erſt nach Erfüllung einer gewiſſen, Giovannen zwar iezt noch nicht bekannten, doch aber von ihr geahndeten Bedingung,

wieder unter die Augen zu treten, folgte ein zweites noch weit härteres: nie ohne Montaldi's ausdrücklichen Willen jemals ihr Zimmer zu verlassen, niemandes, wer es auch seyn möge, Besuche anzunehmen, und nur diejenigen Personen mit aller Wärme der Freundschaft zu empfangen, die er selbst zu ihrer Unterhaltung ihr auserlesen würde. Das arme Mädchen sank, als Benedetta diese schreckliche Nachricht ihr brachte, fast ohnmächtig zu Boden. So grausam, so tyrannisch, so unbegrenzt barbarisch konnte das gute unbefangene Mädchen sich keinen Menschen denken, wie viel weniger einen Vater, dem die zärtliche Tochter auch nicht die entfernteste Ursach zu so schrecklichem Verfahren gab; einen Vater, den weit eher sie als das folgsamste, allen seinen Wünschen und Befehlen sich unterwerfende Kind umarmen, als solche wie eine Verbrecherin, wie eine Verworfene seiner Güte und Liebe ganz Unwürdige, als einen Schandfleck seines Nahmens, gewaltsam und unbarmherzig von sich zu stoßen, berechtigt war. Die Edle, sie weinte, als sie vom ersten Schrecken sich wieder erholte, sie weinte, aber warlich nicht so wohl über die Härte ihres Geschickes, als über die rauhe Fühllosigkeit eines Vaters, der schamlos und barbarisch die heiligsten Bande der Natur mit Füßen

trat, der verstockt und gefliſſentlich jedes noch emporwallende zärtliche Gefühl verläugnete, jede Regung des Mitleids, jede Empfindung der sanften schonenden Güte schon in ihrem Aufkeimen erstickte, und den erhabenen liebegebenden Begriff und Holdlaut: Mensch, so schrecklich brandmarkte. Fast konnte Giovanna in ihrem schrecklichen Vater einen Tyrannen verabscheuen, nur kindliche Pflicht hielt von gerechter Verachtung sie noch zurück; mitleidsvoll weinte die Edle der gefallenen Menschheit eine Thräne, und das frohe Bewußtseyn eines besseren Herzens stärkte sie zu neuem Muthe im harten Kampfe der Liebe.

Arm in Arm saß sie eines Abends mit der tröstenden Freundin Benedetta am offnen Fenster ihrer Zimmers, in schwarzes Dunkel sah ihr Aug, und am östlichen Himmel zog ein Unwetter heran.

„Horch, rief Benedetta, ich höre Tritte, — „Himmel, iezt kommen sie näher.“

Kaum daß sie's aussprach, öffneten schon sich die hohen Thüren, und mit der Miene mitleidsvoller Theilnahme trat Tancredi herein. Gio-

vanna bebte zurück, und Benedetta that einen lauten Schrei, denn in dieſer Stunde waren ſie nie gewohnt, ein männliches Weſen, wie viel weniger einen Tancredi zu ſehen? Kaum gewann die beſtürzte Giovanna noch ſo viel über ihre verworrenen, faſt ganz entflohenen Sinne, daß ſie es den Buben nicht fühlen ließ, durch die ganze Würde ihrer himmliſch reinen Tugend und unbefleckten Schuldloſigkeit, wie ſehr ihn die Frechheit entehre, ein Mädchen mit ſeinen Beſuchen zu behelligen, die ſie ſchon ehedem verabſcheut, und ſchon längſt mit ſo unzweideutigen Ausdrücken gewißbilligt habe, daß ſie ſich einen ſehr übeln Begriff von ſeinem Ehrgefühl machen müſſe, das ſie doch damals ſo tief beleidigt zu haben glaube, daß ſie nie wieder auf die geringſte Aufmerkſamkeit und Huldigung, noch weniger aber auf ſeine, jemals wieder eintretenden Beſuche zu rechnen gewagt, auf Beſuche, die ihr in dieſen Augenblicken doppelt zuwider und abſcheulich ſeyn müßten, je gewiſſer ſie überzeugt ſeyn könne, daß die Bewegungsgründe dazu iezt weit tadelnswürdiger, weit verworfener und niedriger ſeien, als vormals, da ihn doch vielleicht noch Liebe oder Mode zu ihr gezogen habe. Ganz wollte ſie es dem Buben fühlen laſſen, wie abſcheulich in ihren Augen er ſey;

wie er kaum den Blick eines Mädchens verdiene, dessen Wange vor einem Auswurf der Menschheit erröthe, der es kaum wagen sollte, mit dem Gefühl seines Unwerths und seiner Bubenseele, dem Feuerblick reiner himmlischer Tugend zu nahe zu treten; ganz wollte sie durch die Würde ihrer Engelseele den abscheulichen schwarzen Verbrecher zu Boden werfen; aber in demselben Augenblicke noch, da so ganz ihr beleidigtes Gefühl vor dem Anblick dieses Ungeheuers sich empörte, in demselben Augenblicke noch, gedachte Giovanna an die Drohungen und Befehle ihres grausamen Vaters, und gelassen schwieg die Stimme ihres hochaufwallenden Busens, ruhig empfieng sie den Buben, bat ihn sogar, Platz an ihrer Seite zu nehmen, und Glanz himmlischer Hoheit, die nur noch herrlicher beim Anblick des sie umgebenden Lasters hervorschimmert, umstrahlte ihr göttliches Auge.

Tancredi war ganz im Glanze dieses schönen Auges verloren; an Giovannens Verlegenheit hoffte der Schurke sich weiden zu können, und fand eine Ruhe, eine Gefaßtheit und eine so himmlische heilige Gelassenheit, als er warlich von der in der That überraschten Giovanna kaum erwartet hatte.

Giovannens ruhiger ernſter Blick brachte den ſonſt ſo gewandten, auf alles gefaßten Höfling, faſt ganz außer Faſſung; er ſuchte nach Worten, und wie gelähmt ſchien die ſonſt ſo geſchmeidige Zunge; er haſchte nach Gegenſtänden zu einer ſchicklichen Unterhaltung, und ließ Dinge, auf welche ihn die an ſeiner Verlegenheit ſich weidende Giovanna ſelbſt aufmerkſam machte, und worüber ſich ſonſt der reiche Quell ſeiner alles umfaſſenden ſchwülſtigen Beredtſamkeit in Jahren kaum erſchöpft haben würde, iezt in der Verwirrung ſeiner ſchwankenden Sinne unachtſam vorbeiſtreichen. Kurz, Tancredi würde heute bei jedem andern Mädchen, wenn es auch nicht einmal der Schatten einer Giovanna war, ſo wenig Glück gemacht haben, daß er in dieſer unſeligen Stunde ſehr füglich den kühnen Entſchluß faſſen konnte, nie wieder die Bollwerke eines weiblichen Herzens zu bedrohen, nie wieder auf Abentheuer mit jungen Schönen auszugehn, die ihn vielleicht alle, wie Giovanna, in ſo ſchreckliche Beſtürzung ſetzen konnten, daß er Wehr und Waffen ſinken ließ, und wohl endlich gar noch zu ſeinem größten Leidweſen es mit anſehen mußte, wie die übermüthige Belagerte an ſeiner ſprachloſen Herz-, Bruſt-, Mund- und Generalverlegenheit ihr Müthchen recht innig kitzeln konnte.

Man kennt ja ſchon die loſen-ſchalkäugigen Mädchen! Sie laſſen uns winſeln, ſeufzen, jammern, Klaglieder ſingen, ja wohl gar ein Thränchen weinen; ſcheinen ſo gerührt bei unſern Liebeleiden, verdrehen holdzüchtiglich das ſchmachtende Aeuglein, miſchen ſo viel Mitleidsvolles und Bedauerndes in den erweichenden Blick, daß wir armen Schelme mit einmal ſo beherzt, ſo ſtark, ſo männlich groß und göttlich hehr uns fühlen, kecken Muths die ſchöne Alabaſter-Hand ergreifen, unſere feurigſten herzinniglichſten Küſſe ſo bangfroh darauf drücken, uns wohl gar noch höher und bis zum Heiligthum der holden Roſenlippen wagen, auch da den heißen Drang unſeres liebedürſtenden, vor Feuer und Flammen ſich ganz verzehrenden Herzens aushauchen wollen; dann mit einmal zu dem Junofuß der lächelnden Schöne fallen, unſere beängſtigte und dem Erſticken nahe Bruſt von den verſteckten Seufzern lüften, auf ihre Schuhe (hahaha?) das übergroße und wichtige Geſtändniß hinlegen, daß wir vor heißer Liebe zu ihr faſt ganz verbrennen möchten, ja, daß wir uns noch dieſen Augenblick das ſchärfſte Feder-, Raſier-, Taſchen- oder Brodmeſſer in die verzweifelnde Fußzehen (nicht doch, Bruſt wollt ich ſagen) rennen wollen, wenn ſie uns nicht eben ſo hölliſch bren-

nend und ganz erſchrecklich ſiedend wiederlieben könne, daß dann aber gewiß unſer ſchönſtes Herzgeblüt kohlpechrabenſchwarz aus der offnen Wunde ſtrömen und auf ihr weißes Strümpfchen rinnen ſolle, zum ewigen Zeichen dieſes grauſamen Mordes, dieſes ſchrecklichen, unglücklichen Tages, bis denn endlich die ob unſern Grimaſſen und ohnmächtigen lächerlichen Drohungen lächelnde Huldgöttin auf einmal, zu unſerm unausſprechlichen Schrecken und zu unſerer völligen Haupt- und Total-Niederlage, die lange, und wirklich oft recht ſehr lange Geduld, in Ungeduld verwandelt, den mitleidsvollen theilnehmenden Blick, in den Blick der niederbeugenden, unſere Schwäche beklagenden Verachtung umändert, das lockigte Köpfchen, das vorher ſo mitleidsvoll ſich zu unſern Klagen herabneigte, majeſtätiſch emporhebt, und ſo gewaltig ſchüttelt, daß der Puder a la Marechall einer Staubwolke gleich auf die Lieder unſerer urplötzlich niedergeſchlagenen Augen herabwirbelt; dann in beſtmöglichſter Grazie ihr Lilienhändchen erhebt, unſere zitternde Rechte ergreift, und uns ſo ſchadenfroh und ſchalkhaft lächelnd anblickt, ſo recht loſe ins Auge uns faßt, und endlich gar ſo unverſchämt die Donnerworte unſeren beſtürzten Sinnen entgegen raunt: Ich beklage Ihre Thorheit, ſcharmanter

Freund, und hätt' ich iezt eben ein Thränchen, warlich ich weinte es Ihrem hirnlosen Kopfe und Ihrem unerhörten Unsinn. Da stehen wir denn nun da vor unserer Göttin, wie der Schuljunge vor dem prügelführenden Lehrmeister; die Zunge, die noch vor wenig Augenblicken die zärtlichsten oder die fürchterlichsten Dinge aussprach, ist iezt verstummt, und der bestürzte Adonis zum Teichfisch worden. Die Lungenflügel der Brust, aus der vorhin rothes und schwarzes Blut stromweiß rinnen, fließen und tröpfeln sollte, scheint kaum mehr zu athmen; der Mund, der vorhin nach den schönsten feurigsten Küssen lechzte, ist bleich und feuerlos; die Hände, die vorhin so keck nach Lottchens Busenschleife manövrirten, fallen erstarrt, schnurgerade an den Hüften hernieder und zittern in krampfhaften Verzuckungen; die Knie, die vorhin so geschmeidig und leicht vor der angebeteten Schöne ehrfurchtsvoll sich niederwarfen, sind auf einmal ganz steif und markles, kurz, die lächelnde Huldin sieht so ein paar Minuten schadenfroh diesen schrecklichen Zustand mit an, schlägt (wenn sie ja noch etwas mitleidiger ist, als ihre mehresten Schwestern es sind) doch wenigstens ein artiges Schnippchen — beugt fein zimperlich ihre Kniescheibe zu einem scheidenden Knixchen — wirft wohl gar durch ein schalk-

haftes Küßchen das lezte Lebewohl uns zu — verſchwindet urplötzlich (wie im Reiche der Feen) ins nahe Gebüſch — mit einer Schaafsmiene ſehn wir Dummköpfe ihr nach — wundern uns noch ob des ſchnellen Verſchwindens — ſperren weit das trockene Maul auf — und — Pah — küſſen den Hügel, auf dem die Schöne ſaß, und uns zu Narren machte! — Sind wir nicht elende erbärmliche Menſchen, wir, der ſtärkere Theil der erhabenen Schöpfung? Hahaha!

Nein! ſo toll machte es doch Tancredi nicht; freilich ſchlug auch Giovanna kein Schnippchen, freilich verſchwand ſie auch nicht in ein nahes Kämmerlein, oder ſonſt in ein einſames Stübchen; aber ihre Blicke, die Ruhe, die majeſtätiſch auf ihrer Stirne thronte, die Stärke der ſich erhebenden Würde, die göttlich in ihrem ſchönen Auge ſtrahlte, o ſie betäubten die fühllosen Sinne Tancredi's weit mehr, als tauſend ſchadenfrohe Schnippchen, und als ein eben ſo oftmaliges Verſchwinden. In Tancredi's Buſen tobte das Gefühl beugender Schaam, und wüthender noch kochte in wirbelnden Kreiſen der Sturm ſchwarzer Rache gegen ein Mädchen, die es wagte, durch ihre elenden Tugendempfindeleien einen Tancredi außer Faſſung zu bringen,

ja die, wie er wahrzunehmen glaubte, sich nicht einmal entblödete, seiner Schwäche zu lachen. Ha, elende Dirne, dachte Tancredi, lächle nur; einmal hast du gesiegt, aber, beim Teufel, nie sollen wieder deine sinnlosen Empfindeleien dies kühne Herz zum Schweigen bringen; ich will mich an dein schämiges Auge gewöhnen, deine Seelenwürde soll mir nicht mehr seyn, als das frechste Wollustgekreisch der feilsten Metze; gelassen will ich deine Perlenthränen sehn, spöttelnd will ich sie trocknen, denn — hahaha — bald, zimperliches Fräulein, wird die Stunde kommen, wo deiner lieben Augen Bächlein rinnen muß, rinnen, um Tancredi, den du verschmähtest, der deinem Weigern, deinem spröden Wesen und deinem lezten ohnmächtigen Aufstreben Hohn dann lächelt, der frech und kühn an der Seite deines jubelnden Vaters steht, wonnetrunken in dein schönes thränennasses Auge blickt, und wollusttaumelnd vom gebietenden Montaldi den Segen erhält, der dich und mich, göttliches Weib, auf ewig verbindet. Hahaha, niedliche Dirne, nicht wahr, dann spottest du nicht mehr meiner stummen sprachlosen Verlegenheit, wie heute? Nicht wahr, dann schmiegst du dich hingebend an deinen Tancredi, der dich schützt? Ha, 's ist doch ein Göttergedanke, in

den wollüſtigen Umarmungen einer Giovanna zu ruhn! Ja, Weib, von nun an iſts beſchloſſen, und ſelbſt Teufel und Hölle vermögen nicht dieſen Vorſatz aus meinem Herzen zu reißen; beſchloſſen iſt's von nun an, und ich ſchwörs in dieſe nächtliche Stille, in dies ſchwarze Grauſen des donnerſchwangern Himmels: Giovanna, du mußt mein Weib werden, denn beim Himmel, Mädchen, iezt fang' ich an dich zu lieben!

„Freue dich mit mir, rief die entzückte Gio„vanna der beſtürzten Freundin Benedetta zu, „als in ſtummer Verbeugung Tancredi ſich end„lich empfahl; freue dich mit mir, Benedetta, „denn von nun an ſind wir gewiß auf ewig be„freit von des Buben verdammten Beſuchen. „Sahſt du's, Benedetta, wie er erbebte, der „Verbrecher, vor meinem ruhigen ihn durchdrin„genden Auge? Sahſt du's, wie ſein Verrä„therblick zur Erde fiel, als die ſtrafende Miene der himmliſchen Tugend ſein ſchurkiſches Herz „durchbohrte? Sahſt du's, wie ſeine giftige „Zunge urplötzlich verſtummte, als der Hauch „der Laſters mächtig zurückgedrängt vom wehen„den Athem der Tugend, furchtſambebend ſei„nen Mund verſchloß? O Benedetta, freue dich „mit mir, denn nun athme ich wieder ſo leicht

„und so frei, als der himmlische Seraph im „Gefühl der emporhebenden Würde! Benedetta, „Benedetta! verlaß nie der Tugend lohnenden „Pfad; ach, sie allein ist ja noch die einzige „Trösterin in Stürmen und Leiden, und schau„dernd bebt selbst, o wie so oft, vor ihrem An„schaun das schnöde Laster zurück und knirscht bei „ihrem Himmelsglanze."

„Aber nur sehr selten lange, entgegnete Be„nedetta; das Laster gewöhnt sich so leicht an „das Feuer der Tugend, daß ihm seine Wärme „endlich behagt; vereint gehen sie über Wiesen „und Klippen, nur im Straucheln erkennt man „das Laster, es hängt sich schamlos auf den Rük„ken der Tugend, und läßt sich von ihr behag„lich über Abgründe tragen; es spottet der Lei„den der unglücklichen Frommen, und tritt kühn „in den Kreis jubelnder Edlen, und übertäubt „durch sein mächtiges Brüllen die Ruhe ihrer „stillen häuslichen Freuden. Das Laster ge„wöhnt sich so leicht an die Hoheit der Tugend, „nicht lange, daß es stumm durchbebt sich vor „ihr beugt, so pfeift es gar bald seinen Leiden „ein Spottlied, und feiert in teuflischer Wonne „glückliche Tage, in denen das Laster oft mehr „schwelgt, als die durch Druck und Elend ge-

„prüfte Tugend. Glaube mir's, Giovanna, „nur einmal hat vielleicht dieſe göttliche Würde „deiner Tugend den Buben darniedergebeugt — „und deſto höhniſcher wird er fortan ihr lachen, „ſie wird ihn nicht zurückhalten können, von „neuen ſchaamloſen frechen Verſuchen, und in „das tobende Schnauben ſeiner Rache werden „deine ängſtlichen Seufzer dann trauernd und „ſchrecklich verhallen. Giovanna, Giovanna, „ich zittre iezt mehr wie jemals für deine zer„trümmerte Ruhe.“

Nur zu richtig trafen Benedetta's unglückliche Ahndungen ein. — Dem Anſchein nach, abſichtlos und zufällig, doch Giovannen warlich nicht unbemerkt, war von nun an Tancredi ſtets in ihrer Geſellſchaft, gab ihr ſo viel Anlaß ihm Gefälligkeiten zu erzeigen, und ärgerte ſich jedesmal über die Art, mit der Giovanna ſeine Höflichkeiten pünktlich beobachtete. Den feinſten Verſtand, die ſchmeichelndſte bezauberndeſte Beredſamkeit, vereint mit ſeinen in der That nicht geringen körperlichen Reitzen, wußte Tancredi nicht bloß künſtlich genug gegen ſie aufzubieten, daß er auch noch das ganze Gefolge ſeiner auswendig gelernten Tugenden, welche iezt weit natürlicher zu werden ſchienen, da eine wirkliche

Leidenschaft ihnen die Farbe des wahren gab, zu Hülfe rief, daß nur eine Giovanna, deren Herz von Jugend auf einer ungeschminkten wahrhaften Tugend opferte, dazu gehörte, diesen gefährlichen Zauberwaffen zu widerstehen; nur diese Giovanna allein konnte mit der Kälte eines erfahrenen Mädchens bei allen Wechselspielen der Verführung sich gleich bleiben, und mit derselben heitern Miene ihren Zorn und ihr Lächeln ertragen. Und, zudem liebte sie ja einen Odoardo, dessen höhres Lob von allen Lippen ihr göttlich entgegentönte, in welches sie ja selbst mit einstimmen und sich gestehen mußte: Odoardo sey der liebenswürdigste Mann, den ihr Auge jemals gesehen! Gleichgültiger wurden ihr ja von nun an die Huldigungen aller Andern, und ihr liebendes Herz strebte nur nach dem Opfer des Einen. Wie viel weniger konnte sie sich daher einem Tancredi dahingeben, einem Buben, der ihr von jeher abscheulich, und der durch seine niedern Pläne, durch seine teuflischen Absichten, und durch sein höllisches Herz so ganz verachtungswürdig worden war. Giovanna ahndete nunmehro ihr ganzes unübersehbares Unglück, denn daß Tancredi's zudringliche Besuche ein absichtlich Werk ihres racheschnaubenden Vaters war, konnte ohnmöglich der Aermsten

noch länger ein Räthsel bleiben. Aber auch in diesen so schrecklichen Stürmen blieb sie standhaft, und ihre Tugend errung ihr den Sieg. Stets empfieng Giovanna den Buben Tancredi mit der größten Herablassung, ohne jedoch ihrem Edelmuth etwas dabei zu vergeben; sie empfieng ihn, wie man jeden andern empfängt, an den uns ein widriges Schicksal verbindet, den wir oft so gern jahrelang von uns hinweg wünschten, den aber die ungestüme Forderung eines nothwendigen Interesses auch täglich zu uns hinzieht, und grausam genug ist, den lästigen Zwang uns aufzulegen, ihn mit eben der Wärme, mit eben der Güte und Sanftmuth zu umarmen, wie den herzigen Freund, nach dem das bange Herz so wonnig und schmachtend seine treuen liebenden Arme ausbreitet. Kurz, Giovanna empfieng ihn mit aller der Artigkeit, womit der schlaue Höfling selbst seinen ärgsten Feind umfaßt; aber ihr Herz war fern von jedem andern Gefühl für Tancredi's angenehme Person und seine reitzenden Lockungen. Stundenlang konnte sie ihn unterhalten, der Zwang gebot es ja, aber an seinen eigenen Unterhaltungen fand sie statt des gehofften Vergnügens, vielmehr die lästigste Langeweile und den größten Widerwillen. Verhaßt waren ihr seine Liebkosungen, eckelhaft

seine Schmeicheleien, und äußerst gehäßig die Versicherungen seiner feurigsten Liebe. Wagte er es sie einmal zu umarmen, so stieß sie entrüstet ihn von sich, verwieß ihn auf der Ehrbarkeit heilige Gesetze, und führte ihn in diejenigen Schranken der Sittsamkeit zurück, deren Uebertretung ihr izt um so unangenehmer war, je verhaßter ihr der bloße Gedanke schon kam: von einem solchen Buben sich geliebt zu wissen.

Mit allen Bitten, Flehen, Beschwörungen, und den kühnsten Versuchen blieb also Tancredi immer nichts weiter, als höchstens ein unangenehmer Gefährte ihrer Tage, ein lästiger Hausfreund, den Zwang und unerbittliche Fügung des grausamen Schicksals ihr zugesellten, und an die Gefühle, die Tancredi doch endlich in Giovannen zu erregen sich schmeichelte, war auch nicht einmal entfernt zu denken; Tancredi verschwendete Zeit, Mühe und Liebkosungen an eine Undankbare, die seine Liebe verabscheute. Doch dies alles konnte den Kühnen in seinen Entschließungen und Vorsätzen um so weniger irre machen, je mehr er Giovannens immer sich gleichbleibende Gefühllosigkeit einem kleinen Starrsinn, einer vielleicht etwas übertriebenen Eitelkeit und einem daher entspringenden Stolze,

vermöge deſſen ſie ihre Gunſtbezeugungen und ihre Liebe nur ſehr theuer, und nach langem, vergeblichen Seufzen und Bitten erſt von dem glücklichen Geliebten erkaufen laſſen wolle, zuzuſchreiben beliebte. So urtheilte Tancredi; denn an einen Nebenbuhler wagte er kaum zu denken; wie ſollte denn auch ein Mädchen lieben können, deren bloßer Hinblick auf einen andern Mann, als den Montaldi zu ihrer Unterhaltung ihr auserſah, ſchon ſchreckliches Verbrechen war, und die ja eben deshalb ſo wenig Gelegenheit finden konnte, einem andern ihre Gefühle zu opfern, je feſter jeder Zugang zu ihrem Zimmer, mithin auch zu ihrem Herzen verſchloſſen, je ſorgfältiger jede ihrer Bewegungen, ja jeder ihrer Athmenzüge belauſcht und beobachtet wurde.

Tancredi überließ demnach ſein Glück ganz der Zeit und ihren göttlichen Wirkungen, von ihnen allein erwartete der Hoffende noch die ſüße Erfüllung ſeiner heißen kühnen Wünſche. Doch Tancredi hoffte diesmal vergebens; Giovanna blieb ewig kalt gegen ſeine Liebkoſungen, und ſelbſt die ſeinen Hoffnungen iezt entgegenarbeitende Zeit ſchien nur verdoppelte Stärke in das Herz ihres Lieblings (Giov.) zu ſchütten, ſo

wie, absichtlich und gleichsam schadenfroh Tancredi's Herz nur noch verzweifelnder zu machen.

Ein unglückliches Ohngefähr enthüllte denn endlich mit einmal den racheschnaubenden Tancredi das ganze Geheimniß seines Unglücks; er erfuhr, daß und wen Giovanna an seiner Statt liebe, und staunte über diese ihm unerwartete Frechheit. Wüthend kochte sein Herz im stürmischen Busen; das Gefühl der Ueberlegenheit seines Nebenbuhlers, das heimliche Selbstgeständniß jenes höhern Werths und Vortrefflichkeit, schärften die Dolche, die izt sein Herz durchschnitten. Nun erinnerte Tancredi sich wieder jenes unglücklichen Turniers, wo er vor Wuth in die Erde zu sinken glaubte, als der Kriegsgott Odoardo alle seine Buhler zu Boden warf, und der königliche Mann im Staube des Siegs aus Giovannens zitternder Hand den Ehrendank und mehr noch — das Zeichen ihrer ersten Liebe, unter des Volks lautjauchzendem Zuruf majestätisch dahin nahm.

Tancredi floh in sein einsamstes Zimmer um seinen Schmerz und seine Wuth zu verknirschen. Tancredi sah sich mit einmal betrogen — und wüthete. „Ich liebe sie nun nicht mehr, sprach

„er, — aber ſinne — ſinne, Herz, mit mir „auf Rache — auf die ausgeſuchteſte Quaal für „die Verbrecherin!"

Die Entdeckung jenes für Tancredi ſo furchtbaren Geheimniſſes löſchte jede andere Leidenſchaft in ihm aus, in ſeiner ganzen Seele war nur ein Gedanke, nur ein Wunſch: — Rache! Tagelang brütete er nun einer Furie gleich über grauſen Entſchlüſſen, und die Träume der Nacht noch weideten die bübiſche Seele an der Quaal ſeines Opfers. Selbſt ſeinem Buſenfreunde Montaldi traute Tancredi von nun an nicht mehr. „Auch du ſollſt es fühlen, Mon„taldi, rief er, wen du hintergiengſt; aber erſt „bringe das gewünſchte Opfer in meine Hände, „dann blute ſelbſt." Mit ruhigem Blick und erlogener Heiterkeit erſchien er iezt vor Montaldi.

„Das Schickſal, ſprach er, hat mir nicht wohlgewollt, wiſſe: deine Giovanna liebt ewig und treu den Buben Odoardo."

„Teufel und Hölle, brüllte, fürchterlich rol„lenden Auges, Montaldi — das thut meine „Tochter? und der Bube wagt es, ihr Gegen„liebe zu ſagen? — Ha! Tancredi, wenn

„meine Freundschaft dir noch werth, wenn Gio-
„vannens Liebe dir noch theuer ist, wohlan, so
„folge meiner Rache! Morden will ich den
„Elenden nicht — das könnte ja jedes Weib —
„mehr noch kann Montaldi! — Hu! ewige
„gräßliche Quaal soll lebend ihn nagen; aus
„dem Becher des höchsten Glücks soll er sich lang-
„samen Tod trinken; keine gemeine Rache will
„ich an den Buben nehmen, denn, beim Him-
„mel, die Beleidigung ist unerhört! Und du,
„girrendes Täubchen, laß dir in Zeiten noch
„rathen — sonst sei du das zweite Opfer mei-
„ner Wuth. Doch iezt schweig ich und fange
„an zu handeln. Tancredi! du treuer Abdruck
„meines Ich, Spiegelbild meiner Seele — lán-
„ger sollst du nicht vergebens schmachten, denn
„was mein Herz fühlt, wird nur meine Rache
„dir sagen."

Jezt fühlte Giovanna, was sie gethan hatte; aber sie zitterte nicht — nur den Buben Tancredi wünschte sie auf ewig von sich entfernt, denn schon bei seinem bloßen Anblick empörte sich ihr ganzes Gefühl; sie war ruhig und erwartete gelassenen Muths die Geisseln des Schicksals.

„Himmel, seufzte sie einst in das Dunkel
„grauer Nacht, — Himmel, schenke meinem

„Odoardo eine ſanfte Ruhe, und laß doch, Gü-
„tiger, meiner Erlöſung Stunde bald nahn.“
Giovanna war ſo heiter und ruhig, als ſie dies
betete, eine Thräne zitterte dabei in ihrem ſchö-
nen Auge, und dieſe Thräne war der Ruhe Odo-
ardo's und ihren Leiden geweiht. Schauerlich
war die Stille der Nacht, neben ihr ſchnarchte
tief athmend Benedetta, die Freundin! Eben
tönte von Pavia's Thürmen die Geiſterſtunde
ſchwarzer Mitternacht; Giovanna öffnete das
Fenſter ihres Zimmers, eiskalt lief's ihr den Rük-
ken herab, ſie ſah in die Irrgänge des Gartens.
Die ſtille Feier der ermatteten Natur goß in Gio-
vannens Seele Empfindungen heiliger Andacht,
gen Himmel wandte ſich ihr Blick — „Vater,
du wirſt doch das arme Mädchen noch ſegnen,“
ſprach ſie, und ihr Blick ſank wieder herab in
das Dunkel ſchattiger Gänge.

Da wandelt von fernher, langſamen Schritts
in ruhigem Ernſte — ein Schatten. Giovanna
ſchaudert zuſammen, der Schatten ſcheint ſeine
Schritte zu verdoppeln — iezt ſteht er ehrwürdig
vor Giovannens offnem Fenſter — erſtarrt und
ſtieren Augs blickt ſie ihn an — ein leiſes Lüftgen
erhebt ſich im nahen Gebüſch — wild um den
Kopf ſieht ſie ſein Haar flattern — ein grauet

Mantel hängt nachlässig von seinen Schultern herab — in seiner Hand zittert eine matthelle Ampel — und Giovanna schöpft wieder neuen Muth — es war die ehrwürdige Gestalt eines eisgrauen Alten.

Alter. (In schauerlichem Nachhall,) Heil, Heil dir, Giovanna, in dieser Stunde finstrer Mitternacht, — wehe, wehe deinen Feinden. (Ein kalter Wind pfeift um des Alten Haar, tief hüllt er sich in den Mantel, nur sein ehrwürdiges Haupt neigt nach Giovannen sich hin,) Hu — Hu!

Giov. Heil dir, ehrwürdiger Greis, wenn dein graues Haar mich nicht trügt; du sprachst ja so sanft und doch so ernst und feierlich. Bist du gekommen mit neuen Schrecken mein armes Herz zu quälen?

Alter. (Dumpf und majestätisch,) Keine Schandthat silberte dies Haupt, und sanft mag bald in kühler Grabesstill' es ruhn — aber erst will ich dich retten!

Giov. (In freudigem Erstaunen, dann in ängstlicher Sorgsamkeit,) Du mein Retter, alter Mann? — geh, geh, mich täuschest du nicht! für Giovannen ist hienieden keine Rettung zu hof-

sen, — und nur in kalter Gruft verstummt mein Schmerz. (Weint eine Thräne.)

Alter. Giovanna! murre nicht, noch wacht ein höhres Aug für deine Tage; Giovanna! komm — folge mir!

Giov. (Erstaunt und im Affekt der höchsten Bestürzung,) Gott im Himmel! — ich dir folgen? — Wer du auch seyst, unbekannter Mann, — du kannst mein Elend nicht enden! Was mir beschieden ist, das muß mir werden — Glück und Unglück kömmt vom Himmel — alles wird Giovanna kindlich ertragen —

Alter. Giovanna! ich führe dich zum Tempel der Liebe und des Friedens. — Giovanna, folge mir. —

Giov. (Betroffen,) Zum Tempel der Liebe? ach! guter Mann, nie wird dies arme Herz je wieder Liebe fühlen. Ach, der, den ich liebte, hat mich Aermste vergessen; — wohlan, so mag es verbluten in ewiger Sehnsucht — o! find ich ihn doch jenseits wieder. (Verbirgt ihr thränend Auge in ein weisses Tuch.)

Alter. (In beweglichem tröstendem Ton,) Giovanna! die Hoffnung lächelt — laß alle Stür-

me toben, und sie allein hält dich aufrecht, daß du nicht sinkst.

Giov. Ah, dann sink ich noch in dieser schauerlichen Stunde — denn wie so lange hab' ich schon vergebens nach ihren Strahlen geseufzt?

Alter. Und noch im Dunkel dieser Nacht sollen sie herrlicher dir leuchten. — Noch einmal, Giovanna! folge mir — einst wirst du mir's danken und mich segnen. — (Fürchterlich-ernst und mit donnernder Stimme,) Fluch diesem grauen Haar — Fluch einst meiner Asche, wenn ich dich täusche! — Komm — meine Stunden sind gezählt — und späterhin bin ich für dich Arme verlohren! — —

Giov. (Schaudert unwillkührlich zusammen, dann im höchsten Feuer der Begeisterung) Ja, ich folge dir, Alter; — aber Fluch — (durchbebt,) ewiger Fluch zernage dein Herz — wenn du mir lügst! — —

Ende.

MUENCHEN
UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK
SCHENKUNG
CO.v.MAASSEN